東京外國圖書
0004315990
東京大学総合図書館

fehlen, stehen die Herausgeber fast ausschließlich ihren mitlebenden Collegen gegenüber, denen gerecht zu werden selbst bei dem redlichsten Willen nicht immer eine leichte Sache ist.

Hier sei nun vor Allem erklärt, daß die Aufnahme in den Neuen Deutschen Novellenschatz durchaus nach denselben Grundsätzen geschehen wird, die schon bei der ersten Serie maßgebend waren. Unser Plan ist, die Schatzkammer werthvoller, erfreulicher und bedeutender Dichtungen zu vervollständigen. Und wieder, wie in der ersten Sammlung, hoffen wir zu beweisen, daß wir den mannigfaltigsten Formen und Stilen, sobald nur ein künstlerisches Gewissen sich in ihnen offenbart, ohne Vorurtheil und Vorgeschmack freie Bahn lassen werden."

Diesen Prinzipien entsprechend, bieten schon die ersten Bände eine Reihe werthvoller, erfreulicher und bedeutender Dichtungen, die wohlgeeignet sind die unter dem Titel: „Novellenschatz" publicirte Sammlung des Besten, was in der liebenswürdigen Dichtungsform der Novelle in Deutschland geschaffen wurde, zu vervollständigen. Die ersten Bände enthalten:

Band 1: **Sirene** von L. Starklof. — **Die Freiherren von Gemperlein** von Marie v. Ebner-Eschenbach.

Band 2: **Jephta's Tochter** von S. H. Mosenthal. — **Münchhausen im Vogelsberg** von G. Müller. — **Saläthus** von Hans Marbach.

Band 3: **Wer?** von Ida v. Düringsfeld. — **Die Flut des Lebens** von Adolf Stern. — **Der blaue Schleier** von A. Schöne. — **Maria im Elend** von P. K. Rosegger.

Band 4: **Reden oder Schweigen?** von Otto Ludwig aus Reichenbach. — **Bezauberte Welt** von L. Laistner.

Band 5: **Die Schule der Welt** von Franz Dingelstedt. — **Grete Minde** von Theodor Fontane.

Band 6: **Die Prairie am Jacinto** von Charles Sealsfield. — **Der Gerhab** von August Silberstein.

Band 7: **Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen** von Franz Freiherr Gaudy. — **Marianne** von Ferdinand v. Saar. — **Die kleine Welt** von Rudolf Lindau.

Band 8: **Das Feuerschiff, Kajüts-Passagiere** von Heinrich Schmidt. — **Der Uhrmacher vom Lac de Joux** von Robert Schweichel.

Band 9: **Der Wettermacher von Frankfurt** von Franz Trautmann. — **Die Dame mit den Hirschzähnen** von G. v. Putlitz. — **Lycaena Silene** von Wilhelm Jensen.

E100
59

Novellenschatz

des

Auslandes

herausgegeben

von

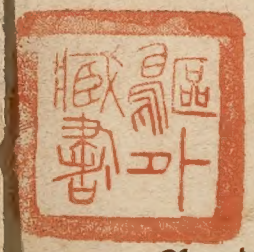
Paul Heyse

1386

und

Hermann Kurz.

Dritter Band.



München.
Rudolph Oldenbourg.

grube hinein, und am andern Morgen haben sie nichts zu thun, als den Spaten zu nehmen und die Dublonen aus der Erde zu wühlen, als wären es Kartoffeln. Du, du träumst von nichts, als von Mühseligkeiten, und wachst auf in Armuth, und wenn du jahraus, jahrein das Feld umgräbst, so ernteſt du nichts, als elende Kohlköpfe!

Wolfert Webber ging mit schwerem Herzen zu Bett. Es dauerte lange, ehe die goldenen Phantasiebilder, welche durch seinen Kopf schwirrten, ihm das Einschlafen gestatteten — und selbst bis in den Schlaf hinein erstreckten sich die Visionen und nahmen hier eine bestimmtere Form und Gestalt an. Er träumte, er finde beim Graben mitten in seinem Garten einen ungeheuern Schatz. Mit jedem Spatenstich förderte er einen Goldklumpen zu Tage, diamantene Kreuze funkelten im Staube; runde Säcke, gefüllt mit ehrwürdigen Dublonen und dicken spanischen Thalern, kamen zum Vorschein, Kasten, die bis zum Rande voll von Ducaten und portugiesischen Goldmünzen waren, öffneten sich vor seinen geblendeten Augen und spieen ihren glänzenden Inhalt vor ihm aus.

Als Wolfert erwachte, fühlte er sich ärmer als zuvor. Er fand nicht den Muth, an seine tägliche Arbeit zu gehen, die ihm gar zu ärmlich und gar zu wenig lohnend erschien, sondern blieb den ganzen langen Tag am Kaminfeuer sitzen und stellte sich vor, daß er Goldklumpen und Haufen von Dublonen in den Flammen erblicke.

In der nächsten Nacht wiederholte sich der Traum. Wolfert befand sich abermals in seinem Garten, grub und brachte ungeheure verborgene Schätze ans Tageslicht. Wie seltsam, daß der Traum noch einmal wiederkehrte! Wolfert brachte auch den folgenden Tag in Grübeln und Träumen hin, und blieb — obgleich es ein Reinmachetag war, an welchem im Webber'schen Hause, wie in jeder andern holländischen Wirthschaft, das Unterste zu oberst gekehrt wurde — dennoch unbeweglich inmitten des allgemeinen Umsturzes, vor dem Kaminfeuer sitzen.

In der dritten Nacht begab er sich mit klopfendem Herzen zu Bett. Er wendete die rothe Nachtmütze um, setzte sie, weil Das Glück bringt, verkehrt auf, und es ging bereits stark auf Mitternacht, ehe sein aufgeregtes Gemüth im Schlafe Beruhigung fand. Und noch einmal wiederholte sich der goldene Traum, noch einmal sah Wolfert seinen Garten voll Goldbarren und Goldsäcken.

Am nächsten Morgen erhob er sich völlig verwirrt. Ein Traum, der sich dreimal wiederholt, trügt nicht, und demnach war sein Glück gemacht. In seiner Aufregung zog er die Weste verkehrt, die Vordertheile nach hinten an, und auch dies galt ihm als glückliche Vorbedeutung. Es war jetzt nicht länger zweifelhaft, daß ein großer Haufen Gold irgendwo in seinen Krautfeldern vergraben liege und nur darauf warte, von ihm gefunden zu werden. Er bereute es, so lange nur die Oberfläche des Bodens umgewühlt zu haben, anstatt in die

一望一種山水畫幅

hängenden Felsblöcken, wo er sein Boot an die Wurzeln eines aus dem Gestein hervorspringenden Baumes band, dessen mächtige Zweige sich wie ein Baldachin über das Wasser ausbreiteten. Der Gewittersturm brauf'te jetzt mit voller Gewalt heran und peitschte die Wellen zu weißem Schaum; der Regen fiel prasselnd auf die Blätter nieder, der Donner brüllte lauter als in diesem Moment, der Blitz schien sich im Schaume der Wogen zu baden; aber Sam lag, von dem Felsen und dem Baume wohl geschützt, im Trocknen und ließ sich von den Wellen wiegen, bis er endlich einschlief.

Als er erwachte, war Alles ruhig. Das Gewitter hatte ausgetobt, und nur dann und wann verrieth ein schwaches Wetterleuchten, welchen Weg es genommen. Die Nacht war finster und ohne Mondschein; aus dem Stande der Flut schloß Sam indessen, daß es um die Mitternachtsstunde sein mochte, und eben stand er im Begriff, sein Boot loszubinden, um sich auf den Heimweg zu machen, als er in einiger Entfernung ein Licht auf dem Wasser schimmern sah, das sich schnell näherte. Bald vermochte er zu erkennen, daß es von einer Laterne herrührte, die im Bug eines unter dem Schatten des Ufers herangleitenden Bootes stand. Das Boot lenkte in eine kleine Bucht, dicht neben der, in welcher Sam verborgen lag, ein Mann sprang ans Ufer und leuchtete mit der Laterne am Boden umher.

Das ist der Platz — hier ist der eiserne Ring! rief er endlich.

Das Boot wurde nun befestigt, und der Mann half seinen Kameraden einen schweren Gegenstand aus dem Fahrzeug ans Land bringen. Beim Scheine der Laterne bemerkte Sam, daß es fünf starke, wild aussehende Burschen waren, die rothe wollene Mützen trugen. Nur der Anführer hatte einen dreieckigen Hut auf dem Kopfe, und Mehrere waren mit Dolchen, langen Messern und Pistolen bewaffnet. Sie flüsterten leise mit einander und bedienten sich zuweilen einer fremden Sprache, welche Sam nicht verstand.

Nachdem sie ihre Last gelandet, bahnten sie sich einen Weg durch das Gesträuch, wobei sie sich gegenseitig beim Vorwärtsschleppen des schweren Gegenstandes über die felsigen Ufer ablöf'ten. Sam's Neugier war jetzt aufs Aeußerste gespannt, und leise verließ er sein Boot und erkletterte eine Klippe, von welcher aus er ihren Weg übersehen konnte. Sie standen einen Augenblick still, um auszuruhen, und der Anführer beleuchtete mit seiner Laterne die Büsche.

Habt ihr die Spaten mitgebracht? fragte er.

Sie sind hier, entgegnete einer seiner Spießgesellen, der die Schaufeln auf der Schulter trug.

Wir müssen tief graben, wenn wir vor Entdeckung sicher sein wollen, sagte ein Dritter.

Ein kalter Schauer ging durch Sam's Gebeine. Er glaubte eine Horde Mörder vor sich zu sehen, die eben im Begriffe stand, ihr Opfer zu verscharren. Seine Kniee schlugen zusammen, und in seiner Aufregung be-

Ihr werdet naß bis auf die Haut und könnt Euch den Tod holen; sagte Peechy Prauw theilnehmend.

Donner und Blitz, Ihr werdet doch einem Manne, der bei Wirbelwind und Tornados gekreuzt hat, nichts vom Wetter erzählen wollen! brüllte der Seebär.

Peechy Prauw war abermals zum Schweigen gebracht.

Die vom Wasser herübertönende Stimme ließ sich noch einmal und, wie es schien, in ungeduldiger Weise hören, und die Anwesenden starrten mit verdoppelter Scheu auf den alten durchwetterten Burschen, der aus der Tiefe des Meeres heraufgestiegen schien, um jetzt wahrscheinlich dahin zurückzukehren. Sie sahen ihm, während er mit Hülfe des Negers seine Kiste langsam nach dem Ufer hinabschleppte, mit abergläubischem Grauen nach, ja mit dem halben Zweifel, ob er sich nicht wirklich auf den Kasten setzen würde, um so auf den empörten Wogen davon zu schiffen.

Neugierig folgten sie ihm in bescheidner Entfernung mit der Laterne.

Fort mit dem Lichte! brüllte eine rauhe Stimme vom Wasser her. Wir brauchen hier kein Licht!

Donner und Blitz! rief der Buccanier, der jetzt erst die Begleitung bemerkte, indem er sich kurz umdrehte. Wollt ihr euch wohl nach Hause packen!

Wolfert und seine Kameraden zogen sich verdrießlich und getäuscht zurück, aber die Neugier erlaubte ihnen doch nicht, sich ganz zu entfernen. Ein lang anhaltender Blitz zuckte über die Wellen und zeigte ihnen ein mit

Menschen gefülltes Boot, das an einer Felsspitze lag und mit den brandenden Wogen stieg und sank. Man hielt es nur mit Mühe vermittelst eines Bootshakens an den Felsen fest, denn die Strömung war an dieser Stelle sehr heftig. Der alte Seemann schob die eine Ecke seiner Kiste über den Bord des Bootes und faßte eben die Handhabe der andern Seite, um sie vollends hinein zu heben, als das Boot, durch diese Bewegung vom Lande abgedrängt, in schwankende Bewegung gerieth. Die Kiste rutschte vom Bord ab und indem sie in den Wellen versank, riß sie den alten Seemann kopfüber mit in die Tiefe.

Die am Ufer Stehenden stießen ein lautes Geschrei aus — vom Boote her erschallte eine Flut von Verwünschungen und Flüchen — aber das Fahrzeug wurde mit Blitzesschnelligkeit von der Flut hinweggetrieben, und dichte Finsterniß verhüllte die Scene. Wolfert Webber glaubte zwar einen Hülferuf gehört und die ausgestreckten Hände eines Ertrinkenden gesehen zu haben — aber als ein neuer Blitz über das Wasser leuchtete, war nichts mehr wahrzunehmen, weder Mann noch Boot — nichts als das Klatschen und Aufspritzen der vorüberrauschenden Fluten.

Die Gäste kehrten in die Schenke zurück, um das Ende des Gewitters vollends abzuwarten. Sie nahmen ihre Sitze wieder ein, sahen einander aber voll Unbehagen an. Der ganze Vorgang hatte kaum fünf Minuten gewährt, und kein Dutzend Worte waren dabei gesprochen worden. Als sie den lederbeschlagenen Stuhl

indessen der alte Neger gänzlich unzuverlässig. Er erinnerte sich an Nichts mehr genau und verwirrte sich in die widersprechendsten Angaben. Einmal meinte er, es müsse am Fuße eines nahen Maulbeerbaumes gewesen sein; dann bezeichnete er die Stelle neben einem großen, weißen Stein als die richtige; später entschied er sich für einen kleinen grünen Hügel in geringer Entfernung von dem Felsenriff, und endlich war Wolfert eben so verwirrt, wie Sam selbst.

Inzwischen waren die Abendschatten auf den Wald herabgesunken, und die Umrisse von Felsmassen und Laubwerk begannen in einander zu verschmelzen. Jedenfalls war es zu spät, um noch Etwas zu unternehmen, und außerdem hatte Wolfert keinerlei Werkzeug bei sich, um seine Nachforschungen weiter zu verfolgen. Es war ihm auch vorläufig genug, den Ort ausfindig gemacht zu haben, und nachdem er sich sorgfältig alle Kennzeichen eingeprägt, um ihn ohne Schwierigkeiten wieder zu finden, machte er sich auf den Heimweg, fest entschlossen, das vielverheißende Unternehmen ohne Aufschub weiter zu führen.

Da das Hauptinteresse, welches Wolfert bis dahin erfüllt und jedes andere Gefühl unterdrückt hatte, jetzt bis zu einem gewissen Grade befriedigt war, so begann nun seine Phantasie ihre Thätigkeit und zauberte, während er durch die unheimliche Gegend dahin schritt, tausend Schatten und Wahnbilder herauf. Piraten schienen ihm in Ketten von allen Bäumen herabzuhängen, und

jeden Augenblick erwartete er, daß irgend ein spanischer Don mit abgeschnittener Kehle vor ihm aus dem Boden emporsteigen und einen gespenstigen Geldsack schütteln sollte.

Der Rückweg führte durch den verwilderten Garten, und Wolfert's Nerven waren bereits in so aufgeregtem Zustande, daß das Auffliegen eines Vogels, das Rascheln eines Blattes oder eine fallende Nuß hinreichte, um sie zu erschüttern. Als Beide den eingefriedigten Platz betraten, sahen sie in nicht allzugroßer Entfernung eine Gestalt daher kommen, die unter einer Last gebeugt schien und sich nur langsam vorwärts bewegte. Sie blieben stehen und beobachteten aufmerksam die Erscheinung, die eine wollene Mütze — und, was noch bedenklicher war, eine wollene Mütze von blutrother Farbe zu tragen schien. Sie kam langsam näher, erklomm das Ufer und stand vor der Thür des Grabgewölbes still. Ehe sie indessen hineintrat, drehte sie sich um, und wer beschreibt den Schrecken Wolfert's, als er das häßliche Gesicht des ertrunkenen Piraten erkannte. Er stieß einen Schreckensruf aus — die Gestalt hob langsam ihre eiserne Faust empor und schüttelte sie mit drohender Geberde.

Wolfert nahm sich nicht Zeit, weiter etwas zu sehen, sondern eilte davon, so schnell ihn seine Füße tragen wollten, und Sam, in dem alle Schrecken von ehemals wieder erwachten, folgte ihm auf den Fersen. Durch Busch und Gestrüpp stürzten sie vorwärts; jede Brombeerranke, an der sie mit ihren Kleidern hängen blieben, flößte ihnen den tödtlichsten Schrecken ein, und nicht

eher standen sie still, um Athem zu schöpfen, bis sie aus dem gefährlichen Walde heraus waren und die nach der Stadt führende Straße erreicht hatten.

Die Erscheinung des todtgeglaubten Piraten hatte Wolfert so mit Grauen erfüllt, daß mehrere Tage vergingen, ehe er den Muth gewann, das begonnene Unternehmen fortzusetzen — aber welche geistigen Martern erduldete er in dieser Zeit! Er vernachlässigte alle seine Obliegenheiten, war unruhig und verdrießlich, verlor seinen Appetit und beging in seiner Geistesabwesenheit tausend Thorheiten. Seine Ruhe war dahin, und selbst im Schlafe lag ein Alp in Gestalt eines Geldsackes auf seiner Brust. Er schwatzte von unermeßlichen Reichthümern, träumte, daß er nach Schätzen grabe, warf, in der Vorstellung, daß er in der Erde schaufele, die Bettstücke nach rechts und links, suchte Schätze unter dem Bette und zog seiner Meinung nach zuweilen einen gewaltigen Topf voll Gold hervor.

Dame Webber und ihre Tochter waren in Verzweiflung, denn sie glaubten an einen neuen Anfall von Geistesstörung und beschlossen ihre Zuflucht zu einem der Familienorakel zu nehmen, welche jede holländische Hausfrau in zweifelhaften Fällen zu Rathe zieht: zu dem Prediger oder zum Doctor. Im gegenwärtigen Falle entschied man sich für den Doctor. Der damalige Arzt war ein kleiner, schwarzer, verhutzelter Mediciner, der unter den alten Weibern von Manhattan eines großen Rufes genoß, nicht sowohl um seiner Heilkunst willen, sondern

weil er in allen wunderbaren und geheimnißvollen Wissenschaften wohlbewandert war. Der Mann nannte sich Dr. Knipperhausen, war aber bekannter unter dem Namen der „deutsche Doctor", und an ihn wandten sich die armen Frauen, um sich in Bezug auf die geistige Zerrüttung Wolfert Webber's Rath und Hülfe zu erholen.

Sie fanden den Doctor in seinem kleinen Studirzimmer sitzend, angethan mit einem weiten Gewande von schwarzem Camlott und einem schwarzen Sammetbarret, wie es Boerhaave, van Helmont und andere medicinische Berühmtheiten getragen. Mit einer grünen Brille in schwarzer Horneinfassung auf der dicken Nase, saß er über einen deutschen Folianten gebückt, dessen Inhalt vielleicht noch dunkler war, als sein dunkles Gesicht.

Der Doctor hörte den Bericht über die Symptome der Krankheit Wolfert's mit Aufmerksamkeit an; aber als er vernahm, daß sich die Phantasie des Kranken besonders mit dem Auffinden vergrabener Schätze beschäftigte, fing er an, die Ohren zu spitzen. Die armen Frauen ahnten nicht, bei wem sie Hülfe gesucht hatten.

Dr. Knipperhausen hatte seine halbe Lebenszeit darauf verwendet, den kürzesten Weg zum Glücke zu suchen — eine Aufgabe, mit welcher so Mancher sein ganzes Leben verdirbt. In seiner Jugend hatte er mehrere Jahre im Harze, in Deutschland, zugebracht und dort von den Bergleuten manche werthvolle Anweisung über das Aufsuchen von vergrabenen Schätzen bekommen. Dann hatte er seine Studien unter der Anleitung eines reisenden

Gelehrten weiter fortgesetzt, welcher die Geheimnisse der Medicin mit denen der Magie und der Taschenspielerkunst verband. Er war also in allen Zweigen der geheimen Wissenschaften bewandert, hatte sich ein wenig in der Astrologie, Alchymie und Wahrsagerkunst umgesehen, wußte, wie man gestohlenes Gut entdeckt, wie man verborgene Quellen findet — genug, seine Kenntniß der Nachtseiten der Natur hatte ihm den Namen des „deutschen Doctors" erworben, einen Titel, der beinahe eben so viel sagen will, wie der eines Schwarzkünstlers.

Dieser Mann hatte schon oft von den Gerüchten vernommen, nach welchen in verschiedenen Gegenden der Insel Schätze vergraben sein sollten; er hatte längst den sehnsüchtigen Wunsch gehegt, ihre Spuren zu verfolgen, und kaum hörte er, womit sich Wolfert im Schlafe wie im Wachen beschäftigte, so wußte er auch, daß hier alle Anzeigen einer Schatzgräbergeschichte vorlagen, und er verlor keine Zeit, derselben auf den Grund zu kommen.

Auch dem ehrlichen Wolfert hatte das goldene Geheimniß schon lange schwer auf der Seele gelegen, und da der Hausarzt eine Art von Beichtvater ist, so war er froh, eine Gelegenheit zu finden, die es ihm möglich machte, sein Herz zu erleichtern. Aber der Arzt, statt den Kranken zu heilen, ließ sich von seiner Krankheit anstecken. Seine ganze Habgier erwachte, als er die nähern Umstände vernahm — er zweifelte keinen Augenblick, daß irgendwo in der Umgebung jener geheimnißvollen Kreuze Geld vergraben sein müsse, und erbot sich,

Wolfert bei seinen Nachforschungen zu unterstützen. Er sagte ihm, daß bei Unternehmungen dieser Art stets das tiefste Schweigen und die äußerste Vorsicht erforderlich sei, daß man Schätze nur Nachts mit besonderen Formen und Ceremonien heben könne, daß man dabei gewisse Kräuter zu verbrennen und gewisse geheimnißvolle Worte zu sprechen habe, und vor Allem, daß die Schatzgräber mit einer Wünschelruthe versehen sein müßten, welche die wunderbare Eigenschaft besitzt, den Ort anzuzeigen, wo verborgene Schätze unter der Erde liegen. Da der Doctor sich mit solchen Sachen schon vielfach beschäftigt hatte, so übernahm er es, alle Vorbereitungen zu treffen, und da der Mond glücklicherweise im Zunehmen war, so versprach er die Wünschelruthe binnen Kurzem herbeizuschaffen.*)

*) Zu dieser Stelle fand sich von der Hand des Dr. Knickerbocker, des Herausgebers dieser Geschichte, folgende Notiz vor:

Es ist von oberflächlichen Leuten, die immer bereit sind, die unergründlichen Geheimnisse der Natur zu verhöhnen, viel gegen die Wünschelruthe geschrieben worden; ich stimme indessen mit Dr. Knipperhausen vollständig in dem Glauben an dieselbe überein. Ich behaupte nicht, daß sie die Fähigkeit besitzt, gestohlenes Gut, verrückte Grenzsteine zu entdecken, die Spuren von Räubern und Mördern zu verfolgen, oder unterirdische Quellen und Wasseradern nachzuweisen, obgleich ich ihr diese letztere Eigenschaft auch nicht absprechen möchte; aber ich hege nicht den mindesten Zweifel, daß man mit Hülfe dieser Ruthe Adern edler Metalle und verborgene Schätze zu entdecken vermag. Einige behaupten, daß sich die Wünschelruthe nur in der Hand von Personen drehe, die in gewissen Monaten geboren sind, und die Astrologen haben

derselben auf Wolfert's rothem Mantel beleuchtet wurde, er hätte den kleinen Doctor für einen bösen Zauberer halten können und den grauköpfigen Neger für irgend einen schwarzen Kobold, der seine Befehle ausführte.

Endlich stieß der Spaten des alten Fischers auf Etwas, das einen hohlen Klang gab, einen Ton, der Wolfert ins Herz drang. Noch einmal stieß der Neger den Spaten in den Boden.

's ist ein Kasten! sagte Sam.

Ein Kasten voll Gold, darauf schwöre ich! rief Wolfert, vor Freude die Hände zusammenschlagend.

Aber kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein von oben kommendes Geräusch an sein Ohr schlug. Er schaute auf und erblickte — o Schrecken! — bei dem ersterbenden Scheine des Feuers gerade über der Kante des Felsens ein Etwas, das nichts Anderes sein konnte, als das höhnisch hernieder grinsende Gesicht des ertrunkenen Piraten.

Wolfert stieß einen lauten Schrei aus und ließ die Laterne fallen. Sein Schrecken theilte sich sogleich seinen Gefährten mit. Der Neger sprang aus der Grube, der Doctor ließ Korb und Buch fallen und fing an, ein deutsches Gebet zu sprechen — Alles war Bestürzung und Verwirrung. Das Feuer wurde aus einander getreten, die Laterne erlöschte, Einer lief in der Angst gegen den Andern. Es schien ihnen, als sei eine ganze Legion von bösen Kobolden gegen sie losgelassen. Bei dem wechselnden Schimmer der umhergestreuten verglimmenden Brände

sahen sie seltsame Gestalten in rothen Mützen schnatternd in gewaltigen Sätzen um sie herumspringen. Der Doctor stürzte auf dem einen Wege davon, der Neger auf dem andern. Wolfert wandte sich nach dem Wasser hin, und während er so über Stock und Stein, durch Büsche und Sträucher sprang, hörte er hinter sich den Tritt eines Verfolgers. Halb wahnsinnig vor Furcht und Entsetzen stürzte er vorwärts — die Tritte kamen immer näher — er fühlte sich am Mantel festgehalten — da wurde plötzlich der Verfolger von hinten angegriffen.

Nun folgte ein harter, erbitterter Kampf. Ein Pistolenschuß erleuchtete für einen Augenblick Fels und Wald und zeigte zwei mit einander ringende Gestalten — dann sank Alles in noch tiefere Finsterniß als vorher. Aber der Kampf wurde fortgesetzt, die Kämpfenden hielten einander fest umschlungen und wälzten sich schnaufend und stöhnend zwischen den Felsblöcken. Wolfert hörte ein Knurren und Murren wie von einem Hunde — glaubte aber die Stimme des alten Piraten zu erkennen und würde seine Flucht fortgesetzt haben, wenn er, am Rande des Abgrunds, weiter gekonnt hätte. — Und nun standen die Kämpfenden wieder auf ihren Füßen, und von Neuem begann das Ringen und Raufen, bis endlich der Eine seinen Gegner über die Klippe hinab in das Wasser schleuderte, das unter ihnen vorüberschoß. Wolfert hörte den klatschenden Fall und eine Art gurgelndes Röcheln; aber die Dunkelheit der Nacht hinderte ihn, irgend etwas

haariger Alter, in einem neuen, stutzerhaften Rocke, den er aus Petersburg verschrieben. Er hatte ein glattes Kinn, war parfümirt und frisirt, wie die Puppe eines Haarkräuslers, wußte Alles, hörte Alles und war jeden Augenblick bereit, sowohl Stadtneuigkeiten zu erzählen, als der Biograph und Historiker jeder einzelnen Familie zu werden.

Sie waren begierig zu wissen, wer Utballa ist, sagte er im Ton eines Musikenthusiasten, der sich anschickt, seine Lieblingsarie zu singen.

Ach ja! Sie können es mir gewiß sagen . . . bitte, erzählen Sie.

Freilich kann ich's! warum sollt' ich nicht? . . Jeder kennt sie übrigens; man will nur nicht mit der Sprache heraus. Erwarten Sie aber keinen Roman . . . es ist eine ganz gewöhnliche Geschichte.

Er schwieg und klopfte auf seine goldne Dose, auf welcher das Monument Peters des Großen abgebildet war. Dann fragte er:

Sind Sie jemals in Astrachan gewesen?

Nein, niemals.

In keiner Stadt des russischen Reiches findet man ein solches Gemisch von Asiaten und Rechtgläubigen, wie dort. Ein großer Theil des Gouvernements von Astrachan wird von nomadischen Kalmücken bewohnt und Viele derselben kommen als Dienstboten in die Gouvernementsstadt.

Sie scheinen uns eine statistische Vorlesung über

Kalmücken halten zu wollen, fiel ihm die ungeduldige Zuhörerin lächelnd ins Wort. Zu solchen gelehrten Dingen haben wir gar keine Lust.

Geduld, gnädige Frau, wir kommen gleich zu Utballa. Ihr Vater lebte in einer Kreisstadt des astrachan'schen Gouvernements, und ihre Mutter war eine Kalmückin.

Wie! ein russischer Kaufmann mit einer Kalmückin verheirathet?

Das habe ich nicht gesagt! er war nie verheirathet und hat sogar wenige Monate nach Utballa's Geburt seine Kalmückin einem Saissan, das heißt einem kalmückischen Edelmann, zur Frau gegeben und hat sie vergessen.

Der Barbar!

Was wollen Sie, gnädige Frau! er liebt den Umsatz . . . das hat ihn reich gemacht. Doch das gehört nicht hierher. Uebrigens fing seine Einsamkeit an, ihm nach und nach zur Last zu werden. Zum Heirathen war er zu alt, und seine Verwandten drängten sich seines Geldes wegen an ihn heran. Eines Tages wies er ihnen die Thür, und um sie vollends zu strafen, beschloß er, sein Töchterchen zu sich zu nehmen. Er erkundete, wo die Horde, in der sie lebte, ihre Zelte aufgeschlagen hatte, holte sein damals siebenjähriges Töchterchen von dem Saissanen weg und zog mit ihr hierher, um seinen Verwandten nicht mehr zu begegnen . . Da haben Sie die Lösung des Räthsels.

Lachen und Plaudern in ihr Zimmer flüchtete und bitterlich weinend, tief erschöpft auf ihr Sopha sank; sie hatte eben nur, einem Schauspieler gleich, ihre eingelernte Rolle vor den Zuschauern durchgeführt. Selbst Er, der diesen erkünstelten Frohsinn und diesen wirklichen Schmerz hervorrief, bemerkte nicht, daß das Lächeln des jungen Mädchens ein erzwungenes war, und daß die Frische ihrer Wangen erstarb, wie die einer Herbstblume, welche der Frost berührt hat. Zuweilen sprach er voll Bedauern von der bevorstehenden Trennung, aber sein Ton und seine Ausdrucksweise waren ruhig; während der armen Utballa alles Blut zum Herzen drang, konnte er schon wieder von gleichgültigen Dingen reden.

Einige Tage vor der Abreise der Familie erschien der General, sich von Frau von Sneschin Antwort zu holen. Was sie ihm sagte, begriff er nicht. Es schien ihm unmöglich, daß ein einfaches Bürgermädchen seinen Rang verschmähte, daß sie sich nicht freudig an seine mit Orden geschmückte Brust warf, und er verlangte selbst mit ihr zu sprechen.

Die Gelegenheit dazu wurde ihm gegeben; er sprach eindringlich, zärtlich sogar, und bemühte sich, Utballa's Herz zu rühren. Umsonst! sie bat ihn, seine Werbung aufzugeben, erklärte ohne Rückhalt, daß sie das Glück, welches er ihr bot, nicht zu würdigen vermöchte, und so mußte sich der General als geschlagen erkennen und mit Verlust zurückziehen.

Die Dämmerung brach herein; der Herbstabend

war so schön, daß er wie ein herrliches Abschiedsfest des Sommers erschien. Der Duft des welkenden Laubes erfüllte die Lüfte, und die Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten die Baumwipfel und ergossen ringsumher jenen magischen Schimmer, der nur dem Herbste angehört. Schwärme von Kranichen zogen unter den goldigen Wolken hin dem Süden zu. Auf dem Perron des Hauses hatten sich mehrere Personen zusammen gefunden; aber Utballa wandelte allein unter den welkenden Blumen.

Boris trat aus dem Hause; er flüsterte seiner Schwester ein paar Worte zu, dann eilte er die Stufen der Freitreppe hinunter und folgte der nachdenklichen Utballa.

An was denkst du? fragte er; an das fallende Laub oder an den Abendstern? Ach, ich vergaß, daß dich Sterne nicht fesseln können. Einen hast du ja heute erst von dir gestoßen.

Im Gegentheil — ich habe die Sterne lieb — nur die unechten nicht; deren Glanz ist mir unerträglich. Mein Stern ist klein, blaß und wird von Andern kaum bemerkt; aber er steht hoch am Himmel und blickt freundlich auf mich nieder . . .

Warum hast du dir denn einen so kleinen Stern erwählt?

Warum? Utballa blieb stehen, pflückte eine Nachtviole und fragte:

Kennst du die Geschichte dieses Blümchens?

Sonnenglanz, schloß ihren Kelch und verbarg sich unter den Blättern ihres heimischen Busches. Seitdem ist für sie die Nacht zum Tage, der Tag zur Nacht geworden. Sobald die Morgenröthe aufsteigt, schließt sich die Blume; erst in der Abenddämmerung, wenn der silberne Strahl des Sternes erglänzt, richtet sie sich auf, um ihn zu begrüßen und sein erquickendes Licht zu trinken.

Eben so ists mit dem Frauenherzen. Das erste Bild, von dem es berührt wird, das erste herzliche Wort, der erste Liebesbeweis dringen tief in die Seele des Weibes. Ein Wort von Dem, den sie liebt, erregt ihr innigstes Empfinden, während sie die leidenschaftlichsten Betheuerungen Andrer kalt lassen. Was fragt sie danach, ob ihr geliebter Stern sich unbeachtet unter den Millionen seines Gleichen verliert — ihr Herz weiß ihn zu finden auf seinem bescheidnen Wege und segnet seinen Lauf. Den Glanz der Sonne kann sie bewundern, aber angehören wird sie immer und ewig nur ihrem kleinen Stern.

Boris fühlte sich von dieser Allegorie tief ergriffen. Es wurde hell vor seinen Augen, und mancherlei Umstände, denen er bisher keine Bedeutung zugeschrieben hatte, stellten sich ihm in neuem Lichte dar. Die Lösung des Räthsels war gefunden: das junge Mädchen mit dem raschen Wechsel von Trübsinn und Heiterkeit erschien ihm wie ein ganz eigenartiges Wesen, in dem sich die ursprüngliche Natur des Weibes mit der Bildung des

neunzehnten Jahrhunderts vereinigte. Bisher hatte er nicht verstanden, warum ihn Utballa oft plötzlich verließ, gleich darauf mit herzlicher, schwesterlicher Vertraulichkeit zurückkehrte, um dann wieder eben so plötzlich in Kälte und Förmlichkeit zurück zu fallen. Er hatte nicht verstanden, warum, wenn er mit ihr allein war und von gleichgültigen Dingen plauderte, ihre Augen bald in hellem Glanze strahlten, bald von Thränen verdunkelt wurden, warum sie die feinen Brauen zusammenzog und die Wimpern senkte, oder warum ihr frisches Gesicht in Einem Augenblick erröthete und erbleichte. Jetzt schien ihm Alles klar. Mit dem Ungestüm der ersten Liebe flog sein Herz dem jungen Mädchen zu. Weder ihre Abkunft, noch der Stolz seiner Mutter, noch die Schranken, die das Vorurtheil zwischen ihm und Utballa gezogen hatte, vermochten ihn zurück zu halten. Mit der zitternden Erregung des Blinden, der plötzlich die Sehkraft wieder erlangt, eilte er, Utballa zu finden

Aber vergebens irrte er, ihren Namen rufend, durch Haus und Garten. Sie spielt mit mir, sagte er zu sich selbst, und die verletzte Eitelkeit drängte die erwachende Liebe zurück. Endlich blieb er auf der Terrasse stehen. Die Luft war scharf, ein leichter Frost bedeckte den Boden, der Mond verbarg sich hinter rauchfarbigen Wolken und kam dann plötzlich hellglänzend wieder zum Vorschein, wie eine kokette Schöne, die sich in dem Augenblicke wieder zeigt, wo man sie zu vergessen begann. In einiger Entfernung waren die Hütten der Bauern erkennbar, in

geheuern Granitwände zittern. Endlich hat er den Ausweg gefunden, und nun wallt er still und müde dem mütterlichen Schooß des Meeres zu. Wenn der Frühling kommt, beeilen sich die Uferbewohner, den hohen Wasserstand zu benutzen, um über die gefährlichen Stromschwellen wegzuschiffen. Einige Balken mit Holznägeln zusammengefügt bilden ihre Flotte, und diesen gebrechlichen Flößen vertrauen die kühnen Söhne der Ukraine ihre Reichthümer und ihr Leben. Am ersten sonnigen Tage brechen sie auf. Sie halten ein gemeinschaftliches Gebet, kleiden sich in weiße Hemden, als ob sie sich zum Sterben rüsteten, und steuern den Fluß hinunter. Geräuschlos schwimmen ihre Flöße zwischen den malerischen Ufern hin. In der Ferne wird das Brausen der Wogen laut . . . die Schiffer nähern sich der verhängnißvollen Stelle. Jetzt lassen sie die Ruder fallen — denn was vermag menschliche Kraft gegen die Uebermacht der Elemente! — sie fallen auf die Knie. Vorwärts schießen die Flöße, die Wogen stürmen und branden um sie her, und vom Schaum der Wellen bespritzt treiben sie dem Verderben zu. Wer blickte in diesem Moment nicht zurück nach dem grünen Ufer! Dort stehen ihre stillen Hütten, dort weilen ihre Frauen, ihre Kinder, ihre Schwestern, vor ihnen aber tos't der Höllenschlund. Schwarze Klippen starren aus den Fluten empor, und in jedem Schlag der Wellen glaubt der Schiffer die Wehklage der Unglücklichen zu hören, die vor ihm in die Tiefe geschleudert sind. Noch ein Moment, und auch er wird gegen

die Felsen geworfen; krachend zerschellen die Balken des Fahrzeuges . . Schauer des Todes dringen auf den Schiffer ein; er streckt die Arme nach den Ufern aus, möchte die vergangenen Minuten zurückrufen, greift nach jedem Strauche, der zwischen den Steinen wächs't . . . aber die biegsamen Zweige entgleiten seinen Händen, und die Wogen stürzen heran, eine drohender als die andere, und reißen ihn fort, dem letzten schrecklichen Augenblick entgegen.

Doch nicht alle Schiffe scheitern, nicht alle Schiffer sind dem Tode verfallen . . . Zuweilen trägt sie der Strom, dem feindlichen Granit zum Trotze, auf seinem mächtigen Rücken hinaus, und sie können ruhig ihre Reise fortsetzen.

Auf solchen Wogen trieben jetzt Boris und Utballa dahin. Sie kamen weiter und weiter . . . schon traf das verhängnißvolle Rauschen ihr Ohr . . . und über die Klippen des Abschieds hinaus gab es keine Hoffnung für die Liebenden. Nicht der Tod war es, der ihrer harrte, aber endloser Trennung, Einsamkeit, Thränen, einem Gram, der langsam das Herz zerfleischt . . . dem riß sie jeder verrinnende Augenblick entgegen.

Als Boris zur Besinnung kam, sah er die Unausführbarkeit seiner Wünsche ein. Auf einige Zeit mußte er sich von der Geliebten trennen. Sie erkannten es Beide, aber die schmerzliche Erwartung trübte ihre Seligkeit nicht. Es war beinah, als ob die kurze Dauer ihres Glücks demselben eine höhere Weihe gäbe. Jede Mi-

nute brachte neues Entzücken, durch einen Blick, einen Händedruck, ein Wort, das nur von ihnen verstanden wurde, durch tausend Kleinigkeiten, die der Beobachtung Andrer entgingen. Es war fast, als ob Menschen und Schicksal Angesichts der drohenden Wolke, die über den Häuptern der Liebenden stand, die letzten Augenblicke ihres Glücks nicht zu stören wagten. Unter den Vorbereitungen für die nahe Reise wurden sie von Niemand beachtet und konnten ungestört ihre einsamen Spaziergänge fortsetzen. Aber die guten Stunden verrannen; der letzte Tag brach an und ging zu Ende.

Wie unbehaglich ist die Stille und die Art von Ordnung, welche den Vorbereitungen zu einer langen Reise folgt! Die Unruhe des Einpackens ist zu Ende; die Domestiken laufen nicht mehr von einem Zimmer ins andre; die Sachen liegen nicht mehr umher; die Koffer sind aufgeladen, die Dienerschaft ruht aus, die Zimmer sind leer. Es ist wie in einem Trauerhause, nachdem der Sarg in die Kirche gebracht wurde. Man fühlt, daß nur noch eine letzte Handlung übrig bleibt... und auch diese wird bald vorüber sein.

Der Salon wurde von zwei herabgebrannten Kerzen erhellt; im Hause herrschte tiefe Stille, durch die Bäume des Gartens sauf'te der Wind; aus der Gesindestube hörte man das Schnarchen der Diener; im angrenzenden Zimmer schrieb Sophie einen Abschiedsbrief. Utballa saß in einem Lehnstuhl am Kamin und blickte in die bläulichen Flammen, die über den Kohlen aufzüngelten. Mit gekreuzten Armen stand Boris ihr gegenüber; Beide schwiegen, und in ihren Mienen lag der Ausdruck tiefer Traurigkeit.

Endlich sagte Boris:

Ich möchte fast beklagen, daß du mir das Geheimniß deines Herzens offenbart, mir enthüllt hast, was ich nicht zu ahnen wagte. Auch ohne das hätte uns der Abschied weh gethan, aber ich hätte nicht die Qual empfunden, die mir jetzt der Gedanke an deine Einsamkeit bereitet. Aber nein! fuhr er lebhaft fort. Wir hätten ohne diesen Schmerz auch diese drei glücklichen Tage nicht genossen ... die ersten und vielleicht die letzten ...

Nein, Boris! fiel ihm Utballa ins Wort; es sind nicht die letzten ... mein Herz sagt mir, daß wir uns wiedersehen, und daß ich dir gehören werde. Es ist der Wille des Schicksals — er wird in Erfüllung gehn. Höre nur! Als ich noch in der Steppe war, wurde unser Aul von einer entsetzlichen Blatternepidemie heimgesucht. Hunderte fielen der Seuche zum Opfer, Kinder vor Allen, und Niemand wagte, sie zu berühren. Die Kalmücken sehen in dieser Krankheit ein Zeichen des göttlichen Zornes und setzen die davon Befallenen in der Steppe aus, überzeugt, daß keine menschliche Hülfe im Stande ist, sie dem Zorn der Götter zu entreißen. Auch die Bewohner unseres Auls brachen ihre Zelte ab, zogen fort und ließen mich mit einem Krug Wasser in der Einöde zurück. Aber meine Mutter bot ihren Drohungen

sowohl, wie dem Hunger, Trotz und blieb bei mir. Ich war damals sechs Jahr alt und erinnere mich wie aus einem bösen Traume, daß die Sonne auf mich niederbrannte, und daß ich von Durst gequält war. Als unser Wasservorrath zu Ende ging, tränkte mich die Mutter mit ihren Thränen und doch — dem sichern Tode preisgegeben — rief ich immer wieder, daß ich nicht sterben wolle, und eine Art von Instinct flüsterte mir zu, daß ich leben würde. Ich täuschte mich nicht! Vorüberkommende Kosaken hatten Mitleid mit uns und brachten uns in ihr Dorf. Von dort aus ging ich geheilt in unsern Aul zurück. Ein ähnlicher Instinct sagt mir heute, daß wir uns wiedersehen ... wo und wie weiß ich nicht, aber daß es geschieht, ist meine feste Ueberzeugung.

Auch meine! rief Boris, ihre Hände erfassend. Ich glaube, daß wir uns wiedersehen, glaube, daß du mein sein wirst. Wer kann es hindern! ... wir sind jung, frei ... noch einige Jahre, und dein Geschick wird dem meinen auf immer verbunden sein. Darum ist's auch nicht unsre Zukunft, die mich ängstigt, sondern die Gegenwart mit ihrer grausamen Trennung. Ich muß dich einsam unter Fremden zurücklassen ... wer wird dich in deiner Traurigkeit stützen? wie sollst du deine Schmerzenslast ertragen? Dein Stern wird fern von dir sein ... wer wird dich trösten, arme, verlassene Blume?

Du selbst, Geliebter. Wenn du von mir gegangen bist, werde ich den Lauf der Zeit nicht mehr nach Tagen,

sondern nach deinen Briefen berechnen. Jede Zeile von dir wird mir das Herz erfrischen und mir neue Kräfte geben. So lange wir jetzt zusammen gewesen sind, war mein erster Gedanke beim Erwachen: werde ich ihn heute sehen? Mit welcher Freude begrüßte ich den Tag, der mir diese Hoffnung gewährte! Mit welcher Ungeduld ersehnte ich das Ende eines jeden, den ich ohne dich verleben mußte. Nun werden mir Tage und Jahre die grausame Antwort geben: Du siehst ihn nicht! Was sollte aus mir werden, wenn mir nicht deine Briefe Trost brächten und deine Gegenwart ersetzten. Denke daran, Boris! Ich kann Alles ertragen, wenn du meiner gedenkst; nur dein Vergessen könnte mich vernichten.

Es schlug Mitternacht. Sophie, die ihren Brief vollendet hatte, ging durchs Zimmer und erinnerte ihren Bruder, daß er am nächsten Morgen früh aufstehen müsse. Zögernd erhob sich Utballa und schickte sich an, Sophien zu folgen, aber sie fühlte sich wie durch Zauber fest gebannt und wendete ihr von Thränen überströmtes Gesicht dem jungen Manne zu, der bleich und zitternd vor ihr stand. Auch seine Augen waren feucht.

Boris!

Utballa!

Er streckte die Arme nach ihr aus, und sie warf sich an seine Brust.

Lebwohl! lebwohl! flüsterten sie Beide zugleich, und ihr letzter Kuß verlor sich in Schluchzen. Eine Weile

konnten sie sich nicht von einander losreißen; dann führte Boris Utballa, ohne sie aus seinen Armen zu lassen, bis an ihr Schlafzimmer, sagte ihr noch einmal Lebewohl, schob sie sanft in die Thüre, die er hinter ihr zudrückte, und flüchtete auf den Balkon hinaus, in der kalten Nachtluft sein beklommenes Herz zu erfrischen.

Mit dem ersten Tagesgrauen kam das ganze Haus in Bewegung, und nach kurzem Gebet traten Frau von Sneschin und die Ihrigen unter Thränen und Abschiedsworten ihre Reise an. Im Lauf desselben Tages brachte die Frau des Dorfpfarrers Utballa in die Stadt, zu ihrem Vater zurück. Nachdem die Arme von ihrer zweiten Mutter, ihrer Schwester und dem Geliebten, der zuerst die Ahnung eines höhern Daseins in ihr erweckt hatte, geschieden war, blieb sie allein, ganz allein! Niemand nahm Antheil an ihrem schweren Loose. Die Aristokratie der Stadt, welche sie für kurze Zeit zu sich empor gehoben hatte, stieß sie, nachdem der General und Frau von Sneschin abgereis't waren, mit um so größerer Mißachtung zurück. Die Gesellschaft kann sich einen derartigen Irrthum nie verzeihen; aber anstatt sich selbst dafür zu strafen, pflegt ihr Zorn den unschuldigen Gegenstand ihres Mißgriffs zu treffen.

Ihrer Bildung und Gefühlsweise nach stand Utballa hoch über ihren Standesgenossen; ihre Geburt aber stellte sie in den Augen der vornehmen Welt sehr tief . . . die ungünstigste Lage, die es geben kann. Von ihres Gleichen wurde sie „das stolze Fräulein", von den Frauen

aus der vornehmen Welt „die unverschämte Person" genannt. So schwebte sie, wie die Peris des Orients, in einer Mittelregion und konnte weder zum Himmel emporsteigen, noch auf der Erde Fuß fassen. Aber das Alles berührte sie wenig; ihre von Liebe und Leid erfüllte Seele war unempfindlich gegen die kleinen Schmerzen verletzter Eitelkeit. Was kümmerte sie — die überall nur das Bild des Geliebten sah — ein verächtlicher Blick oder ein spöttisches Lächeln. Ueberdies ging sie fast niemals aus und verkehrte mit Niemand als mit ihrem Vater. Dieser erzählte ihr in seinen Freistunden von seinen Geschäften, seinen Holz- und Getreide-Einkäufen; oder er beklagte, daß er sie habe aufs Land gehen lassen, wo sie krank und traurig geworden sei. Es entging dem Alten nicht, daß Utballa's Wesen verändert war. Ihre frohen Lieder verstummten, und an die Stelle ihrer frühern Lebhaftigkeit war ein unverkennbarer Trübsinn getreten. Tagelang saß sie regungslos da und gab auf des Vaters Fragen verdrehte Antworten. Oft beobachtete er sie mit stillem Kopfschütteln, strich seinen grauen Bart und murmelte vor sich hin: Geht mir doch mit diesen Herrschaften! Den wahren Grund von Utballa's Veränderung ahnte er nicht; und da sie weder weinte noch klagte, kam es ihm nicht in den Sinn, daß sie geheimen Kummer haben könnte.

Habt ihr zuweilen die Abendwolken beobachtet, die so verschiedene Bilder am Horizonte darstellen? Bald erscheinen sie uns wie ein Berg, bald wie ein Gehölz oder

gingen in vollständiger Unthätigkeit hin, und zu alledem mußte sie sich's gefallen lassen, von den rohen Menschen, die sie umgaben, wie ein Wunderthier umdrängt und begafft zu werden.

Utballa's Zustand läßt sich schwer beschreiben. Die Umgestaltung ihres Lebens hatte sich mit solcher Schnelligkeit vollzogen, daß sie sich Anfangs kaum darüber Rechenschaft geben konnte. Wie erklären wir diese Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur! Gesunde, starke Menschen sterben an einem Trunk kalten Wassers, an einem Zugwinde, während das zarteste Wesen trotz Kummer, Krankheit und tausendfachen, marternden Leiden unversehrt unter dem Mühlstein des Schicksals hervorgeht, der in seiner unablässigen Bewegung einige Wenige in die Höhe schleudert, während er tausend Andere mit seiner Schwere erdrückt. In der Kibitka ihres unmenschlichen Verwandten war Utballa zum ersten Male zur Besinnung gekommen, aber sie fühlte sich noch so krank, daß sie Alles für eine Fieberphantasie nahm und nicht zu fragen vermochte, wohin man sie führe. Als sie den Aul erreicht hatte, versuchte sie ihre Erinnerungen zusammen zu fassen, aber sie befand sich noch immer in einer Art von Taumel und kam nicht recht zum Bewußtsein der Wirklichkeit. Welch Glück, wenn damals in ihr ein geistiges Sterben dem körperlichen vorangegangen wäre! Denn was ist Wahnsinn anderes als geistiger Tod? Seiner Vermittlung mit dem Leben, der Erinnerung und Ueberlegung beraubt, erstarrt der Geist oder

heftet sich mit allen Kräften an einen Gegenstand; er ist glücklich, weil ihm Vergangenheit und Zukunft entschwinden, und weil er einzig in der Welt der Träume lebt, wo die Phantasie Alles nach seinen Wünschen gestaltet. Er bevölkert diese Welt mit geliebten Gestalten, ist mit dem geliebtesten Wesen, von dem ihn eine Unendlichkeit trennt, vereinigt; er sieht das Unsichtbare und besitzt das Unmögliche. So lebte Utballa in ihrer Fieberphantasie. Sie sprach mit Boris, streichelte sein lockiges Haar und hörte seine Liebesworte; sie irrte mit ihm in der Steppe umher, kehrte mit ihm ins Zelt zurück, und überall, zu jeder Stunde, im Sternenschimmer wie beim flackernden Herdfeuer sah sie in seine liebestrahlenden Augen. Für sie bestand das ganze Leben nur aus drei Tagen, alles Uebrige war wie mit einem dichten Schleier bedeckt. Sie lebte vom ersten zum dritten Tage und fing dann wieder beim ersten Tage an. Zwei Monate gingen in dieser Weise hin, und sie gehörten mit zu den glücklichsten ihres Lebens, aber nach und nach kehrte ihre Besinnung zurück, und sie erkannte ihr Elend. Die Stimme des Geliebten hörte sie seltner und seltner; seine Augen verschwanden, und immer mehr lichtete sich die Nacht, die ihren Geist umhüllte. Die Stunden des Erwachens waren fürchterlich: erst kam auch diese Klarheit nur in einzelnen Momenten, tauchte gespensterhaft auf und versank wieder im Chaos. Dann aber wurde das selige Vergessen durch die beiden Ungeheuer, Erinnerung und Ueberlegung, besiegt, und nun erschien dieses nur

und nagten jetzt nur noch die Knochen derselben an ihrem erloschenen Herde. Gegen Ende des Winters stieg die Hungersnoth aufs Aeußerste. Eltern verkauften ihre Kinder für einen Sack Mehl. Hager, zu Gerippen abgezehrt, schlichen die Kalmücken durch die Steppe, wendeten sich Nahrung suchend bewohnteren Gegenden zu, und mehr als einmal fand man im Schnee den Leichnam eines dieser armen Wanderer neben den abgenagten Knochen eines Steppenhundes.

Das Murren des Volkes nahm endlich einen drohenden Charakter an. Die abergläubischen Anklagen verbreiteten sich immer weiter; Utballa wurde der Hexerei, der alte Fürst eines gotteslästerlichen Ehebundes angeklagt — aber zum Glück genügte der Anblick Dschirgal's, um die aufrührerischen Gelüste zu ersticken. Die Ehrfurcht vor dem Fürsten wird dem Kalmücken von Kindheit auf anerzogen, und kein Elend vermag ihn darin zu erschüttern. Endlich kam auch der Frühling und milderte die Leiden des Volkes. Die ärmern Familien konnten freilich die verlornen Heerden nicht wiedererlangen, und die Unglücklichen, die dem Hunger erlegen waren, weckte der warme Sonnenstrahl nicht wieder auf. Außerdem bemühten sich die Gellongen auf Befehl der Oberpriester, die sinnlosesten Gerüchte über die junge Fürstin im Volke zu verbreiten. So glomm denn, selbst nachdem die Schreckenszeit vorüber war, der Haß gegen sie unter der Asche fort.

Indessen begann auch Utballa den Wechselfällen

ihres äußern Lebens und den Stürmen ihres Innern zu erliegen. Mehr und mehr siechte sie dem Grabe zu, sah mit erlöschendem Blick um sich her und fühlte im Geiste schon die Ketten ihres Daseins von sich abfallen.

II.

Wir sind inmitten der Steppe; kein Baum, keine menschliche Wohnung ist zu sehen, kein Berg begrenzt den Horizont, nichts ringsum als die Eintönigkeit der Wüste; hin und wieder nur fristen ein paar Wermuthsträucher ihr Dasein inmitten der Sandhügel, die vom kaspischen Meere herübergeweht sind. Die weitgedehnte Fläche bietet den Anblick eines in heftiger Bewegung erstarrten Meeres; eine Sandwelle hebt sich hinter der andern, bereit beim ersten Windstoß fortzurollen. Die Luft ist schwül; wie die heiße Decke der venetianischen Bleikammern haucht der Himmel Glut auf den Wanderer nieder; selbst das Lüftchen, das vorüber streicht, kann die dürre, staubige Fläche nicht erfrischen. Nirgend ist ein Zeichen des Lebens zu spüren — kein Vogel schwingt sich zum Himmel auf, kein Schmetterling flattert im Grase; die vergilbten Stengel des Wermuths regen sich nicht — überall tiefe Stille; die Natur liegt wie in einem lethargischen Schlafe.

könnt doch nicht allein mit euern Peitschen hergekommen sein — eure Waffen müßt ihr haben, und außerdem liegen Steine da, mit denen ihr mich todtschlagen könnt. Nehmt den ersten, besten, und zerschmettert mir den Kopf. Schakia-Muni, unser Gott, wird euch dafür belohnen! — Die lange Unterredung wurde dem Führer der Eskorte verdächtig, und er befahl den Soldaten, die Kalmücken fortzujagen. Brüder, verlaßt mich nicht . . . schlagt mich todt! rief ihnen der Gefangene nach. Schon waren die Kalmücken in einer gewissen Entfernung, plötzlich wendete einer der Reiter, ein junger Mann, der besser angezogen war als die Uebrigen, sein Pferd und feuerte, im Galopp an den Wächtern vorüberjagend, eine Pistole ab; der Saissan sank mit zerschmettertem Kopfe zusammen. Haltet ihn! haltet ihn! schrie der Offizier, aber es war zu spät. Der Reiter, der in einer Staubwolke verschwand, holte seine Gefährten glücklich wieder ein. Bald darauf starb die Fürstin, und auf ihrem Todtenbette gestand sie, daß sie jener Reiter gewesen sei. Aus Liebe und Dankbarkeit hatte sie ihren großherzigen Geliebten erschossen.

Ist diese Geschichte kein Märchen? fragte der junge Offizier.

Du kannst dich bei den Kalmücken erkundigen; sie werden die Wahrheit meines Berichts bestätigen. Das Einzige, was ich vergessen habe, sind die Namen der handelnden Personen. Aber es wird Zeit, daß wir ans Ziel kommen . . . Holla, Kutscher, beeile dich!

Die Peitsche knallte, und die Kameele beschleunigten den Schritt.

Uebrigens muß ich dich warnen, fing der ältere, redselige Reisende wieder an. Suche dein Herz mit beiden Händen festzuhalten, denn du wirst heute eine sehr schöne, sehr gebildete Kalmückin kennen lernen.

Wen denn?

Die Frau des alten Fürsten, der uns eingeladen hat.

Wann hast du sie gesehen?

Ich sagte dir schon, daß ich diese Stämme bereits vor zwei Jahren besucht habe. Wie groß war mein Erstaunen, als ich inmitten dieser rohen, breitnasigen Gesichter eine reizende Europäerin entdeckte. Meine Verwunderung wuchs, als die Nomadenfürstin in gutem Russisch mit mir zu sprechen begann. Es that mir leid, daß ich mich nicht länger als zwei Stunden in ihrem Aul aufhalten konnte . . . ich hätte ihr den Hof gemacht.

Hast du nicht wenigstens gefragt, welchem Zufall sie ihre Bildung verdankt? Ist sie keine geborne Kalmückin?

Man hat mir einen ganzen Roman über sie erzählt, auf dessen Einzelnheiten ich mich aber nicht genau besinne. Ihr Vater soll ein Russe gewesen sein, ihre Mutter eine Kalmückin . . . oder umgekehrt. Aber was hast du denn, warum wirst du so blaß? Du wirst doch nicht unwohl?

Weißt du, wie die Fürstin heißt?

Kümmere dich doch nicht um sie . . . trink lieber ein Glas Wasser. Da siehst du, was vierzig Grad Hitze aus dem Menschen machen.

Es ist nichts . . . sorge dich nicht! aber um Gotteswillen, sag mir, wie diese Fürstin heißt!

Alle Wetter, wie du Feuer fängst! aber wer kann sich die barbarischen Namen merken? Heute wirst du ja diese Königin der Steppe sehen, dann mag sie dir selber sagen, was du so ungestüm zu wissen verlangst.

Werde ich sie heute sehen? murmelte der junge Mann, dann schlug er die Arme über einander und versenkte sich schweigend in seine Erinnerungen.

Je weiter die Karavane kam, um so fester und ebener wurde der Boden. Statt des Sandes zeigte sich grüner Rasen mit rothblühenden Tamariskenstauden. In der Ferne glänzten einige kleinere Salzseeen, die wie von einer leichten Eiskruste bedeckt die Sonnenstrahlen in blendender Spiegelung zurückwarfen. Wo die Salzkruste hin und wieder geborsten war, schwammen Schwäne mit fleckenlosem Gefieder auf der Purpurflut. Am Ufer wuchs saftiges rothes Gras, und hohes Schilf stand überall, wo das Wasser etwas süßer war. Endlich hörten die Reisenden Gebrüll und Hundegebell. Zu beiden Seiten zogen große Heerden vorüber; mit dem Blöken der Schafe und dem Wiehern der wilden Pferde vermischte sich das Geheul der Kameele, die gravitätisch

zwischen ihnen hinschritten und die langen, krummen Hälse nach allen Seiten ausstreckten. Einige halbnackte Kalmücken trieben die Heerden in die Umzäunungen, wo sie die Nacht zuzubringen pflegten.

Die Sonne sank; der Abendwind erfrischte die Luft; die Reisenden fuhren schweigend weiter und erreichten bald darauf die Orga, das heißt den Aul, wo der Kalmückenfürst seinen Hauptsitz aufgeschlagen hatte. In der Mitte eines durch etwa hundert Zelte gebildeten Kreises erhoben sich die Chorule oder Tempel und die fürstlichen Wohnzelte. Hin und wieder standen die Thüren der Filzhütten offen; man sah die Feuer flackern und alte Kalmücken mit der Pfeife im Munde am Herde sitzen, von dem der Rauch durch eine im Dache des Zeltes befindliche Oeffnung abzog. Auf den Thürschwellen hatten sich Männer und Weiber plaudernd zusammengefunden; Andere gingen zwischen den Zelten hin und her. Nackte Kinder mit zerzauf'ten Haaren liefen umher oder wälzten sich mit den Hunden im Grase. Aber in der Nähe der fürstlichen Zelte war es still; mit scheuer Ehrfurcht eilten die Kalmücken vorüber; nur die Priester in rothen Röcken und runden, tellerartigen Mützen gingen hier in feierlichem Schritt einher und unterhielten sich mit leiser Stimme.

Kaum hielten die Wagen, als sie von einer neugierigen Menge umdrängt wurden. Die Diener des Fürsten eilten herbei, und als die Reisenden ausgestiegen waren, trat ihnen Dschirgal in Begleitung seines Bru-

zen so klein, daß wir uns derselben schämen. Auf die Jugend macht besonders der Nachthimmel einen mächtigen Eindruck.

Auch Boris hatte ihn überall mit Entzücken betrachtet: an den Ufern der Newa, wo das Mondlicht über Palästen und Säulenhallen schimmert; an den Ufern des schwarzen Meeres, wo er eine Bergkette, deren Gipfel in die Wolken reichen, vor sich aufsteigen sah; aber nirgend hatte ihn das Gefühl der Unendlichkeit so tief erfaßt, wie in der Steppe.

Wir sind gewöhnt, am Horizonte einen Thurm, einen Wald, einen Hügel, ein Dorf, irgend einen Ruhepunkt für das Auge zu finden, durch welchen der Himmel gleichsam einen irdischen Rahmen erhält. In den Steppen ist nichts dergleichen — nichts, was die Unendlichkeit der Perspective begrenzt. Nur ein schmaler Dunststreif trennt die Wüste der Erde von der Wüste des Himmels.

Myriaden von Sternen schimmerten an der dunkeln Wölbung; Sternschuppen schossen vorüber und verschwanden, nachdem sie im Fallen eine glänzende Spur gezogen. Boris beobachtete ihr märchenhaftes Leuchten und Schimmern und vertiefte sich in die Erinnerung an drei glückselige Tage, an den Abschied, der ihnen gefolgt war, an seine Gelübde und die fünf Jahre, die alle Wünsche seines neunzehnjährigen Herzens umgewandelt hatten.

Fünf Jahre! ein bedeutender Zeitraum für eine

jungen Mann, der von allen Genüssen des Luxus umgeben in der Gesellschaft lebt. Fünf Jahre im Anfang der Laufbahn, wo jeder Tag ein neues Ereigniß bringt, jeder Ball eine neue Hoffnung, jede Parade in Zarskoje-Selo einen neuen ehrgeizigen Traum. Diese Jahre — das erste Lustrum des Verkehrs mit der Welt — sind für den Mann die Grundpfeiler seiner Zukunft. Sie gestalten seinen Charakter, bereichern seine Begriffe, bilden seinen Geist, öffnen ihm den Weg zu hohen Zielen, oder drängen ihn in eine untergeordnete Stellung, aus welcher er sich schwer herausarbeiten wird.

Als Boris in diesen wichtigen Lebensabschnitt eintrat, hatte er eben von der Gefährtin seiner Kindheit Abschied genommen. Welche Erinnerungen konnten in einer so vielfach bewegten Seele, in der alle Leidenschaften der Jugend auf- und abwogten, Stand halten? Welche Liebe vermochte den Ansprüchen zu widerstehen, die bald sein eigener Ehrgeiz, bald die Anforderungen des Dienstes, bald seine Freunde, seine Kameraden, bald die Gesellschaft an ihn machten? Die Gesellschaft, diese hundertköpfige Schlange, die den Unerfahrenen anzieht, ihn durch ihre schillernden Farben bezaubert, ihn umstrickt, ihn durch die Verheißung immer neuer Genüsse in ein Labyrinth lockt, wo sie ihn mit ihren Ringen umwindet und zerdrückt, ihn mit ihrem Giftzahn verwundet, ihm sein Herzblut aussaugt und ihn, nachdem sie alle Poesie, alle Illusionen vernichtet hat, kalt und starr ins Leben zurückstößt.

ten in der Sonne. Lange maßen sie sich mit den Blicken, dann stürzten sie auf einander los und faßten sich, ihre Augen funkelten, ihre Muskeln traten straff hervor; dann ließen sie sich wieder los und liefen auf dem Ringplatze hin, umschlangen sich abermals, fielen mit einander zu Boden, sprangen wieder auf und rangen Brust an Brust. Endlich fiel einer nieder und blieb auf der Seite liegen. Der Gegner drückte ihm das Knie auf die Schulter; aber trotz aller Anstrengung gelang es ihm nicht, den Niedergeworfenen auf den Rücken zu legen, was allein als Zeichen eines vollständigen Sieges betrachtet wird. Andere Kalmücken hatten indessen nach der Scheibe geschossen oder allerlei komische Kraftstücke ausgeführt, wobei sie unaufhörlich aus den Branntweinfäßchen schöpften, die ihnen der Fürst zum Besten gab.

Boris wartete, um sich Utballa zu nähern, voll Ungeduld darauf, daß Serkow und der Dollmetscher durch den Fürsten in Anspruch genommen sein würden; endlich kam der ersehnte Augenblick, und er trat an ihre Seite.

Utballa! flüsterte er ihr zu; bist du es wirklich? wie bist du hierhergekommen, wie das Weib dieses Kalmücken geworden? Um Gottes Willen, rede . . . erkläre mir . . .

Liebst du mich noch? fragte Utballa in leidenschaftlichem Tone.

Kannst du daran zweifeln? Aber sag mir, ich beschwöre dich, welches Schicksal dich hieher geführt hat und seit wann?

Ach! wie soll ich dir sagen, was ich gelitten habe, welche Martern mein Herz erdulden mußte . . . aber ich fürchte mich . . . ich wage nicht länger mit dir zu sprechen.

Ich muß dich ohne Zeugen sehen. Ehemals wolltest du mir dein Leben weihen, jetzt bitte ich dich nur um eine einzige Stunde, wie um ein Almosen.

Großer Gott, wie soll ich es möglich machen und wo? Mein Kopf ist ganz verwirrt! . . .

Utballa schob ihr goldenes Mützchen zurück und drückte die Hand an die Stirn, dann warf sie einen suchenden Blick umher. Siehst du dort, weit draußen in der Steppe, den kleinen mit Schilf bewachsenen See? fragte sie. Wenn Alles still ist, komme ich dort hin.

Nach diesen Worten wendete sie sich von dem jungen Manne ab und sprach mit einer ihrer Frauen. Die Spiele und Wettkämpfe dauerten bis nach Sonnenuntergang. Eine Schaar betrunkener Kalmücken lärmte noch lange um die Feuer, die vor den Zelten angezündet waren; Andere spielten Schach oder Karten. So heftig ist die Leidenschaft für das Spiel bei diesen wilden Horden, daß mancher Kalmücke, nachdem er seine Heerden, sein Zelt, seine Vorräthe und Kleider verloren, endlich die eigene Freiheit auf eine bestimmte Zahl von Jahren verspielt. Für diese Zeit leistet er dann seinem glücklichen Gegner alle Dienste, die ihm aufgetragen werden.

rend ihr Kopf und ihre Hände glühten, ihre Wangen in flammender Röthe brannten und ihre Augen leuchteten, wie die Flamme der Lampe, die vor dem Erlöschen noch einmal auflodert. Mit zitternden Gliedern folgte sie dem Geliebten, wohin er sie zog. Beide fühlten sich wie erdrückt von der Last ihrer Gedanken, und aus Furcht, ihren Schmerz durch das Aussprechen desselben zu erhöhen, verharrten sie in tiefem Schweigen.

Sie kamen an einem blühenden Gesträuch vorüber; gedankenlos streckte Boris die Hand aus und pflückte einige der Blüten. In demselben Augenblicke flog eine Waldtaube aus dem Dickicht auf, schwang sich in die Höhe, blieb einen Augenblick über den Liebenden schweben und schoß dann, einen Schrei ausstoßend, ins Weite. Utballa fuhr zusammen, und dem Zuge ihrer Gedanken folgend sagte sie, indem sie die Hand des Geliebten ans Herz drückte: Weißt du, daß nach dem Glauben unseres Volkes reine Seelen nach dem Tode in Vögel übergehen und durch die Lüfte fliegen, während die Seelen der Bösen, in schwerfällige Thiergestalten gebannt, an die Erde gefesselt sind? Vielleicht werden meiner Seele eines Tages Vogelschwingen zu Theil. Mit welcher Freude will ich dann nordwärts fliegen, mein Nest auf deinem Dache bauen und mich von den Brosamen deines Tisches nähren. Die Luft, die du athmest, werde ich mit Glück und Liebe zu erfüllen suchen; wenn ich dich traurig sehe, soll dich mein Gesang erheitern, und Nachts werde ich vor deinen Fenstern rasten und dir süße Träume senden.

Glaub mir, Boris, du wirst die Nähe der Seele, die dich liebt, empfinden, der Seele, die in jenem Leben wie in diesem ganz dein eigen ist.

Boris sah ihr liebevoll in die Augen; ihre begeisterte Hingebung entzückte ihn, und leidenschaftlich preßte er Utballa in die Arme, während seine Thränen auf das Antlitz der Geliebten niederfloßen. Aber im nächsten Moment beunruhigten ihn ihre Todesgedanken, und er suchte sie zu zerstreuen.

Schwärmerin! sagte er, mußt du immer in den Lüften leben, immer den Phantomen deiner lebhaften Einbildungskraft folgen? Utballa, Geliebte! Verbanne diese düstern Vorstellungen. Warum dich in diesem Augenblicke mit dem Tode beschäftigen? Glaube mir, er wagt nicht, dir zu nahen. Hast du ihn nicht selbst gesucht, und er ist dir entschlüpft? Sieh darin den Beweis, daß dich das Schicksal einem bessern Loose aufgespart hat, daß es dich, du arme Dulderin, für die Leiden der Vergangenheit entschädigen will.

Nein, Boris, gab sie ernst zur Antwort; halte, was ich dir sage, nicht für leere Träumerei. Wer weiß, ob meine Tage nicht gezählt sind. Aber was auch geschehen mag, sei überzeugt, mein Geliebter, du, der mir, seit ich mich selber kenne, über Alles theuer ist — sei überzeugt, du mein einziger Freund, daß der Tod meine Seele nur dem Körper entreißen kann, aber nicht dir

Utballa, um des Himmels willen, sei ruhig! fiel ihr Boris ins Wort. Du erschreckst mich und erfüllst

Ach! ich wußte recht wohl, daß du mich sehen würdest! antwortete der Kleine mit unerschütterlichem Vertrauen.

Nun gut, mein lieber Peter; jetzt gieb mir einen Kuß, sag mir schön gute Nacht, und geh rasch wieder nach Haus, sonst wird ohne dich zu Abend gegessen.

So willst du mich denn nicht mitnehmen, rief das Kind, und fing an sich die Augen zu reiben, zum Zeichen, daß Thränen im Anzug waren.

Du weißt ja, daß es Großvater und Großmutter nicht haben wollen, sagte Germain, das Ansehen der beiden Alten zu Hülfe nehmend, wie Einer, der auf sein eigenes nicht recht fest baut.

Aber das Kind war für alles Zureden taub. Unter reichlich hervorbrechenden Thränen blieb es bei der Behauptung, daß der Vater es gerade eben so gut mitnehmen könne, wie die kleine Marie. Man hielt ihm vor, daß der Weg durch finstere Wälder führe, wo es viel böse Raubthiere gebe, welche die kleinen Buben verspeis'ten, ferner daß die Graue keine drei Personen tragen wolle, daß sie es beim Weggehen ausdrücklich erklärt habe, und endlich, daß dort, wo man hinreise, für so einen Fratz weder ein Bett noch ein Abendbrod aufzutreiben sei. Diese hochweisen Vorstellungen schienen jedoch dem Peterle durchaus nicht stichhaltig; er warf sich nieder und wälzte sich im Grase, indem er einmal über das andere schreiend erklärte, daß ihn sein lieber Papa nicht mehr lieb habe, und betheuerte, er würde, wenn

man ihn nicht mitnähme, weder bei Tag noch bei Nacht nach Haus zurückkehren.

Germain's Vaterherz war weich und schwach wie das Herz einer Mutter. Der Tod seiner Frau, die Pflege des Kleinen, die in Folge davon ihm allein zugefallen war, nnd auch der Gedanke, daß arme Waisen allen derbieser Liebe bedürfen, hatten zur Entwickelung Apoy Naturanlage nicht wenig beigetragen, und nun kämpfte er in sich einen um so härtern Kampf, als er sich seiner Schwäche schämte; bei den Anstrengungen, die er machte, um seine wehmüthigen Empfindungen vor der kleinen Marie zu verbergen, trat ihm der Schweiß auf die Stirn und quollen ihm die Augen auf, so daß auch er nahe daran war zu weinen. Endlich wollte er es mit dem Zorn versuchen; aber da er sich eben zu der kleinen Marie hinwendete, gleichsam um sie als Zeugin seiner Seelenstärke aufzurufen, sah er, daß das gute Mädchen in Thränen schwamm; bei diesem Anblick war es ihm nicht mehr möglich, die seinen zurückzuhalten, denn seine ganze erkünstelte Energie war ihm abhanden gekommen, wiewohl er immer noch schalt und drohte.

Geht, Ihr seid doch zu hart gegen ihn, sagte endlich die kleine Marie, und ich an Eurer Stelle brächte es nun und nimmermehr über mich, so unerbittlich zu sein, wenn ein Kind vor Herzeleid vergeht. Drückt ein Auge zu, Germain, und nehmt ihn mit. Der Grauen wird es ja so nicht ungewohnt vorkommen, drei Per-

Mädchen, indem es sich neben dem Kinde halb ausstreckte und den Kopf gegen eine Seite des Sattels stützte. Ihr seid im Begriff, Euch wieder abzuquälen, Germain, und damit beweis't Ihr für einen Mann keinen großen Muth. Was würde ich nicht Alles sagen, wenn ich mich nicht nach besten Kräften gegen meinen eigenen Kummer wehrte?

Allerdings; aber das ist's ja gerade, was mir nicht aus dem Sinn will, du armes Kind! Du sollst fern von deinen Leuten leben, in einer unwirthlichen, sumpfigen Haidegegend, wo du im Herbst das Fieber kriegen wirst, und wo die Schafe nicht zunehmen, was doch für eine Schafhüterin, die einen ernstlichen Willen hat, immerhin eine verdrießliche Sache ist; und dann wirst du unter wildfremden Menschen leben, die dich vielleicht nicht gut behandeln und überhaupt nicht begreifen werden, was sie an dir haben. Siehst du, das macht mich trauriger, als ich es mit Worten sagen kann, und ich möchte dich am Liebsten wieder heimbringen zu deiner Mutter, anstatt nach Fourche zu gehen.

Was Ihr da sagt, mein armer Germain, ist zwar sehr gütig, aber gar nicht weise; für seine Freunde soll man nicht feigherzig sein, und anstatt mir die schlimme Seite meines Schicksals zu zeigen, thätet Ihr besser daran, die gute hervorzuheben, wie vorhin, als wir bei der Rebec einkehrten.

Ich kann mir nicht helfen! Damals sah ich's in dem Licht, und jetzt erscheint mir's in einem ganz andern. Du solltest doch lieber heirathen.

Daran ist nicht zu denken, Germain, ich hab's Euch schon einmal gesagt, und weil nicht daran zu denken ist, will ich auch nicht daran denken.

Aber wenn es sich zufällig doch so fügen würde? Vielleicht wenn du mir auseinandersetztest, was du für einen Mann haben möchtest, könnt' ich mir einen ausdenken.

Ausdenken und finden sind Zweierlei. Ich denke mir nichts aus, weil es doch zu nichts führt.

Möchtest du nicht Einen finden, der reich wäre?

Wie sollt' ich das? Ich selber bin ja arm wie eine Kirchenmaus.

Aber wenn er nun einmal wohlhabend wäre, so würde dich's wohl nicht verdrießen, eine freundliche Wohnung und gute Kost und hübsche Kleider zu haben bei rechtschaffenen Leuten, welche dir die Mittel an die Hand geben würden, deine Mutter zu unterstützen?

O was das betrifft .... meine Mutter zu unterstützen, das wäre mein einziger Wunsch.

Und wenn sich das nun fände, auch gesetzt den Fall, daß der Mann nicht mehr ganz jung wäre, würde es dich Ueberwindung kosten?

Ach! nehmt mir's nicht übel, Germain, aber gerade darauf würd' ich schauen. Einen Alten möcht' ich nicht heirathen!

Einen Alten, allerdings; doch, zum Beispiel, einen Mann in meinen Jahren?

Für mich seid Ihr alt, Germain; Einer in des Bastian's Jahren würde mir schon besser passen, obgleich der Bastian nicht so schmuck ist, wie Ihr.

Der Schweinehirt wäre dir lieber, der Bastian? sagte Germain voller Unmuth. Ein Kerl mit zwei Augen, wie sie die Thiere im Kopf stecken haben, die er hütet?

Seinen achtzehn Jahren zulieb würde ich über seine Augen eins zudrücken.

In Germain's Herzen regte sich eine furchtbare Eifersucht. Gut, sagte er, ich sehe, daß dir's der Bastian angethan hat. Aber ein toller Einfall bleibt es doch immer!

Ja, es wär' auch ein toller Einfall, antwortete laut auflachend die kleine Marie, und der Ehemann wäre gerade so toll. Der ließe sich ja jeden Bären aufbinden. So hatte ich zum Beispiel unlängst in dem Herrn Pfarrer seinem Garten einen Paradiesapfel aufgehoben; da hast du einen schönen rothen Apfel, sag' ich zum Bastian, und er hat hineingebissen mit einer Gier . . . ! Ihr hättet nur die Fratze sehen sollen, die er geschnitten hat! Herr Gott, war die häßlich!

Du magst ihn also doch nicht, sonst würdest du ihn nicht zum Besten haben?

O das wäre noch kein Grund. Aber ich mag ihn wirklich nicht: er mißhandelt seine kleine Schwester und ist unreinlich.

Nun, so gefällt dir vielleicht irgend ein Anderer? Was liegt denn Euch daran, Germain?

Es liegt mir auch nichts daran; es ist nur so ein Discurs. Aber ich merke wohl, Kleine, daß du schon ein Auge auf wen geworfen hast.

Nein, Germain, Ihr irrt Euch: ich habe noch keinen Schatz; das kann in der Folge noch kommen; doch weil ich nur werde heirathen können, wenn ich mir Einiges erspart habe, so ist es mir bestimmt, erst spät zu heirathen und dann einen Mann in ältern Jahren.

Nun denn, so heirathe lieber gleich einen Alten!

O nein, wenn ich einmal selber nicht mehr jung bin, wird mir's allerdings einerlei sein, aber einstweilen ists noch was Anderes.

Jetzt merk' ich wohl, Marie, daß ich dir gar nicht gefalle, es wird mir nur zu deutlich, sagte Germain ganz entmuthigt, und ohne zu bedenken, was er sprach.

Die kleine Marie antwortete nichts. Germain beugte sich zu ihr hin: sie schlief; der Schlummer hatte sie plötzlich überwältigt und blitzähnlich niedergeworfen, wie die Kinder, die schon im Schlaf liegen, während sie noch plaudern.

Germain war froh, daß sie seine letzten Worte nicht beachtet hatte, denn er sah jetzt ein, wie unklug sie waren, und wandte sich ab, um sich zu zerstreuen und auf andere Gedanken zu bringen.

Aber trotz aller Selbstbeherrschung wollte es ihm nicht gelingen, weder einzuschlafen, noch an etwas Anderes

I.

Als ich auf dem Gymnasium war — es sind seitdem dreißig Jahre und darüber verstrichen — brachte ich alljährlich einen Theil meiner Ferien bei einem Oheim meiner Mutter zu, der ein hübsches Landhaus in der oberen Provence, wenige Stunden von der piemontesischen Grenze, bewohnte. Dieser Onkel war ein ehemaliger Benedictiner, mit lauter Gelehrsamkeit großgesäugt und mit Folianten aufgefüttert; man behauptete allgemein, daß er eine der Ruhmessäulen in der gelehrten Brüderschaft von Saint-Maur geworden wäre, wenn die Revolution ihn nicht aus seinem Kloster getrieben hätte, als eben sein Noviziat zu Ende ging.

Dom Gerusac, wie er in der Familie noch genannt zu werden pflegte, war kaum volle fünfundzwanzig Jahre alt, als die Verordnung erschien, die seine geistlichen Gelübde zerriß; aber er benutzte die Wohlthat dieses Gesetzes nicht, um in den Strom der Welt zurückzukehren. Eben so wenig versuchte er es noch einmal mit dem Klosterleben und folgte nicht dem Beispiel der Mehrzahl seiner bisherigen Genossen, die in irgend einem Kloster Spaniens

oder Italiens das Kleid des heiligen Benedict nahmen. Sobald der Sturm der Revolution sich ein wenig ausgetobt hatte, raffte er die Trümmer seines väterlichen Erbes zusammen und flüchtete in einen Erdenwinkel, dem er den Namen Saint-Pierre de Corbie beilegte, zur Erinnerung an das berühmte Haus, in welchem er die ersten Jugendjahre den Studien gewidmet hatte. Die kleine Besitzung versteckte sich so zu sagen in einer Falte der Alpen, da wo deren Kette sich gegen Süden hin stufenweise absenkt bis zu der Mündung des Var. Wild und lachend zugleich erschien die Lage; über dem Hause, das auf einem kleinen Hügel stand, ragten ungeheure Felskegel in die Höhe, an deren Abhängen hie und da niedriges Eichengebüsch und allerlei Gesträuch sproßte. Ein vielgewundener Weg führte zwischen Weiden und italienischen Pappeln nach dem Hause. Diese Bäume bildeten auf beiden Seiten eine Art von lichtem Laubschleier, durch den man Wiesen, Olivengärten und Rebengänge erblickte, gleich langen grünen Bändern von verschiedener Schattirung, die über den kreidigen Boden sich ausspannten.

Gewöhnlich setzte die Postkutsche mich eine gute halbe Stunde von dort auf der Heerstraße ab, und ich schlug einen Seitenweg ein, in den kein Kutscher sich je mit seinem Wagen hineingewagt hätte. Leichtfüßig und wohlgemuth schritt ich auf dem selten betretenen Pfade dahin; ich war selig, so ganz allein zu wandern, meine paar Siebensachen in ein Schnupftuch eingebunden und

einen derben Stock in der Hand, wie ein Handwerksbursche, der eben auf die Wanderschaft ziehen will.

Je näher ich dem Ziele kam, je mehr beschleunigte ich meine Schritte, und wenn ich endlich die Allee betrat, blieb ich einen Augenblick stehen, sah mich nach allen Seiten um und begrüßte mit unsäglicher Freude wie alte Bekannte jeden Baum, jede Bank von Stein, jeden kleinen Bach, der sich im Grase verlor. Immer war es dasselbe friedliche und reizende Bild: oben das Haus mit seiner weißen Façade und seinem rothen Dach, über welchem eine lange Rauchfahne flatterte; weiter unten der Garten, der noch grün und voller Blumen war wie im Frühjahr; rings umher der Obstgarten, in welchem die Apfelbäume über und über roth und die Pflaumenbäume in violettem Schimmer sich bogen unter der Last der reifen Früchte; endlich noch darüber hinaus die schönen, eichengekrönten Berge, aus denen das Geblök der Heerden herüberscholl.

Der gute alte Onkel kam mir mit offenen Armen entgegen, erkundigte sich vor Allem, ob ich mit Schullorbeeren beladen einrücke, und verfehlte nicht, mir seinen lateinischen Glückwunsch auszusprechen, nachdem ich ihm über meine Erfolge berichtet hatte; dann erst bemerkte er, daß ich in Schweiß gebadet war, und ließ mich eilig in den kleinen Saal zu ebener Erde eintreten, während er Marion, seiner alten Haushälterin, rief, mir ein Glas gezuckerten Weines zu bringen und mein Gepäck in Empfang zu nehmen.

langen, seine ärmliche Soutane in die Taschen aufgeschürzt, sein Brevier unter dem Arm und seinen Stab aus einer wilden Weinrebe in der Hand. Er versah die Pfarrei Malpeire, auf deren Grenze die Besitzung meines Onkels lag, und der würdige Mann war sicherlich der ärmste Pfarrer von Frankreich. Seine Beichtkinder wohnten über ein weites Gebiet hin zerstreut, das waldbedeckt, von tiefen Thälern durchschnitten und von oft unübersteiglichen Gießbächen durchzogen war. Das Dorf Malpeire, ziemlich in der Mitte der Pfarrei gelegen, hatte kaum etwas über hundert Einwohner; indessen, nach seinen zerfallenden Ringmauern und Wohnungen zu schließen, mußte die Bevölkerung ehemals beträchtlicher gewesen sein. Die Kirche, deren gothische Thurmspitze noch jetzt die ganze Umgegend beherrschte, war ein verhältnißmäßig umfangreiches Gebäude, an dem sich die Spuren ehemaliger Herrlichkeit erkennen ließen; prachtvolle Scheiben schmückten den Chor, und verstümmelte Bildhauerarbeiten, zerbrochenes Stabwerk bezeichneten die Stellen, wo man ehemals künstlerischen Schmuck erblickt hatte.

Das Dorf Malpeire lag eine Stunde von Saint-Pierre entfernt, jenseits eines hohen Berges, den wir jeden Sonntag überstiegen, um in die Messe zu gehen; denn diese Pflicht erließ sich Dom Gerusac nie, wie lange er auch auf die geistlichen Uebungen des Klosterlebens verzichtet hatte. Wie es in den Alpengegenden gewöhnlich der Fall ist, erfreuten wir uns auf dem südlichen Abhang des Berges einer gleichmäßigen

und milden Temperatur, während über die höher gelegenen Gegenden häufige Gewitter sich entluden und in dem übrigen Theil des Kirchspiels die Kälte sich fühlbar machte. Auch versäumten wir nicht, unsere Vorsichtsmaßregeln zu treffen, bevor wir zu jenen Hochebenen emporstiegen; Marion zog, mit unseren Mänteln beladen, vorauf, um uns an der Mündung einer Schlucht zu erwarten, die den Gipfel des Berges durchschnitt und gewöhnlich von einem eisigen Luftstrom durchzogen wurde. Die alte Magd hing sich außerdem einen Korb an den Arm und einen schweren Quersack über die Schulter: darin befand sich unser Frühstück und die milden Gaben meines Oheims, die sie hartnäckig auf diese Art beförderte, statt sie nach Art eines Felleisens dem friedlichen Eselchen, das Dom Gerusac bestieg, aufzupacken.

Gewöhnlich machten wir einen kurzen Halt, wenn wir bei der eben erwähnten Felsschlucht angelangt waren. Diese Stelle, die man den Engpaß von Malpeire nannte, hatte ein finsteres und wildes Ansehen, das mir besonders gefiel. Der Felsen, den irgend eine Zuckung der vorsündflutlichen Welt auseinandergerissen hatte, öffnete sich mit fast senkrechten Wänden, und sein tiefausgezackter Doppelkamm hob sich wie ein dunkler Kranz von dem mattblauen Himmel ab. Das Innere dieser wunderbaren Schlucht war mit einer Fülle von kleineren Pflanzen und Bäumchen, unter deren unentwirrbaren Verschlingungen Abgründe sich verbargen, gänzlich überdeckt. Den Weg hatte man zwischen dem unfruchtbaren Felsen und

herrschten, bildeten eine stattliche Masse, in der sich der Baustil verschiedener Zeitalter unterscheiden ließ. Dom Gerusac hatte nicht verfehlt, mir im Vorbeigehen das Eigenthümliche dieser verschiedenen Stile zu erklären; nach seiner Ansicht hatte der Hauptthurm die römischen Legionen auf der Hochebene lagern sehen; die Umfassungsmauer um den Thurm rührte aus den Feudalzeiten her, während die Façade mit den zwei eleganten Eckthürmchen entschieden aus neuerer Zeit stammte. Wie dem aber auch sein mochte, all diese Mauerreste, an denen Thüren und Dächer fehlten, machten gleichmäßig den Eindruck des Verfalles.

Dann und wann hatte ich meinen Oheim über die ehemaligen Herren von Malpeire befragt; aber der würdige Mann schien sich um die historischen Traditionen der Gegend nie bekümmert zu haben und antwortete mir mit Achselzucken: Die Geschichte dieser großen Familie kennen, hieße das Chaos entwirren. Nicht als ob es an Urkunden mangelte; es giebt deren sehr kostbare in dem Kirchenbuch von Saint-Maurin, das in meinem Besitz ist. Neulich traf ich darin zufällig auf eine Stelle, die den unwidersprechlichen Beweis liefert, daß Ferrand, der siebente unter den Baronen von Malpeire, einer von den sechzehn provençalischen Herren gewesen ist, die mit Gottfried von Bouillon nach dem gelobten Lande auszogen. Ich denke gelegentlich einen kleinen Aufsatz über diesen Gegenstand zu schreiben, den ich dir dann zu lesen geben will.

In der Erwartung der Chronik jenes Ferrand des Kreuzfahrers machte ich den Versuch, mir die neuere Geschichte der Gegend von Marion erzählen zu lassen. Als wir wieder einmal nach Malpeire hinaufstiegen, traf ich mit ihr vor dem Eingang zu dem Engpaß zusammen und, anstatt ihr wie sonst auszuweichen, brach ich kühn die Unterhaltung vom Zaun. — Ein hübscher Morgen heute, redete ich sie an. Ich komme mir so leicht vor wie eine Gemse und bin, ohne es zu bemerken, so rasch gegangen, daß ich meinen Onkel weit weit dort unten zurückgelassen habe. Wollen Sie mir wohl erlauben, mich neben Sie zu setzen, um ihn zu erwarten, liebe Marion?

Sie rückte etwas weg, um mir Platz zu machen, wandte das Gesicht von mir ab mit ihrer gewöhnlichen mürrischen Miene und machte sich mit Durchstöbern und Ordnen ihres Korbes zu schaffen, augenscheinlich um nicht mit mir sprechen zu müssen. Ich aber fuhr, ohne mich abschrecken zu lassen, gleich wieder fort: Schon manches Jahr machen Sie diesen Weg, liebe Marion; finden Sie ihn nicht nachgerade etwas lang und beschwerlich für Ihre armen Beine?

Nein, mein Herr, antwortete sie kurzangebunden mit jenem rauhen Ton der Stimme, wie man ihn bei verdrießlichen alten Frauen zu hören bekommt.

Ich ließ mich aber nicht einschüchtern.

Vor der Revolution, fuhr ich fort und blickte dabei nach der Ruine, stand ein schönes Schloß dort oben;

haben Sie es damals gesehen, Marion, zu der Zeit, als es noch von seinen alten Herren bewohnt war?

Da sie nicht antwortete, fügte ich höflich hinzu: Sie müssen damals sehr jung gewesen sein.

So jung, daß ich mich auf Nichts von Alledem besinne, brummte sie mit einem patzigen Ton und, Quersack und Korb zusammenraffend, schritt sie meinem Ohm entgegen.

Die Antwort kam mir in Marion's Munde als eine lächerliche Ziererei vor; dem Ansehen nach mußte sie zu der Zeit, wo es mit dem alten Regiment zu Ende ging, mindestens schon die Kinderschuhe vertreten haben. Nicht minder fruchtlos forschte ich den Abbé Lambert aus; der würdige Mann versah die Pfarrei Malpeire erst seit der Wiederherstellung des Gottesdienstes. Die Landleute waren über die Landesgeschichte nicht besser unterrichtet; sie kümmerten sich um das, was sich vor ihrer Zeit zugetragen hatte, sehr wenig, und der junge Nachwuchs wußte ganz gewiß nicht, ob das Schloß von Malpeire vor dreißig Jahren oder dreißig Jahrhunderten zerstört worden war. Einmal jedoch, als ich unter dem Schatten vor der Kirchthüre ein Weilchen rastete, sagte ein Bäuerlein zu mir, indem es mit einem stolzen Blick auf die Ulmen zeigte: Nicht wahr, mein Herr, da haben wir ein paar schöne Bäume, kerzengerade und schön belaubt. In den höchsten Zweigen sind mindestens fünfzig Elsternnester. So Etwas, habe ich mir erzählen lassen, findet man in der ganzen Provence und selbst darüber hinaus nicht mehr.

Sehr alt scheinen sie mir nicht zu sein, sagte ich, indem ich das kraftvolle Gezweige betrachtete, dessen Verschlingungen einen undurchdringlichen Laubdom bildeten.

I nu! wer weiß? erwiderte das Bäuerlein, wer weiß, wie lange Jahre das her ist, seitdem sie gepflanzt und getauft worden sind?

Getauft? rief ich aus.

Ja wohl, Herr, der auf dieser Seite heißt Herr Marquis und der andere Herr Baron.

Und warum das, mein Bester?

Ja, warum das! gab er achselzuckend mit einer Miene, als ob ihn das durchaus nichts angehe, zurück. Meiner Seel, darüber habe ich niemals etwas gehört; so lange ist es damit her, daß kein Mensch etwas davon weiß.

II

Ich sprach von einem Pastellgemälde in dem Speisesaal meines Onkels, das meine Aufmerksamkeit besonders fesselte; das Bild hatte seine Stelle über einem alterthümlichen Spiegel, in dem man abscheulich grün aussah. Ferner standen auf dem Sims des Kamins ein Paar Täßchen aus Sèvres-Porzellan, verziert mit Arabesken und kleinen Blumengewinden, zwei wahrhafte Cabinetsstücke, in welche Marion ihre Zündhölzerpäckchen

oben die Bekrönung abgebrochen ist; vermuthlich war ein Wappen da mit Schildhaltern und Helmschmuck. Ich fand es zu D. . . in einer Trödlerbude, sammt dem Pastell und den Tassen, unter einem wüsten Haufen von altem Eisen.

Das Herz pochte mir; ich brachte mühsam die weitere Frage hervor: Die Sachen stammen wohl aus einem reichen Hause, das man in der Revolution ausgeplündert hat?

Sehr wahrscheinlich, antwortete mein Onkel, nur fehlt mir jedes Anzeichen, woraus sich schließen ließe, wem es früher gehört hat, das altfränkische Zeug, wie ihr junges Volk gleich wegwerfend Alles nennt, was nicht nach der neuesten Mode ist.

Dom Gerusac hatte sich herumgedreht, um die Zierathen über seinem Kamine zu betrachten, und indem er auf das Porträt hindeutete, setzte er hinzu: Nicht wahr, Friedrich, auch der Rahmen ist allerliebst.

Das Porträt? rief ich aus. O, gewiß!

Nicht doch! erwiderte Dom Gerusac. Das ist sehr verblichen und abscheulich verzeichnet; der Rahmen jedoch ist ein wahres Meisterstück. Gelegentlich will ich ihn mir auffrischen lassen, und das Porträt mag sich die Marion nehmen und es sich in ihre Kammer neben das Bild vom ewigen Juden hängen.

Bei diesem Wort überlief es mich kalt, ich erblaßte; aber ich gewann es nicht über mich, meinen Onkel um den Gegenstand meiner geheimen Anbetung zu bitten,

und beschwichtigte mich mit dem Gedanken, Marion würde sich hernach wohl entschließen, mir das Bild gegen ein Stück Geld abzulassen.

Mittlerweile erhielt mein Oheim eine Nachricht, durch die er höchlich erfreut und sein sonst so regelmäßiges und friedliches Hauswesen um und um gekehrt wurde: eine hohe Persönlichkeit, der Marquis von Champaubert, Gesandter an einem auswärtigen Hofe, kündigte Dom Gerusac an, er werde auf einer Reise über Toulon einen Abstecher zu ihm machen, um ihre alte Jugendfreundschaft zu erneuern.

Mein Onkel versammelte auf der Stelle seinen geheimen Rath, das heißt, er berief Marion zu sich und theilte ihr den Inhalt des so eben erhaltenen Schreibens mit. Jedermann begiebt sich, sprach er sodann, an die Arbeit; lassen Sie durch Babelou das blaue Zimmer herrichten und Sie verfügen sich an Ihren Herd; Herr von Champaubert trifft morgen ein; daß mir Alles zur rechten Zeit fertig ist! Das Diner lege ich Ihnen besonders an das Herz. Einige Gerichte gelingen Ihnen ausgezeichnet, zum Beispiel die Taubenpastete: so eine machen Sie uns; dann auch Eierschnee, einen schönen fetten Kapaun, kurz was Sie sich sonst an guten Sachen nur ausdenken können.

Ich werde mein Bestes thun, antwortete Marion kurzweg. Und ohne weitläufigere Anweisungen abzuwarten, kehrte sie in ihre Küche zurück.

Der gute Maximin, wie freue ich mich, ihn wiederzusehen, sagte Dom Gerusac hierauf zu mir. Er ist mein ältester Freund; wir haben unsere Studien zusammen angefangen bei den Oratorianern; ich aber war für Saint-Maur bestimmt, und zwei Jahre später ging ich nach Chaise-Dieu. Champaubert setzte es durch, mich dorthin zu begleiten. Er fühlte gar keine Neigung zum Klosterleben; aber ein tüchtiger Schüler war er, besonders fleißig im Studium der alten Sprachen. Seine Familie wünschte, daß er geistlich werden sollte; da er aber durch den Tod seines älteren Bruders einziger Sohn wurde, kehrte er so zu sagen in die Welt zurück, bevor er sie verlassen hatte. Ich sollte gerade mein Noviziat antreten, als er abreis'te. Es war an Allerheiligen; noch meine ich ihn zu sehen, in seinem dicken, blauen Reiserock und dem Hut nach amerikanischem Muster, wie er eben zu Pferde steigen will und uns Lebewohl sagte. O, welche Miene! welche Anmuth! welch schöner Cavalier!

Ist das lange her? entfuhr mir unbedachterweise.

Je nun — wart' einmal — antwortete mein Ohm; es war im Jahr Siebenundachtzig, am zweiten Ostertag, also sind seitdem fünfunddreißig Jahre vergangen. In all der Zeit sah ich Champaubert nicht wieder, und nur hie und da hörte ich etwas von ihm durch die Zeitungen. Gleich im Beginn der Revolution war er emigrirt und ist erst mit dem Frieden ins Land zurückgekehrt. Da wurde denn sein Talent und seine Treue belohnt. Der König hat ihn mit Ehren und Gütern überhäuft. Er

ist Pair von Frankreich und Gesandter; er hat ich weiß nicht wie viele Titel und Würden; Gott möge ihm all das große Glück erhalten; er verdient es.

Der Gedanke, eine so hohe Person ganz in der Nähe zu sehen, ihr vorgestellt zu werden, ließ mich über Nacht kein Auge schließen, und vom frühen Morgen an spähte ich von der Terrasse auf die Dorfstraße hinaus, durch deren ausgefahrene und schlammige Geleise der Wagen Seiner Excellenz sich durcharbeiten sollte. Nicht minder schwere Sorgen hatte ich wegen des Empfangs, den man dem Erwarteten bereitete, und der mir des Gastes völlig unwürdig schien. Ich setzte voraus, daß der Marquis von Champaubert mit zahlreichem Gefolge reis'te, und inmitten einer solchen Gesellschaft stellte ich mir nun unsere alte Haushälterin vor: das Gesicht brannte mir, wenn ich sie mir vergegenwärtigte, wie sie da, durch Nichts abzuschrecken, das Tellertuch unter dem Arm hinter dem Sessel ihres Herrn sich aufstellen und dem hohen Tischgenossen Dom Gerusac's mit ihren gräulichen gekrümmten Fingern Wein einschenken würde.

Im Laufe des Nachmittags erschien Babelou, die Jungemagd, die in der Küche aushalf, in der Thüre zu der Terrasse und rief mir mit ihrer durchdringendsten Stimme zu: Herr Friedrich, kommen Sie, der fremde Herr kommt eben an, er ist schon in der Allee!

Und sein Wagen? . . . Welchen Weg hat denn der genommen? sagte ich ganz bestürzt; der wird in irgend einem Hohlweg umgeschlagen sein.

Sein Wagen? lachte die Babelou, sein Wagen ist wie der von Ihrem Herrn Onkel; der kommt überall durch, wo ein Esel für seine vier Füße Platz hat.

In der That, der Herr Gesandte rückte auf einem nach Landessitte geschirrten Grauthier und auf einem Reitkissen ohne Bügel ein; sein Gefolge bestand aus einem Bauern, der ihm den Mantelsack nachtrug und den Esel mit einem Haselzweig antrieb.

Der Marquis schwang sich gewandt nieder und warf sich mit überwallendem Gefühl meinem Onkel an die Brust, der vor Freuden weinte, der würdige Mann, und, ihm die Hand drückend, stammelte: O, auf einen solchen Besuch war ich wahrlich nicht gefaßt. . . Welch ein Glück für mich, gnädiger Herr — —!

Was soll das heißen: „gnädiger Herr"? unterbrach ihn der Marquis, seinen Arm mit dem des Jugendfreundes verschränkend; du nennst mich Maximin, wie sonst. Weißt du, lieber Thomas, daß ich dich auf der Stelle wiedererkannt habe?

Ich dich ebenfalls, antwortete mein Ohm; du hast dich gar nicht verändert, wahrhaftig.

Nun, nun, es ist doch viel Schnee gefallen, seit wir uns zuletzt gesehen, meinte der Marquis und strich sich mit der Hand durch seine stark angegrauten Haare.

Nur um einen Tag hätte dein Schreiben früher eintreffen dürfen, nahm mein Onkel das Gespräch wieder auf, so wäre ich dir bis C . . . . entgegen gekommen.

Du mußt deine liebe Noth gehabt haben, dich bis hieher durchzufinden.

Nicht die geringste, antwortete Seine Herrlichkeit. Ich ließ ganz einfach meinen Wagen auf der Landstraße zurück und versorgte mich auf der nächsten Villa mit einem Reitthier und einem Bauern, die mich zu dir bringen sollten.

Aber wer hatte dir gesagt, welchen Weg du einschlagen mußtest? fragte mein Onkel weiter.

Niemand; die Gegend war mir schon bekannt, antwortete Herr von Champaubert und ließ den Blick über Thal und Berge schweifen; ich bin schon früher einmal hier gewesen.

Nach deinem Austritt aus Chaise-Dieu?

Etwa zwei Jahre darnach.

Ah! rief Dom Gerusac verwundert, und wie kommt es, daß ich nie davon gehört habe?

Der Marquis lächelte fast traurig und antwortete mit etwas gedämpfter Stimme: Du wareſt damals in Saint-Pierre de Corbie, du standest im Begriff, deine Gelübde abzulegen; es handelte sich um Dinge, die ich dir nicht schreiben konnte.

Ist es möglich? murmelte mein guter Onkel mit unverhohlenem Staunen.

Ich hielt mich abseits, ganz überrascht und verblüfft. Der Mann da vor mir war also der Stellvertreter des Königs von Frankreich und redete öfter mit gekrönten Häuptern. Auf den ersten Blick hätte man

sich trennen; doch bis an ihr Lebensende dauerte die Freundschaft, die ihr gleiches Schicksal zwischen ihnen gestiftet hatte, und sie erzogen ihre Söhne zu denselben Gesinnungen. Diese pflegten die Beziehungen fort und übertrugen sie auf ihre Kinder. Obgleich man gewissermaßen an den äußersten Enden des Königreichs wohnte, theilte man sich gegenseitig alle häuslichen Vorkommnisse von einiger Bedeutung mit und versäumte nicht, an den Jahresfesttagen der Familie einander zu schreiben. Die beiden Häuser durch eine Ehe zu verbinden, war der von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzende Wunsch; aber die Vorsehung schien diese Pläne und Wünsche immer vertagen zu wollen, und während dreier Generationen hatte die Familie Champaubert keine Töchter, und die Töchter in dem Hause Malpeire starben alle in der Wiege. Von Jugend auf hatte ich die Erzählungen hierüber am Kamin mitangehört; auch war mir bekannt, daß der letzte Freiherr von Malpeire endlich sich einer Tochter erfreute, und daß sie mit mir ungefähr in gleichem Alter stand. Es konnte mich daher nicht wundern, als zwei Jahre nach meinem Austritt aus Chaise-Dieu mein Vater mir ankündigte, meine Verheirathung mit Fräulein von Malpeire sei durch ihn eingeleitet. Lieber Sohn, sagte er, dies Familienbündniß entspricht, wie ich glaube, in jeder Hinsicht allen unsern Wünschen. Den Baron von Malpeire lernte ich in Paris kennen, als er dorthin kam, um sich mit Fräulein von Herbelay zu vermählen, der reizendsten Person von der Welt; ein Edel-

mann alten Schlages, ist er ein wenig zurückgeblieben und nicht gerade ein großer Geist, dafür loyal und von ehrenfestem, großherzigem Charakter. Das Vermögen ist hinreichend und sicher angelegt. Bezüglich des Namens bedarf es keiner Nachfrage, es ist einer der schönsten in dem Adelsregister der Provence. Ueber den Geist und die Schönheit des Fräuleins weiß ich dir keine nähere Auskunft zu ertheilen. Du wirst sie selber sehen; ich weiß bloß, daß sie nahe an zwanzig Jahre zählt.

Mein Vater sagte dies mit einem Lächeln, das mich ahnen ließ, er habe mir eine angenehme Ueberraschung zugedacht und wisse, das Fräulein von Malpeire sei eine vollendete Schönheit. Das Portrait hier möge Ihnen beweisen, daß ich mich nicht täuschte.

In der That, schön war die Person, sagte mein guter Ohm und zog seine dichten Augenbrauen in die Höhe mit der Miene etwa eines Landmannes, der sich bemüht, eine antike Schaumünze oder ein Manuscript in der Pali-Sprache zu bewundern.

Wie gesagt also, Ende August kam ich hier an, fuhr Herr von Champaubert fort. Acht Tage lang hatten die Räder einer unbequemen Postkutsche mich durch den Landstraßenstaub befördert, und ich erinnere mich noch der freudigen Aufregung, die beim Anblick der grünenden Berge und der frischen Thalgründe mich ergriff, wo rings um mich die Wasser rauschten und rieselten. Meine Kutsche hatte ich in C . . . gelassen. Damals zweigte sich noch kein Gemeindeweg hieher ab; nur für

Das Schloß war um diese Zeit eine alte Feste, umgeben von furchtbaren Mauern, durch bezinnte Thürme flankirt, an die einige moderne Baulichkeiten angeklebt waren. Eine neue Façade verdeckte den Fuß des Schloßthurms, der auf einem lothrecht abhangenden Felsen am Rande eines Abgrundes sich erhob. Grüne Sommerläden schlossen die Fenster, und die Plateform war in ein allen Winden ausgesetztes Gärtchen verwandelt. Diese Verschönerungen änderten jedoch nichts an dem eigentlichen Charakter der alten Burg aus der Feudalzeit. Ihr Haupteingang lag nach Norden, und an dieser Seite hatte das Schloß sich ganz und gar das finstere und kriegerische Aussehen der Bauwerke des Mittelalters bewahrt. Ein breiter Graben umgab den Wall, und die Pforte lag zwischen zwei noch mit ihren Falconetten bewaffneten Thorthürmchen. Die Zugbrücke war noch in dem Zustande vorhanden, wie sie zur Zeit der Kriege in der Provence gewesen war; seit einer Reihe von Jahren aber wurde der Aufzug nicht mehr benutzt, sondern bildete mit seinen dauerhaften Bohlen eine Art Gangsteig, ohne Ketten oder Geländer.

Die Sonne ging eben unter, als ich anlangte; ich stieg vor der Zugbrücke ab, warf den Zügel meines Thiers dem Treiber zu und schritt allein voran, mich nach Jemand umsehend, den ich hätte anreden können. Zunächst kam ich in einen gewölbten Durchgang, dann in einen weiten Hof, rings umgeben von sehr alten Gebäuden, deren mit Stabwerk geschmückte Fenster sämmtlich geschlossen waren. Niemand zeigte sich; die tiefste Stille herrschte um mich her; man hätte das Schloß für unbewohnt halten können. Nachdem ich in diesem Ehren- und Empfangshof die Runde gemacht hatte, wagte ich eine nur angelehnte Thüre aufzustoßen und sah mich an den untersten Stufen einer Wendeltreppe, vor mir in der Wand eine Nische mit einem Madonnenbild, rings von Blumensträußen umgeben. Ich tappte mich fast im Dunkeln hinauf; im ersten Stock angekommen, befand ich mich am Eingang eines großen Saales, dessen Möblirung wenigstens bis in die Zeit der Ligue hinaufreichte. Eine Lampe brannte bereits auf einer Tischecke und erhellte das Gemach so weit, daß ich mit einem Blick Alles in dem Raum überschauen konnte: die Bergamaskischen Tapeten, die Sessel mit den hohen Rücklehnen, die an den Wänden vorspringenden kupfernen Fackelhalter mit gewaltigen gelben Wachskerzen und das Kamin, dessen Mantel wie ein steinerner Thronhimmel weit über die Feuerstelle hinausragte. Dieser Saal schien als Vorzimmer zu einem zweiten Gemach zu dienen, aus dem die scharfe Fistelstimme eines Hündchens sich vernehmen ließ, das ohne Zweifel, wenn es einen Fremden witterte, wüthend bellte. Ich klopfte hier, um mich anzumelden; sogleich kam eine kräftige Dirne in einem Kleid von grünem Tuch und mit einer Haube von rothem Zeug herausgelaufen, die nicht abwartete, bis ich meinen Namen nannte, sondern nach der Thüre im Hintergrunde lief mit dem lauten Rufe: Fräulein Boinet! Fräulein Boinet!

Ein Frauenzimmer schon in gewissen Jahren und wie die Kammerfrau in einem vornehmen Hause gekleidet erschien alsbald und trat mit einem tiefen Knix auf mich zu. Als ich meinen Namen genannt, lächelte sie discret, wie um mir zu verstehen zu geben, daß ihr der Anlaß meiner Reise bekannt sei; hierauf sagte sie zu mir mit einer so entschiedenen Pariser Aussprache, daß man sofort wußte, ihre Wiege könne nicht weit von den Thürmen der Notre-Dame gestanden haben: Mein Herr, ich bin Ihre ganz gehorsame Dienerin und eile die Frau Baronin zu benachrichtigen.

Gleich darauf thaten sich die beiden Flügel der Thüre auseinander, die Baronin in Person kam mir entgegen und sagte: Herr von Champaubert, ich bitte sehr zu entschuldigen . . . Es thut mir ganz unendlich leid, daß Sie zu Ihrem Empfange Niemand unten vorgefunden haben, man hat Sie aber erst morgen erwartet.

Ich entschuldigte mich meinerseits, so ohne Weiteres gleichsam aus dem Stegreif eingerückt zu sein, und auf die Einladung der Baronin, einzutreten, reichte ich ihr den Arm, sie in ihre Gemächer zurückzugeleiten. Als ich aus dem großen Saale in den Salon trat, in welchem Frau von Malpeire ihr Leben zuzubringen pflegte, war ich von dem auffallenden Gegensatze derart betroffen, daß ich stehen blieb und sagte: Das grenzt an Wunder, Frau Baronin; auf die Höhe dieses Berges haben Sie den Salon aus einem der schönen Hôtels von Versailles oder des Faubourg Saint-Germain versetzt.

Allerdings, mein Herr, antwortete sie mir mit einem Seufzer; endlich bin ich so weit gekommen, mich in einem Winkel dieses alten Schlosses einzurichten. Wenn die Vorhänge niedergelassen und die Kerzen angezündet sind, kann ich mir immerhin einbilden, ich wäre noch in Paris; nur, soll die Täuschung vorhalten, darf ich nicht zum Fenster hinaussehen. Sonst, anstatt der Gärten des Luxembourg, sehe ich da unten die Dächer des Dorfes und ringsumher Felsen, Wälder und Berge. In der That, manchmal war ich in Versuchung, auf mich anzuwenden, was meine Schwiegermutter seligen Andenkens, eine Forbin-Mandols, nach ihrer Vermählung mit dem Vater des Herrn Baron an ihren Onkel den Cardinal schrieb, als sie hier eingezogen war: „Ich hause hier in einem Nest, wo mir die Adler auf dem Nacken sitzen und ich ganz bequem in den Mond einbeißen könnte."

Sie lachte bei diesen Worten und ließ sich zwanglos in ihre Bergère sinken, indem sie mich auf einen Sitz neben sich winkte und ihre kleine Dogge, die hartnäckig ihr dumpfes Gekläff gegen mich fortsetzte, auf ihren Schooß zog. Die Baronin war eine kleine, zierliche und schwächliche Dame, die auf den ersten Blick jung erschien, obwohl sie bereits auf der Schattenseite des Lebens angelangt war. Ihr Anzug, wenn auch nicht nach der neuesten Mode, stand ihren niedlichen Zügen gut; Schminke und Puder verliehen ihr die ewige Frische eines hübschen Familienportraits; sie trug als vornehme Dame die unbequeme Maschine eines Rockes mit Falbeln,

das Beste gethan. Unter den Gegenständen, die ich zur häuslichen Einrichtung von Paris kommen ließ, fand sich eine kleine Büchersammlung, die mein verewigter Oheim, der Bailli von Herbelay, ausgewählt hatte, ein Philosoph, ein Gelehrter, der mit allen Schöngeistern unseres Jahrhunderts in Verbindung stand. Meine Tochter hat sich all dieser alten und neuen Werke bemächtigt; ihr größtes Vergnügen bestand darin, sie zu lesen, obschon sie nicht besonders unterhaltend sind. Heute hat sie den ganzen Nachmittag unter vier Augen mit einem dicken Bande verbracht.

Ich wagte es, an Fräulein von Malpeire die Frage zu richten, was für ein Buch sie so lebhaft in Anspruch nehme.

Die philosophische Geschichte der beiden Indien von Abbé Raynal, antwortete sie mir; das Buch ist schön; ich ärgere mich nur über ein paar Sätze darin, die die Jesuiten in Schutz nehmen.

So haben Sie gegen sie Partei ergriffen? sagte ich; Sie sind Jansenistin, Fräulein?

Nein, mein Herr, entgegnete sie mit Lebhaftigkeit; ich bin gar Nichts.

Es freut mich sehr, daß meine Tochter gerne lies't; das ist ein großes Hausmittel gegen die Langeweile, fuhr die Baronin fort, mit ihrer Tabaksdose spielend; was mich betrifft, so fehlt mir die Fähigkeit, meinen Geist anzustrengen, und ich kann die ernsthaften Bücher nicht ausstehen.

Sollte es hier nicht auch noch andere Mittel, sich

zu zerstreuen, geben? sagte ich, erstaunt über diese unheilbare Frivolität; wenn Sie mir einen Rath nicht übel nehmen wollten, Frau Baronin, so möchte ich Sie veranlassen, in den schönen idyllischen Bergen spazieren zu gehen, wo es jetzt weniger Gras als Blumen giebt; gewiß bieten die schönsten Ziergärten keinen so lachenden Anblick.

Das ist wohl hübsch, sagte sie nachlässig, aber man kommt dahin nicht wie in die Gärten von Versailles auf einem ganz glatten Wege, sondern um diese ländlichen Gegenden zu erreichen, muß man erst Gott weiß wie viel Abgründe überschreiten.

Dann muß man die Unterhaltung näher suchen, antwortete ich; an Ihrer Stelle, Frau Baronin, würde ich versuchen, an dem, was um mich her vorfällt, Antheil zu nehmen; ich würde mich mit den Einzelnheiten des Landlebens befassen; ich würde ins Dorf hinab steigen, manchmal ins Innere der Häuschen treten, in denen die Zinsleute wohnen.

O pfui! sagte sie lachend. Sie ahnen nicht, was Sie mir da rathen! Jeden Sonntag in der Kirche sehe ich von fern diese guten Leute, und ich schwöre Ihnen, das benimmt mir vollständig die Lust, sie mir mehr in der Nähe anzusehen.

Es kam mir vor, als ob bei diesen Worten ein Blitz des Unwillens in dem Auge des Fräuleins von Malpeire aufleuchte, und als ob sie eine fast unmerkliche Bewegung mache, wie um von ihrer Mutter weg-

zurücken. Dagegen schien sie meine Worte stillschweigend zu billigen, und gleich nachher sagte sie, indem sie mir ein weniger strenges Gesicht zukehrte: Ist es denn wahr, mein Herr, findet man wirklich auf unsern idyllischen Bergen so schöne Blumen?

Unsere schönsten Gartenblumen! rief ich aus; da sind ganze Abhänge bedeckt wie mit einem Teppiche von bläulichen Stiefmütterchen, Eisenhut mit violettem Helm, und anderen seltenen und reizenden Pflanzen. Aber Sie selbst, mein Fräulein, sind ohne Zweifel oft durch diesen Theil des Gebietes von Malpeire herumspaziert.

Niemals, mein Herr, antwortete sie kalt; meine Mutter geht von hier bloß in die Kirche und würde mir nie erlauben, auch nur einen Schritt ohne sie zu machen.

Da kommt der Baron, sagte Frau von Malpeire, sich nach dem halb offenstehenden Fenster wendend; er tritt eben in den Hof.

In der That hörte man von dorther allerlei Töne und das Gebell der Hunde. Fast unmittelbar darauf knarrte der Fußboden des großen Saales unter schweren Schuhen, und der Freiherr, die Jagdtasche auf dem Rücken und das Gewehr in der Hand, trat ein. In der That, wäre ich anderswo mit ihm zusammengetroffen, ich hätte ihn für einen Wilddieb gehalten. Er warf seinen Hut auf die Bergère, trocknete sein sonnverbranntes Gesicht und umarmte mich herzlich, indem er sich nach dem Befinden meines Vaters erkundigte.

Guten Tag, Frau, guten Tag, Tochter, sagte er dann; rathet, was für Wildpret ich euch bringe?

Wildpret in Pelz oder Wildpret mit Federn? fragte Fräulein von Malpeire und ließ ihre Hand in die Jagdtasche gleiten.

Von Beidem etwas, antwortete der Baron mit Siegerstolz; da sind drei weiße Haselhühner, zwei rothe Rebhühner und ein Paar junge Hasen, die mich den ganzen Morgen in Athem gehalten haben; dieser da wäre mir noch entkommen ohne den großen Burschen, der im vorigen Jahr beim Ringfest die zinnerne Schüssel gewonnen hat.

Pinatel? fragte Fräulein von Malpeire.

Der Nämliche, antwortete der Baron, indem er seine Jagd auskramte; der fand sich da ein mit seinem Hunde, einem Hunde, für den ich gern zehn Thaler geben würde, wenn er auch etwas von einem Dachs hat. Der Hase war mit meinem Schuß in die Oberläufe weiter gesprungen und hinuntergefallen unter dem Strich von Piedfourcha, in einen Abgrund. Meine Hunde wollten nicht hinunter; Leander selbst sträubte sich. Da hat der Pinatel mit seinem Spitz sich auf die Suche begeben und mir das Thier da heraufgeholt. — Schau, schau! fügte er hinzu, als er die Tasche bis auf den Boden geleert, was finde ich denn hier für ein Fratzengesicht?

Lassen Sie sehen! riefen die beiden Frauen.

Ein Bildwerk in Buchsbaumholz war es, nach Art der Nürnberger Puppen grob mit dem Messer geschnitzt.

Was stellt das Stück Holz vor? sagte Frau von Malpeire, die es betrachtete ohne es anzurühren.

Einen Jäger, glaube ich, antwortete der Baron; er hält seine Flinte in der Hand.

Sie irren sich, lieber Vater, es ist ein Schäfer, der die Heerde hütet und sich auf seinen Stab lehnt, unterbrach ihn das Fräulein von Malpeire, indem sie sich des Figürchens bemächtigte.

Zieh deine Handschuhe an, liebes Kind, eh' du dergleichen anfassest! rief die Baronin aus. Wer weiß, durch was für Hände das garstige Bildchen gegangen ist? Irgend ein Hirt hat es im Stalle, auf der Streu bei seinen Hämmeln verfertigt.

Ja wohl, so wird es sein, antwortete das Fräulein von Malpeire und steckte das Figürchen in die Tasche.

Es ist ein Heiligenbild; Choiset, mein Jagdhüter, wird es mir in die Jagdtasche geschoben haben, um mir Glück zu bringen, sagte treuherzig der Baron; hierauf entledigte er sich seines Bandeliers, warf sein Pulverhorn auf das Leuchtertischchen und sich selbst auf die Bergère, in deren perlgrauem Damast-Polster er seine Ellbogen vergrub. Frau von Malpeire, die ihm gegenüber Platz nahm, spielte mit ihrem Fächer und nahm von Zeit zu Zeit eine Prise Spaniol aus einem kleinen goldenen Döschen. Sie können sich vorstellen, welchen Gegensatz diese beiden Persönlichkeiten zu einander bildeten: er in seiner dicken blauen Tuchjacke, den Lederkamaschen, die ihm bis über die Kniee reichten, mit seinem sonnenverbrannten Gesichte, den breiten behaarten Händen und der riesenhaften Statur; sie mit ihrem hohen Kopfputz, ihren Spitzen, ihrer dünnen Taille, ihren niedlichen Mienchen und aller Verzärtelung einer großen Dame. Ich wenigstens war ganz verblüfft davon.

Der Baron ließ sich von mir mittheilen, was ich vom Hofe, wie wir uns noch ausdrückten, wußte, und natürlich drehte sich die Unterhaltung um die neuesten Ereignisse. Der alte Edelmann begriff die Bedeutung dessen nicht, was er einen vermessenen Aufstand nannte, und sprach sich mit verächtlicher Entrüstung darüber aus. — Mein Herr, wir haben nichts zu befürchten, sagte er mit Nachdruck zu mir. Der König ist der Herr; sobald er will, wird er es beweisen; mit einem Wink, einem einzigen Wort zermalmt er die Ränkeschmiede.

Wer weiß! murmelte das Fräulein von Malpeire mit einem sonderbaren Ausdruck.

Ihre Aeußerung entging mir nicht, und von dem Augenblick an bezweifelte ich nicht mehr, daß die Beschäftigung mit der philosophischen Geschichte der beiden Indien ihre Früchte getragen hatte; aber ich betrachtete ihre Hinneigung zu den neuen Ansichten als den Traum eines edlen Geistes und beunruhigte mich keineswegs über die Folgen, die sich möglicherweise daraus entwickeln konnten. Man begab sich, um zu Nacht zu speisen, in den großen Saal hinüber. Auf ein Zeichen der Frau Baronin bot ich Fräulein von Malpeire den Arm und nahm Platz an ihrer Seite; aber sie wandte mir keinen

in der Persönlichkeit unserer Tochter irgend etwas mißfallen hat, ob Sie sie schön und liebenswürdig genug finden.

O, mein Herr! rief ich, können Sie das noch fragen? Sie ist in meinen Augen eine Schönheit ohne Gleichen, und ich werde mich für den glücklichsten aller Menschen halten, wenn ich ihre Hand erlange!

Nun denn, fuhr der Baron heiter fort, so bleibt uns nur noch übrig, den Heirathscontract aufzusetzen und den Tag der Hochzeit zu bestimmen.

Sehen Sie gar kein Hinderniß? fragte ich schüchtern.

Was für ein Hinderniß? sagte er erstaunt. Sie haben meine Einwilligung und die der Baronin.

Ich drückte ihm die Hand, die er mir zum Zeichen der Zusage hinhielt, und nachdem ich dies Ehrenpfand von ihm erhalten hatte, das uns fester als ein Vertrag verband, verlangte ich als eine Gunst von ihm, mein Glück aufschieben zu dürfen. Ich bitte Sie inständig darum, sagte ich, erklären Sie Fräulein von Malpeire noch nicht, daß Sie meine Werbung angenommen; bewilligen Sie mir einige Tage Frist, um ihre Einwilligung von ihr selbst zu erlangen!

Ich kann Ihnen nichts abschlagen, antwortete er lachend. Machen Sie ihr den Hof, schöner Amadis; meine Tochter hätte ein Herz von Stahl, wenn sie sich Ihren Wünschen nicht bald fügte. . . Jetzt aber gehen wir zum Frühstück, dann mache ich mit Ihnen einen Rundgang durch das Schloß. Wir haben Zeit genug dazu; die Baronin steht erst um Mittag auf, zum Diner.

Das Schloß von Malpeire muß heute ein Trümmerhaufen sein; aber in jenen Tagen hatte sich noch kein Stein von seinen alten Wallmauern gelöst, und eine kostbare Einrichtung schmückte alle Räume. Insbesondere enthielt der Waffensaal und das Archiv höchst werthvolle Merkwürdigkeiten. Im Schloßthurm sah ich Fahnen, die einer der Herren von Malpeire aus dem ersten Kreuzzuge heimgebracht hatte. Diese Banner bestanden aus gelber Seide an einfachem Schafte von schwarzem Holze.

Der Baron stand bei dieser Trophäe still und sagte, indem er sie betrachtete: Das Gesetz, das die Adelstitel abschaffte, könnte diese alten Saracenenbanner doch nicht zu verächtlichen Fetzen machen; so ist es auch mit uns: so lange unsere Race fortlebt, bleibt sie von Rechtswegen und thatsächlich adelig trotz aller Revolutionen.

Ich führe diese Worte des alten Edelmanns an, um Ihnen von seinen Grundsätzen eine Vorstellung zu geben und die furchtbare Unbeugsamkeit Ihnen begreiflich zu machen, von der er später Beweise geben sollte.

Etwas vor der Essensstunde schickte die Baronin Fräulein Boinet mit der Bitte zu mir, in ihr Wohnzimmer zu kommen. Zu meinem großen Mißvergnügen fand ich sie allein.

Mein Herr, ich wünsche Ihnen guten Tag, sagte ie und reichte mir graziös ihren Handschuh zum Kusse.

Nun, wie steht es, mein Herr? Haben Sie versucht, Ihre Werbung anzubringen? fragte mich Frau von Malpeire, indem sie in ihrer Bergère Platz nahm.

Ach ja, Frau Baronin, antwortete ich; aber ich bin höchst entmuthigt.

Bah! tröstete sie mich; ich sehe keinen Grund dazu. Meine Tochter hat allerdings kein sehr gefühlvolles Naturell; sie wird Sie Anfangs nicht gnädig behandeln, wenn sie auch im Stillen Ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren läßt. Sie werden sich vielleicht noch lange gedulden müssen, bis Sie in der schönen Gleichgültigen Liebe erwecken; aber was thut das? Sie heirathen sie einstweilen; ich sehe da gar kein Hinderniß.

Mir fiel der unerklärliche Vorgang wieder ein, der mich am Morgen in Unruhe versetzt hatte, und ich sagte stockend: Wenn aber ein Anderer, ein Glücklicherer ihr Herz schon gewonnen hätte?

Bei der Vermuthung einer solchen Möglichkeit hob die Baronin die Hände gen Himmel und rief: Ei, mein Herr, zehn Stunden in der Runde giebt es keinen Mann, an den ein Mädchen von guter Familie auch nur denken könnte: nicht den Schatten eines Nebenbuhlers haben Sie zu fürchten. Wir empfangen gar keinen Besuch, denn einige alte Edelleute aus der Nachbarschaft können nicht mitzählen, wenn sie uns auch bisweilen die Ehre erweisen, mit uns zu speisen, nachdem sie mit dem Baron gejagt haben: da ist Herr de La Tusette, der Mitbesitzer von Piedfourcha; Herr von Verdache, Glashüttenbesitzer

von Adel; Herr von Cadarasse, ehemaliger königlicher Forstrichter, lauter höchst ehrenwerthe Leute und von gutem Adel, das muß ich ihnen einräumen, aber sehr langweilige Gesellschafter.

Während die Baronin mich so wieder beruhigte, betrachtete ich gedankenlos einen ovalen, trefflich gearbeiten Rahmen, der einen schlechten Kupferstich einfaßte, von einem Format, das zu der Größe der prachtvollen Einfassung schlecht genug paßte. Er stellte die Heldin des Richardson'schen Romanes dar in dem Augenblicke, wo sie aus ihrem Elternhause entflieht.

Sie finden, man hat dem Stich zu viel Ehre angethan? sagte die Baronin, mit ihrer gewöhnlichen Beweglichkeit den Gesprächsgegenstand plötzlich wechselnd; ich bin sehr Ihrer Meinung, und dennoch habe ich selbst die Anordnung getroffen: Sie werden sehen, ob ich Grund dazu hatte. Stellen Sie sich vor, mein Herr, im ersten Jahre meiner Ehe fühlte ich mich von einer so tiefen Langenweile befallen, daß ich fast daran gestorben wäre. Der Baron suchte beständig nach Mitteln, mich aufzuheitern. Als er von einem italienischen Maler hörte, der ringsherum in den Schlössern nach Arbeit suchte, gerieth er auf den Einfall, ihn kommen zu lassen, damit er mich malte. Zugleich schrieb er nach Paris und bestellte dort einen schönen Rahmen und eine Schachtel mit Farben, denn ich liebe nur die Pastellporträts und wollte das meinige nicht in anderer Weise ausgeführt haben. Zwei oder drei Monate vergingen,

einem Anflug von Puder auf den Haaren. Auch sollen Sie himmelblaue Bänder tragen.

Schön, liebe Mutter, antwortete sie wie in ihr Schicksal ergeben.

Gehen Sie mit der Boinet in Ihr Zimmer, fuhr die Baronin fort; während sie Sie frisirt, werde ich hier alles Uebrige vorbereiten.

Da ich mich einen Augenblick allein befand, gab ich der Versuchung nach, in das Buch, das Fräulein von Malpeire las, einen Blick zu werfen; es war die Neue Heloise. Sofort erinnerte ich mich des Satzes in der Vorrede: „Diejenige, die es wagt, eine einzige Seite dieses Buches zu lesen, ist ein verlorenes Mädchen.“ Zum Glück, sagte ich zu mir selbst, giebt es hier keinen Saint-Preux. — Ich war aber zu jung und zu verliebt, als daß diese Entdeckung in meinem Geist ernstere Gedanken hätte erwecken können, und stellte das Buch wieder an seinen Platz, nur mit dem Bedauern, daß der Zufall es in die Hände des Fräuleins von Malpeire hatte gerathen lassen.

Wie alle Diejenigen, die ihr Leben gewöhnlich im tiefsten Müßiggang verbringen, entwickelte die Baronin eine ungemeine Rührigkeit bei den seltenen Gelegenheiten, die sich ihr boten, sich mit irgend Etwas zu beschäftigen. Sie leitete selbst die Einrichtung des Cabinets, das zu einer Art von Maleratelier umgewandelt wurde, ließ auch den Farbenkasten, das Velinpapier zum Zeichnen und alle Geräthschaften, die damals für den italienischen Künstler

bestimmt gewesen waren, hieherbringen. Fräulein von Malpeire, in der Tracht und dem Kopfputz, wie ihre Mutter sie ihr vorgeschrieben hatte, sah all diesen Vorbereitungen mit gleichgültiger Miene zu. Als sie beendigt waren, machte sie die Baronin darauf aufmerksam, daß es bereits dämmerte und ich keine Zeit mehr haben würde, ihr Bildniß zu entwerfen.

Du hast Recht, mein Kind, sagte Diese; um so mehr als die Vesperstunde da ist. Bitte, klingle, damit Boinet die Kuchen und das Obst auftragen läßt.

Eine kleine Tafel wurde im Salon gedeckt und das Goûter gebracht. Was die Baronin das Obst nannte, bestand in einer Schüssel jener unansehnlichen kleinen gelben Pfirsiche, an denen ich mich heute Nachmittag so herzlich erquickt habe. Fräulein Boinet spießte jede einzeln auf eine Gabel, schälte sie mit einem silbernen Messer und machte sie mit Wein und Zucker an. Die Baronin reichte mir eigenhändig einige Viertel und sagte dabei seufzend: Dies ist das einzige Obst, das hier reif wird.

Ich finde es köstlich, antwortete ich ihr ohne Schmeichelei.

Sie sind sehr gütig! rief sie. Es wäre ganz ungenießbar, wenn Boinet nicht das Talent hätte, ihm die Schärfe durch das Eintauchen in Malvoisier zu benehmen. Im Herbst macht sie mir auch Wallnußkerne ein. Eine unvergleichliche Person! Was sie anfaßt, behandelt sie mit einer gewissen sauberen und geschickten Manier, die mir ihre Dienste außerordentlich angenehm macht. Ich

mäßigen Züge an den derben Kopf des antiken Fechters. Im Anzug unterschied er sich etwas von den Leuten aus der Gegend; gelblederne Gamaschen nahmen die Stelle der Wollstrümpfe ein, dazu trug er eine Jacke von gestreiftem Zeug, statt der grobwollenen grünen Bauernjacke. Ich beobachtete das Alles zerstreut; die Unruhe, in der ich mich befand, nahm zu, je mehr sich der Augenblick des Aufgebots näherte, und in unbeschreiblicher Aufregung erwartete ich die Vollziehung dieser Förmlichkeit. Die Baronin hatte nicht die geringste Unruhe, ungeachtet sie ihrer Tochter gegenüber noch geschwiegen hatte, und von Zeit zu Zeit wandte sie sich zu mir herüber, wie um mir Muth einzuflößen und mir Glück zu wünschen. Endlich schritt der Priester bis zur Abendmahltafel vor, ein Papier in der Hand, und las mit lauter Stimme inmitten des tiefsten Schweigens: „Es besteht ein Eheversprechen zwischen dem sehr hohen und sehr fürtrefflichen Herren Maximin von Monville, Grafen von Champaubert, und der sehr hohen und sehr fürtrefflichen Jungfrau, Fräulein Madeleine Marie von Malpeire u. s. w.“

Eine Unruhe entstand in der Kirche: diese Curialien und Adelstitel regten den Unwillen der Zuhörer auf; indessen wurde es sofort wieder still. Aengstlich betrachtete ich Fräulein von Malpeire. Nichts hatte sich in ihrer Haltung verändert; nur war sie sehr bleich, und das leichte Zucken ihrer Hände verrieth die Erregung, die sie niederzukämpfen sich bemühte.

Fasse dich, mein Kind, sagte die Baronin herzlich

zu ihr; du hast keinen Grund dich zu verwundern, noch weniger dich zu betrüben.

Ich bin ruhig, Madame, antwortete sie mit bewegter Stimme und wandte das Gesicht zur Seite.

Ich bemerkte Nichts weiter; ich sah Nichts mehr; gleichwohl gingen in diesem Augenblick Dinge vor, die mich darüber hätten aufklären können, daß ich einen Nebenbuhler hatte. Am Schluß der Messe sagte der Baron zu mir, indem er stehen blieb, um mir den Vortritt zu lassen: Nun, da Ihre Verlobung öffentlich verkündigt worden ist, gehen Sie voran, Herr Graf, und geben Sie Ihrer Braut den Arm.

Pochenden Herzens näherte ich mich Fräulein von Malpeire; diese legte ohne Zögern ihren Arm in den meinigen, und wir durchschritten die Kirche. Bereits hatte sich die Menge zerstreut und erwartete uns draußen. Die kleine Bande, an deren Spitze der Abbat stand, kam auf uns zu, und er, mit gezogenem Hut, redete in provençalischer Sprache den Baron an.

Was sagt er? frug Frau von Malpeire ihre Tochter flüsternd.

Er bittet uns, bei den Spielen zugegen zu sein, antwortete sie kalt.

Aus der Entfernung will ich es wohl thun, erwiderte die Baronin; ich habe schon befohlen, Stühle im Garten aufzustellen längs der Brustwehr; von oben sieht man das ganze Schauspiel, als ob man dabei wäre. Man muß jedenfalls den großen Burschen und

Beim Wiedereintritt in das Schloß suchte ich die Gelegenheit, mich gegen Fräulein von Malpeire auszusprechen; sie verstand es aber mit auffallender Beharrlichkeit und Gewandtheit, dieser Unterredung aus dem Wege zu gehen. Nachmittags jedoch, in dem Augenblick, wo wir uns in den Garten begaben, gelang es mir, sie aufzuhalten, und ich sagte mit innigem Tone zu ihr: O, Mademoiselle, können Sie mir mein Glück denn nicht verzeihen? . . . was muß ich thun, um Sie zu rühren . . . Ihrer Wahl mich würdig zu machen? . . . Kennten Sie die Größe meiner Liebe, Ihr Herz würde vielleicht nicht so lange zaudern, sich zu entscheiden . . .

Und da sie ihren Schritt beschleunigte, ohne mir zu antworten, setzte ich hinzu: Erlauben Sie mir, Ihnen von meinen Gefühlen zu reden, Sie können es, ohne irgend eine Pflicht zu verletzen, da Sie jetzt in mir einen Verlobten sehen —

Sagen Sie „Einen, der mich heirathen will!" unterbrach sie mich im Tone bitteren Spottes.

Die Neue Heloise fiel mir ein und jener Brief, in welchem die sinnliche und pedantische Tochter des Baron d'Etange die beiden Bewerber so bezeichnet, die sie verachtet; von Neuem stieg ein Argwohn in mir auf, und außer mir vor dumpfer, wüthender Eifersucht rief ich: Wer ist denn der Saint-Preux, dem Sie mich dergestalt opfern?

Sie werden es bald erfahren! antwortete sie kühn;

und ohne noch ein Wort hinzuzufügen, eilte sie in den Garten.

Ich bekenne, der Gedanke, auf sie zu verzichten, kam mir gar nicht in den Sinn; ich liebte sie mit zu leidenschaftlicher und selbstischer Liebe, als daß ich sie nicht sogar einem glücklichen Nebenbuhler hätte streitig machen wollen, und ich sah mich plötzlich auf dem Punkt, ohne Scheu und Scrupel mir die Möglichkeit einer Zwangsheirath vorzustellen. Meine Leidenschaft wollte weder von Schonung noch von Aufschub wissen. Ich beschloß, noch an demselben Abend mit dem Baron zu reden; es blieb nur übrig, gleich am folgenden Morgen den Heirathsvertrag aufzusetzen, und in drei Tagen konnte ich das Fräulein von Malpeire heirathen. All diese Entschlüsse und Plane entstanden in mir, während ich an der Brustwehr neben der Baronin saß und von dort aus mitansah, was auf dem Dorfplatze vorging. Das Schauspiel war ziemlich verworren, die Jahrmarktswiese lag fast menschenleer, und die Menge drängte sich in wüstem Durcheinander um einen durch Seile und in den Boden eingetriebene Pfähle abgesperrten Raum. An dem einen Ende dieser Art von Kampfbahn erhob sich ein Mastbaum, auf dessen Spitze eine blank geputzte Zinnschüssel wie ein riesiger Spiegel zum Lerchenfang blitzte, und an dem entgegengesetzten Ende bildete eine Trommel und ein Leierkasten das mißtönendste Orchester, das Menschenohren je zu hören bekamen. Das Fräulein von Malpeire saß neben ihrer Mutter und verwandte kein Auge

von dem Schauspiel. Ich beobachtete sie mit unbeschreiblichen Empfindungen, zärtlich, schmerzvoll, in finsterer Eifersucht; sie dagegen trug eine ruhige und zuversichtliche Haltung zur Schau, indeß ihr Gesicht und die fieberische Röthe ihrer Wangen den geheimen Aufruhr in ihrem Innern verriethen.

Sehen Sie doch, Herr Graf, sagte die Baronin zu mir, die Spiele beginnen.

Zwei Männer, nahezu nackt, traten auf den Kampfplan und faßten einander um den Leib; der Eine wurde bald auf die Erde geworfen und zog sich stumm zurück; der Andere blieb aufrecht stehen und erwartete einen neuen Gegner, der seinerseits das Feld behauptete und dann wieder durch einen überlegenen Kämpfer besiegt wurde.

Eine Stunde lang folgten die Ringer einander auf der Arena und stürzten Einer nach dem Andern in den Staub, unter dem Geschrei der Menge, welche sie mit Beifallsrufen oder Hohngelächter empfing, je nachdem sie ihre Sache gut oder schlecht gemacht hatten.

Gleich nach den ersten Gängen dieses Kampfspiels hatte die Baronin sich umgedreht und mit einem leichten Gähnen zu mir gesagt: Man muß gestehen, es ist ein wenig eintönig, um so mehr, als man den Sieger zum Voraus kennt. Der Abbat wird, wie im vorigen Jahr, sie endlich Alle in den Sand werfen.

Der Bursche hatte eine wunderbare Stärke und ist ein schlauer Wilddieb, fügte der Baron hinzu; wenn er nur von hier gewesen wäre, hätte ich ihm die Anwartschaft auf Choiset's Posten angetragen und bis dahin irgend eine kleine Nutzung in meinem Forste zu seinem Unterhalt.

Gleich darauf nahm die Baronin wieder das Wort: Nein, wahrhaftig, dieser Faustkampf ist zu widerwärtig; wir wollen einen Gang durch den Garten machen.

Ich glaube, ich habe schon gesagt, daß der Garten auf dem vormaligen Wall angelegt und von mageren jungen Hagebuchen eingefaßt war, zwischen denen sich kleine, mit Buchsbaum gesäumte Fußsteige hinschlängelten. Dieser babylonische Garten in Miniatur zog sich vor der neuen Schloßfaçade hin, die auf alten restaurirten und mit einer gleichmäßigen Mörtelfarbe abgeputzten Unterbauten ruhte. An dem Neubau, neben dem Flügel, in dem die Zimmer der Baronin lagen, ragte ein Eckthürmchen; über den Wall vorspringend hing es hoch über dem Abgrund, an dessen Fuß die grünen Felder der Ebene begannen. Ehemals hieß das Thürmchen die Warte, und wenn Unruhen im Lande waren, wurde in der Zelle oben ein Posten ausgestellt, der die Annäherung von feindlichen Banden zu melden hatte. An die Stelle dieses Schilderhäuschens war in neuerer Zeit ein Schieferdach gekommen, und in der Höhe des ersten Stockwerkes hatte man ein breites Fenster mit einem Altan angebracht, auf dem man über einem mit Brombeersträuchern und schwärzlichen Moosen tapezirten Abgrunde stand. Das Zimmer des Fräuleins von Malpeire befand sich in die-

sem alten Thurme. Die Baronin blieb stehen und sagte zu mir, während sie mit der Spitze ihres goldbeknopften Stöckchens nach dem Balcon zeigte: Ich kann nicht aus dem Fenster da oben sehen, ohne Schwindel zu bekommen. Meine Tochter hat minder empfindliche Nerven; manchen Abend habe ich sie da gefunden, im Mondschein träumend, den Ellbogen auf den Rand dieses Schwalbennestes gestützt.

Ich beugte den Kopf über die Brustwehr, um mit dem Auge die fabelhafte Höhe der Mauer zu messen, und murmelte beruhigt: Gewiß, wenn es hier einen Lindor gäbe, würde er sich's versagen müssen, unter Rosinens Balcon sein Ständchen zu singen.

Kurz vor Sonnenuntergang drang rauschendes Beifallsklatschen von dem Platz herauf, und man sah die glänzende metallene Scheibe von der Spitze des Mastes verschwinden.

Es ist zu Ende, sagte die Baronin, indem sie durch die Blätter ihres Fächers sah, der Sieger ist gekrönt, da geht er quer über den Platz, seine Zinnschlüssel in der Hand, und hinter ihm sein Gefolge; sie setzen sich hieher in Bewegung. Gehen wir hinein.

Es wurde rasch dunkel, aber die Bauern hatten Zweige von harzigem Holz angezündet, die sie wie Fackeln in der Hand trugen, und aus deren flackernden und hin her wehenden Flammen eine Illumination der seltsamsten Art entstand. Von den Fenstern des Salons aus sah man die Gruppen, wie sie bei Trommelschlag und unter

dem Absingen patriotischer Lieder durch das Dorf zogen, während auf der Jahrmarktswiese eine weit weniger zahlreiche Schaar von Mädchen und Burschen nach dem Takt herumtanzte.

Gleich darauf kam Choiset, der Jagdwart. — Der Abbat ist da, sagte er hastig. Eine Menge Menschen begleiten ihn. Ich komme, um die Befehle des Herrn Baron zu erbitten.

Du sollst Niemand als ihn selbst und sein Dutzend Ehrengarden hereinlassen, antwortete der alte Edelmann, und wenn die Anderen Miene machen, mit Gewalt einzudringen, wirst du meine Befehle ausführen.

Laßt uns gehen, sagte die Baronin heiter, und diesen galanten Schäfern Audienz geben. Ihren Arm, mein Herr Gemahl ... du folgst uns, mein Kind ...

Das Fräulein von Malpeire gehorchte und hielt dabei die blaue Schärpe flatternd in den Händen; es kam mir vor, als ob sie blaß sei und ihr die Hände zitterten. Alle Drei begaben sich nach unten; ich folgte ihnen nicht: diese ganze Ceremonie mißfiel mir, und ich mochte bei der Uebergabe der Schärpe nicht zugegen sein. So blieb ich allein in dem Salon, an eines der Fenster gelehnt und gedankenlos vor mich hin starrend. Weder Mond noch Sterne erhellten den Himmel, die tiefste Dunkelheit herrschte im Garten, und der Abendwind summte traurig in den Hagebuchen. Ich stützte die Stirn in die Hände und überließ mich einer schmerzlichen Träumerei; ich fing an gerührt zu werden

Aufenthalt in dem Schlosse von Malpeire hätte bringen können.

Ein einziges Mal brach mein Vater dieses Schweigen. Es war gegen Ende des Jahres 1892 und wir waren eben in Ostende angelangt. Damals hatte sich in dieser Stadt eine größere Anzahl Emigrirter zusammengefunden; gleich mir wollten sie nach England; indessen suchte ich die Gelegenheit nicht, mit ihnen anzuknüpfen, und während mein Vater ausging, um einige alte Freunde zu begrüßen, blieb ich allein in dem Gasthof. Ich entsinne mich, die Nacht dunkelte herein und in unbeschreiblicher Schwermuth sah ich durch die Scheiben meines Zimmers, wie der Schnee langsam fiel und sich auf den Dächern der benachbarten Häuser sammelte, deren hohe Giebelwände sich mit ihren großen, schwarzgezackten Umrissen auf dem matten Grau des Himmels abzeichneten. Mein Vater kam mit trauriger Miene zurück und setzte sich zum Feuer, ohne ein Wort zu reden. Ich trat besorgt zu ihm: in jenen Tagen lebte man in beständiger Furcht, immer Unheil vermuthend und stets von der Wirklichkeit überboten.

Sind Nachrichten aus Frankreich angekommen? sagte ich zitternd.

Mein Vater verneinte kopfschüttelnd und sagte mit bewegter Stimme: Soeben erfuhr ich den Tod eines meiner alten Freunde . . . Du hast ihn gekannt, mein Sohn, und obgleich deine Beziehungen zu ihm unter schmerzlichen

Umständen ihr Ende fanden, bezweifle ich nicht, der Todesfall wird auch dir nahe gehn.

Der Baron von Malpeire ist todt! . . . rief ich.

Es hat ihn plötzlich in diesen letzten Tagen getroffen, antwortete mein Vater; seit mehreren Monaten lebte er hier, fast von Allem entblößt . . .

Und Frau von Malpeire? fragte ich; sie war ihm gefolgt? Sie haben sie gesehen?

Er schüttelte den Kopf mit einer schmerzlichen Geberde.

Auch sie todt! rief ich.

Sie ist schon lange erlegen; der Gram hat sie getödtet, sagte mein Vater dumpf; um den Baron war in seinen letzten Augenblicken Niemand; Niemand, außer einer armen Kammerjungfer seiner Frau, die in der letzten Zeit ihn mit ihrer Hände Arbeit ernährt hat. Ich habe sie aufgesucht, als ich das Alles erfuhr, aber sie ist nach Frankreich zurückgekehrt.

Ein langes Schweigen folgte. Endlich sagte ich zu meinem Vater: — Und Fräulein von Malpeire . . . weiß man, was aus ihr geworden ist? . . .

Er zögerte einen Augenblick mit der Antwort, dann rief er mit düsterem Ton: Die Familie von Malpeire ist nun erloschen.

Seit dem Tage kam der Name des Fräuleins von Malpeire nicht mehr über meine Lippen, und mein Vater durfte annehmen, ich hätte sie vergessen. Trotzdem hat diese Erinnerung in mir fortgelebt, durch all

die Jahre meiner Jugend und ist, kaum wage ich es auszusprechen, in meinem reiferen Alter der Grund gewesen, daß ich einsam blieb. Ja, heute selbst habe ich mich nicht ohne tiefe Bewegung diesem Bilde gegenüber befunden. Bei seinem Anblick zitterte mein armes altes Herz wieder wie damals ... Ach! es war das schönste und beweinenswertheste Blatt im Buche meines Lebens, das plötzlich noch einmal aufgeschlagen wurde.

VI.

Der Marquis stützte sich seufzend mit den Ellbogen auf den Tisch und schenkte sich ein Glas voll spanischen Weines ein, das er auf einen Zug austrank.

Du hast wirklich viel Unglück gehabt bei deiner ersten Herzensneigung, rief Dom Gerusac, der sich in diese ganze Liebesmetaphysik nur mit großer Mühe finden konnte.

Was mich betrifft, dem das Herz vor eifersüchtiger Empörung schwoll, so verwandte ich keinen Blick von Fräulein von Malpeire's Portrait, und als der Marquis zu sprechen aufgehört, murmelte ich mit ingrimmiger Verachtung: Dieser Abbat, den sie so sehr geliebt hat, muß heute ein alter, abscheulich runzliger, zusammengekrümmter und zerlumpter Bauer sein; ich möchte ihn jetzt wohl sehen.

Während Herrn von Champaubert's Erzählung hatte Babelou zwei oder drei Mal in die Thüre gesehen. Als er geendigt, glitt sie hinter den Sessel meines Onkels und sprach leise zu ihm: sie hätte ihm zu melden, daß der Herr Pfarrer um ein Nachtlager gebeten habe, wie das schon manchmal vorgekommen war.

Er soll willkommen sein! rief Dom Gerusac und stand auf. Wo ist er denn?

In der Küche, antwortete Babelou, er trocknet seine Soutane, die ganz durchnäßt ist, denn es hat eben einen tüchtigen Platzregen gegeben.

In der That klaschte der Regen noch gegen die Scheiben, und obgleich der Abend nicht weit vorgerückt war, hatte sich die Temperatur empfindlich abgekühlt.

Wirf einen Armvoll Rebholz in das Kamin; wir sind ganz erstarrt, fuhr Dom Gerusac fort; dann mußt du uns noch Kaffee machen. Du weißt, daß der Herr Pfarrer es gern recht warm hat. — Lieber Maximin, setzte er hinzu, du erlaubst mir wohl, dir den Abbé Lambert vorzustellen, einen würdigen Mann, der seit fünfzehn Jahren die Pfarrei von Malpeire versieht.

Mit großem Vergnügen, antwortete lebhaft der Marquis.

Und während mein Onkel diesem neuen Gast entgegenging, fügte er, sich zu mir wendend, hinzu: Der Herr Pfarrer muß darum wissen, auf welche Art die

schuldig gemacht hat; sie hat mit schweren Leiden dafür gebüßt.

Sie haben sie gekannt? Sie wissen, wo sie ihr elendes Leben geendigt hat? unterbrach ihn Herr von Champaubert lebhaft.

Das ist eine düstere Geschichte, sprach der Abbé vor sich hin, die Achseln zuckend, als ob er plötzlich Bedenken fühle, die Erinnerung daran wieder aufzuwecken; doch der Marquis bestand darauf, und nun sagte er: Ich glaubte nicht, daß ich hier und in solcher Gesellschaft das Leben dieser Sünderin erzählen würde. Gott, dessen Rathschlüsse unerforschlich sind, hat dieses Begegnen herbeigeführt.

Dann, nachdem er sich einen Augenblick gesammelt hatte, fuhr er fort:

Zu jener Zeit, wo das Fräulein von Malpeire aus dem Schlosse entfloh, versah ich die Pfarrei von Saint-C . . ., einem kleinen Dorfe der unteren Provence, in der Diöcese von Aix. In diesem Orte lebte die Familie des François Pinatel, dem man den Beinamen „der Abbat" gegeben hatte, weil er bei allen Kirchweihfesten der Anführer der Jugend war. Diese Pinatels waren altansässige Bauern und besaßen ein kleines Gut, das sich seit zwei oder drei Jahrhunderten vom Vater auf den Sohn vererbt hatte. Die Mutter, eine rechtschaffene Frau und gute Wirthschafterin, zähe in Arbeit und Erwerb, stand dem ganzen Hauswesen vor. Sie hatte bereits ihren ältesten Sohn verheirathet und lebte in sehr

gutem Einvernehmen mit ihrer Schwiegertochter, die ein Stück Land im Werth von tausend Thalern als Mitgift eingebracht hatte. Eines Tages brachte mir die wackere Frau einen Brief, den sie eben erhalten. Da Niemand in ihrem Hause nur einen Buchstaben vom Alphabet kannte, so bat sie mich, ihn ihr vorzulesen. Dieser Brief zeigte ihr an, daß ihr zweiter Sohn, François Pinatel, das Fräulein von Malpeire geheirathet hatte . . .

Sie wurde seine Frau! rief der Marquis mit Entrüstung aus. Deßwegen sagte mir die Baronin, daß sie ihre Tochter wie eine Todte beweine. — Aber sich rasch wieder fassend fügte er hinzu: Ich bitte Sie, Herr Pfarrer, fahren Sie fort!

Ja, es war geschehen, nahm Dieser mit einem Seufzer wieder das Wort, es war geschehen zu ihrem und zum Unglück des jungen Mannes. Die Heirath hatte mit der schriftlichen Einwilligung des Barons stattgefunden, obwohl anderweitige Förmlichkeiten nicht beobachtet worden waren: man hatte sich beeilt, dem Aergerniß ein Ende zu machen. Die jungen Eheleute waren unmittelbar darauf abgereis't und wollten in Kurzem in Saint C . . . eintreffen.

Die Wittwe Pinatel war von dieser Verbindung keineswegs verblendet. Mit ihrem einfachen gesunden Menschenverstand und ihrer bäurischen Klugheit errieth sie auf der Stelle, unter welchen Umständen ihr Sohn die Hand eines Edelfräuleins, einer reichen Erbin, hatte erlangen können, und übersah klar die wahrscheinlichen

Das Blut stieg mir zu Kopf; ich sagte zu mir, jetzt wird das Blatt sich wenden, und setze sechs Louis; wieder verloren, meine beiden Ochsen sind hin. Da setze ich einen Louis auf die Ranganelle; nur zur Probe; die Karte des Bankhalters kommt heraus, ich gewinne. . . Einer hinter mir sagt, das müsse mir Glück bringen, und der Banquier werde sich verbluten, ganz sicher, weil er den kleinen Finger mit dem Daumen gekreuzt habe. Da fasse ich neuen Muth und setze ohne zu zählen; und wieder verliere ich, diesmal waren es siebzehn Louis. Nun hätte ich aufhören sollen; es blieben mir noch hundert Thaler, damit konnte ich die Heerde und ein bischen Getreide kaufen; aber der Gedanke, daß ich den Ochsentreiber und den Knecht schon gedungen hatte, ließ mich nicht ruhen. Ich spielte weiter und verlor Alles bis auf mein letztes Zwölfsousstück, bis auf meinen letzten Heller. Und leider hat man mir noch Credit gegeben. Jean-Paul, einer von unseren Nachbarn, hat mir vier Sechsfrankenthaler geborgt, für die ich sein Schuldner bin. Sie haben wohl daran gethan, mir Ihren kleinen Thaler nicht zu geben, er wäre jetzt auch fort, wie all das Uebrige. Heute früh ist mir ein schwarzer Hund begegnet, der einem weißen Huhn nachlief; daraus hätte ich sehen können, daß ich Unglück haben würde.

Ich wollte ihm klar machen, daß er sich eines solchen Aberglaubens schämen solle; aber er blieb auf seinem Kopf und erwiderte lebhaft: Just so war es vor zwei Jahren, als ich zum ersten Mal nach Malpeire ging;

ich hätte klüger gethan, gleich umzukehren. Stellen Sie sich vor, wie ich aus dem Hause trat, sah ich einen Raben, der nicht höher flog, als das Dach unseres Hühnerstalls. Hätte meine Mutter das gewußt, sie würde mich nicht haben gehen lassen, die arme Frau. Ich sage das nicht, als ob ich bereute, was eingetroffen ist, doch klüger hätte ich es schon anfangen können. Sie sind ein braver Mann, Herr Pfarrer, und ich rede zu Ihnen, wie mir's ums Herz ist. Es ist richtig: ein Bauer, der ein Fräulein heirathet, holt sich die sieben Todsünden in Person ins Haus.

Wie können Sie so sprechen! . . . rief ich entrüstet aus.

Sieben, hab' ich gesagt? Das ist zu viel, ziehen Sie zwei oder drei ab, antwortete er mir phlegmatisch.

Schweigen Sie, Unglücklicher! sagte ich zu ihm hierauf; Sie haben das junge Mädchen verführt, Sie haben sie unglücklich gemacht.

O nein, fiel er mir in die Rede; so wahr wie ich einmal sterben muß: ich habe sie nicht aufgesucht, noch an mich gelockt. Das erste Mal als ich nach Malpeire kam, am St. Lazarustag vor nun zwei Jahren, war sie bei den Spielen zugegen. Nach dem Ringen kam der Ball, und ich war ihr Tänzer; das war viel Ehre für mich; aber, die Wahrheit zu sagen, lieber wäre ich mit einigen Burschen, guten Freunden von mir, gegangen, die sich verabredet hatten, eine Schüssel Hasenklein miteinander zu essen. Sie sprach mit mir und sah dabei

Onkel war tief betrübt und hörte nicht auf zu betheuern: Sie war ein sehr wackeres Frauenzimmer . . . Während der zehn oder zwölf Jahre, die sie bei mir in Dienst stand, hat sie mir nicht zu der geringsten Klage Anlaß gegeben . . . Es wird schwer halten, sie zu ersetzen.

Was mich betrifft, so berechnete ich, wie viel Zeit mir nach dem Wegbringen der Leiche zur Entführung des Fräuleins von Malpeire noch bleiben würde.

Wer beerbt eigentlich das arme Geschöpf? sagte mein Oheim plötzlich. Ich habe von ihr noch einen vollen Jahreslohn in Händen; sie besaß auch einige Ersparnisse; Alles das gehört ihren Verwandten, wenn sie welche hat. Man wird sich erkundigen müssen . . .

Abbé Lambert schüttelte den Kopf; er saß am Tisch und setzte das Nöthige für die Eintragung in die Todtenliste auf. Als er damit fertig war, reichte er Dom Gerusac, ohne ein Wort zu sagen, das Blatt. Dieser fuhr zurück, starr vor Erstaunen, und warf einen Blick auf den leeren Wandpfeiler über dem Kamin. Ich trat unwillkürlich näher und las ihm über die Schulter: „Heute den 12. Oktober 18 . . verschied zu Saint-Pierre de Corbie Maria Magdalena von Malpeire, Wittwe von François Pinatel u. s. w."

Oh! Marion! . . . Sie war es! rief ich, und ein Schauder überlief mich.

Der Abbé Lambert und mein Oheim standen an den Tisch gelehnt, mit gefalteten Händen, ich glaube, sie beteten. Babelou schluchzte hinter der Thüre. Ich

setzte mich an den Kamin, verbarg das Gesicht in den Händen und blieb so den ganzen Abend, gedemüthigt, beschämt, vernichtet. Gegen Mitternacht suchte ich mein Zimmer auf. Unmittelbar darauf hörte ich Jemand unter dem Fenster leise meinen Namen rufen. Ich öffnete den Fensterladen: es war mein Vertrauter, der nicht länger vergebens am Ausgang der Allee auf mich warten wollte und, um sich mir in Erinnerung zu bringen, herangetreten war.

Wie steht's, Monsieur Frédéric? sagte er und hob sich auf den Fußspitzen, ich bin da, um das Bild zu holen. Könnten Sie mir es nicht durch das Fenster herunterlassen?

Ich habe es nicht und will es auch nicht haben! erwiderte ich mit einer Verwünschung. Mach' daß du fortkommst!

* * *

Fünfzehn Jahre später, nach dem Tode Dom Gerusac's, der mich zu seinem Haupterben eingesetzt hatte, fand ich das Fräulein von Malpeire noch auf der nämlichen Stelle hinter der Speicherthüre. Es war von den Mäusen hie und da angenagt, und der kleine Finger, an dem sich mein Onkel so sehr gestoßen, verschwunden.

Ich ließ das hübsche Pastellbild auffrischen, und heute nimmt es einen ehrenvollen Platz in meiner Porträtsammlung ein.

pierblätter aus der Tasche, hielt sie erst dicht unter ihre Nase und begann sie zu zerreißen.

Ein schönes Alter! rief sie dann plötzlich, indem sie sich in ihrem Lehnstuhle hin und her schaukelte. Aber bitte, machen Sie keine Umstände mit mir ... bei mir geht es einfach her.

Zu einfach! dachte ich, indem ich ihr widerwärtiges Gesicht mit einem gewissen Ekel betrachtete.

In diesem Augenblick wurde die andere Thür des Zimmers hastig geöffnet und das junge Mädchen, das ich Tags zuvor im Garten gesehen hatte, erschien auf der Schwelle. Sie erhob die Hand und ein Lächeln zuckte um ihre Lippen.

Ah! da ist meine Tochter, sagte die Fürstin und wies mit dem Zeigefinger auf sie hin. Sinotschka, der Sohn unsres Nachbars, des Herrn W ... Wie ist Ihr Name, wenn ich fragen darf?

Wladimir, gab ich zur Antwort, indem ich mich erhob und vor Aufregung stammelte.

Und wie heißt Ihr Vater?

Peter.

So! .. Ich kannte einen Polizeimeister, der auch Wladimir Petrowitsch hieß. Bonifazi, du brauchst meine Schlüssel nicht mehr zu suchen, ich habe sie in der Tasche.

Das junge Mädchen fuhr fort mich lächelnd anzusehen, blinzelte dabei und legte den Kopf ein bischen auf die Seite.

Ich habe Mosjö Waldemar schon gesehen, fing sie

an (der Silberklang ihrer Stimme durchschauerte mich mit angenehmer Kühle), Sie erlauben mir doch, Sie so zu nennen?

Ich bitte, stammelte ich.

Wo denn? fragte die Fürstin.

Die Tochter gab ihr keine Antwort.

Sind Sie jetzt in Anspruch genommen? fragte sie, ohne mich aus den Augen zu lassen.

Durchaus nicht.

Helfen Sie mir vielleicht etwas Wolle wickeln? Kommen Sie mit.

Dabei nickte sie mir zu und verließ den Salon; ich folgte ihr.

In dem Zimmer, das wir betraten, waren die Möbel besser gehalten und mit Geschmack aufgestellt. Viel beobachten konnte ich übrigens in jenem Augenblicke nicht; ich ging wie im Traume umher und fühlte mich so beseligt, daß ich geradezu verdummt davon war.

Die junge Fürstin setzte sich, nahm ein Gebind rothe Wolle, wies mir einen Stuhl ihr gegenüber an löste die Fäden mit graziöser Sorgfalt und legte mir die Wolle um die Hände. Sie traf diese Vorbereitungen schweigend, mit neckischer Langsamkeit und dem frühern schelmischen Lächeln um die halboffenen Lippen. Dann begann sie die Wolle auf ein zusammengelegtes Kartenblatt zu wickeln und sah mich plötzlich mit einem so hellen, strahlenden Blicke an, daß ich unwillkürlich den Kopf senkte. Wenn ihre gewöhnlich halbgeschlossenen Augen

stunde heran. Ich ging in das Thal hinunter, durch welches ein schmaler, sandiger Weg nach der Stadt führt, und hatte diesen Weg eben eingeschlagen, als ich hinter mir den dumpfen Schall von Pferdehufen hörte. Unwillkürlich blieb ich stehen, wendete mich um und zog die Mütze ab. Ich erblickte meinen Vater und Sinaïda; sie ritten neben einander. Zu ihr hinübergebeugt, die Hand auf den Hals ihres Pferdes stützend, sprach er lächelnd mit ihr, während sie die Augen niederschlug und die Lippen zusammenpreßte. Erst sah ich nur die Beiden, aber kurz darauf bog auch Belowserow in voller Husaren-Uniform und Dolman, auf einem schwarzen, schaumbedeckten Pferde in das Thal ein. Das edle Roß schüttelte den Kopf, schnaubte und tanzte, während sein Reiter es zu gleicher Zeit zügelte und anspornte. Ich trat zur Seite. Mein Vater nahm die Zügel auf, entfernte sich etwas von Sinaïda, die langsam den Blick zu ihm erhob, und Beide setzten ihre Pferde in Galopp. Belowserow schoß säbelrasselnd hinter ihnen her. Er ist roth wie ein Krebs, dachte ich, und sie . . . warum ist sie so bleich?

Ich verdoppelte meine Schritte und kam kurz vor Tisch nach Haus. Mein Vater saß bereits umgekleidet neben dem Lehnstuhl meiner Mutter und las ihr mit seiner ruhigen, klangvollen Stimme das Feuilleton des Journal des Débats vor. Aber meine Mutter hörte ihm nur mit halber Aufmerksamkeit zu, fragte mich, als ihre Augen auf mich fielen, wo ich mich den ganzen Tag umhergetrieben hätte, und fügte hinzu, daß sie es nicht

leiden möge, wenn man seine Zeit Gott weiß wo und mit Gott weiß wem todschlage. Ich wollte ihr antworten, daß ich allein spazieren gegangen wäre — aber ich sah meinen Vater an und schwieg.

XV.

Im Lauf der nächsten fünf oder sechs Tage sah ich Sinaïda kaum. Sie ließ sich krank melden, was aber nicht verhinderte, daß die Hausfreunde täglich erschienen, um — wie sie sich ausdrückten — ihren Dienst zu versehen. Nur Maidanow stellte seine Besuche ein, weil er sich langweilte und selbst langweilig war, sobald er sich nicht begeistern konnte. Belowserow saß roth und zugeknöpft mit finsterer Miene in einer Ecke. Ueber das feine Gesicht des Grafen Malewski zuckte beständig ein boshaftes Lächeln. Er schien bei Sinaïda in Ungnade gefallen zu sein, beschäftigte sich jedoch um so eifriger mit der alten Fürstin, die er sogar in einem Miethswagen zum Generalgouverneur begleitete. Diese Fahrt hatte übrigens kein Resultat und zog Malewski selbst eine Unannehmlichkeit zu. Man erinnerte ihn an einen Streit, den er mit einigen Genie-Offizieren gehabt, und er mußte sich mit seiner Unerfahrenheit entschuldigen. Luschin kam täglich zwei Mal angefahren, blieb aber nicht lange. Ich fürchtete ihn gewissermaßen seit unserer letzten Unterredung, fühlte mich aber trotzdem zu ihm

II.

Das blutige Hemd.

Der Vladika war nicht im Mindesten Socialist. Dennoch gab es ein Erbrecht bei seinem Volke, das er gerne ausgerottet hätte: das Erbrecht vergossenen Blutes. Bei einigen slawischen Stämmen nämlich, und auch auf einigen italienischen Inseln, Corsica und Sardinien, besteht noch heute das alte Gesetz der Wiedervergeltung. Hand um Hand, Fuß um Fuß, Kopf um Kopf — die alte Gerechtigkeit des jüdischen Volks, nur daß Moses den Gebrauch in gewisse Regeln brachte und jedenfalls ein Tribunal, ein Gerichtshof, ein mehr oder weniger zahlreiches Synedrium darüber zu entscheiden hatte.

Bei den Morlachen, Albanesen und andern wilden Stämmen kümmert man sich wenig um diese Formalitäten. Ist dir der Kopf abgeschnitten, so hat dein Sohn, dein Bruder, oder irgend ein Verwandter nach dem Gesetz der Wiedervergeltung die Pflicht, dich zu rächen; er muß den Kopf deines Gegners haben, sobald sich die Gelegenheit darbietet. Auf diese Art spart man die Prozeßkosten und die Bewachung des Gefangenen.

Begreiflich ist, daß der Vladika, nachdem er das ganze gebildete Europa durchstreift, solche Zustände nicht mehr dulden konnte. Er setzte seine ganze Manneskraft

daran, eine so übereilte Justiz zu unterdrücken und etwas mehr Ordnung in Urtheil und Strafe zu bringen. Ich weiß nicht, in wie fern es ihm glückte; gewisse Vorurtheile und Traditionen sind schwer auszurotten, nicht nur auf dem schwarzen Berge, sondern in den blühendsten, fruchtbarsten Ebenen der Erde.

Wie können wir civilisirten und moralisch gebildeten Völker die Wirkung ermessen, die der Anblick eines blutgetränkten Hemdes auf die Seelen auszuüben vermag, wenn es wie eine Reliquie in unserm Saal, in unserm Zimmer, im geheiligtsten Raum des Hauses aufgehängt ist? Ein solches Hemd, getränkt mit dem Blute des Vaters, des Bruders, des Sohnes, Tag und Nacht, wie bei jenen wilden Völkern, unsern Blicken ausgesetzt, hätte die Macht, selbst die mildeste Gemüthsart, den maßvollsten Charakter unseres Jahrhunderts und unseres Landes aufzuregen und zu empören.

Deßhalb faßte der Vladika den Gedanken, jene blutigen Trophäen zu sammeln und ein Autodafé von ihnen zu veranstalten, christlicher und verdienstlicher als jedes andere. Es war ein Staatsstreich, dem man die vollkommenste Billigung nicht versagen kann.

Damit will ich nicht behaupten, daß diese Handlung des Vladika von Jedermann gutgeheißen wurde. Man schrie, wie immer, über die Neuerung, über Entheiligung und Gewaltthätigkeit gegen alterworbene Rechte und die Sitten der Vorfahren. Mit dem Hemd freilich wurde noch nicht die Sache beseitigt. Der Schwur

deinen Vater rächen. Das sei dir genug, und jetzt hindere uns nicht länger, die Befehle unsers Herrn auszuführen. Her das Hemd! Du hast mein Wort!

III.

Die Seelenbrüder.

Ich habe vergessen, mich nach dem Namen des unglücklichen Montenegriners zu erkundigen, den es zu rächen galt, und welches die Ursache seines Todes gewesen. Yella aber war eine schöne, würdige Tochter der Berge mit langem, ebenholzfarbenem Haar, schwarzen Augen, schlanken und kräftigen Gliedern. Stolz trug sie ihre rothe Mütze, bis zum Tage der Hochzeit der charakteristische Schmuck der slawischen Jungfrau. Die Tracht der Montegrinerinnen ist reich und prächtig, mit mosaikartiger Stickerei selbst an Hemd und Strümpfen. Ihre Dalmatica, an der Seite offen, ist aus tausend Farben gewebt, mit den seltsamsten Schnörkeln verziert. Die Opanche, aus feinen Lederstreifen geflochten, gleichen den antiken Sandalen; Gürtel, Halsketten und ein wahres Arsenal von Schmuckstücken in Blei und Silber vollenden den Anzug. Die rothe Mütze ist mit goldnen Zecchinen geschmückt, die rings herum daran befestigt sind. So

liegt das Erbtheil des Mädchens offen vor aller Augen, und Jeder kennt mit der Braut zugleich auch die Mitgabe.

Yella trug wohl schöne und reichverzierte Kleider, aber der Zecchinen an ihrer Mütze waren nicht allzu viel. Ihr Vater hatte nicht mehr Zeit gehabt, die Lücken an ihrer Brautkrone auszufüllen, darum wurde sie nicht gerade eifrig umworben und lief Gefahr, ihre rothe Mütze länger zu tragen, als ihr lieb sein konnte.

Man glaube jedoch nicht, daß sie im Lande keine Zuneigung erweckt. Sie hatte einen Seelenbruder, einen Pobratimo, wie es in slawischer Sprache heißt.

Bei uns Culturmenschen hat man keinen Begriff von dieser Art Verwandtschaft. Wir kennen keine Pobratimi und auch keine Posestrime, keine Seelen- oder Wahlschwestern.

Es ist dies eine Sitte, die in Dalmatien, bei den Morlachen und Serben noch heute fortdauert. Zwei Jünglinge, zwei Mädchen, oft auch ein Jüngling und eine Jungfrau, schließen eine Art brüderlicher Verbindung, die der Priester am Altar weiht und wie eine wirkliche, geistige Ehe vor Gott einsegnet. Dadurch verpflichten sie sich zu gegenseitiger Freundschaft und Vertheidigung im Falle der Noth und Gefahr. Die Liebe hat mit diesem Bunde nichts zu schaffen. Selten nur fordert ein Pobratimo Liebe von seiner Posestrima. Es wäre das ein Frevel, eine Entweihung, ein Mißbrauch des Vertrauens, der keine Entschuldigung und Vertheidigung verdiente. Der Bruder weiht sich der Schwester auf Leben

und Tod; er beschützt sie, vertheidigt sie gegen böse Zungen, gegen Gefahren, die ihr drohen könnten. Er bringt ihr, wenn sie es fordert, das Haupt des Beleidigers und theilt sein letztes Stück Brod mit ihr. Die Schwester dagegen entsagt zuweilen jeder andern Liebe und widmet sich fürs Leben ihrem erwählten Bruder. Es liegt in einer solchen Verbindung der Seelen ein Hauch ursprünglicher Poesie, den man verloren glauben müßte, bewahrte nicht der illyrische Stamm Beispiele davon.

Yella hatte nach dem Tode ihres Vaters unter einigen Jünglingen des Kirchspiels, die nach dieser Ehre strebten, ihren Seelenbruder erwählt. Vlado war ihr als der Würdigste und Tapferste erschienen. Er war zu jung und zu arm, als daß sie daran hätten denken können, sich zu heirathen, und überdies bestand zwischen Yella und ihm ein Verwandtschaftsgrad, der zwar weitläuftig, aber in jenen orthodoxen Gegenden ein kanonisches Hinderniß war. Sie wurden also Bruder und Schwester, und die arme Waise konnte wieder ihre Thränen trocknen und den Gefahren des Alleinstehens muthiger ins Auge sehen.

Aber ach, die schönen Tage entflohen schnell! Vlado war nichts weniger als ihres Vertrauens werth. Es betrübte den Vladika sichtlich, mir das gestehen zu müssen. Lieber hätte er mir ein besseres Beispiel montenegrin Sitten angeführt und durch Thatsachen bewiesen, die antike Freundschaft zwischen Nisus und Eury zwischen Orest und Pylades noch nicht erloschen sei,

dern in Montenegro fortbestehe, sogar zwischen Wahlbruder und Wahlschwester.

Ich theile das Bedauern des edlen Prälaten und möchte gern diese Seite meiner Erzählung unterdrücken, aber die Wahrheit verlangt ihr Recht, das ich ihr nicht vorenthalten darf, so schwer es mir auch fällt.

Uebrigens gleichen nicht alle Pobratimi Vlado, und die Ausnahme hebt die Regel nicht auf.

Vlado vergaß nur zu bald, daß seine Posestrima ihm so heilig und unantastbar sein sollte, wie eine leibliche Schwester. Sie war jung, schön und nur allzu vertrauend! Das einmal geknüpfte Band erlaubte ihnen, sich oft zu sehen, zu sprechen, im Hause und draußen in den Wäldern und Feldern, erfüllt von den würzigen Düften jener Thäler. Sie liebten einander nicht wie Geschwister, sondern wie Verlobte, wie Gatten, ohne die Eltern und den Geistlichen vorher befragt zu haben. — Aber, sagte der Vladika, nicht die weiße Taube verrieth das Geheimniß ihrer Liebe; der schwarze Rabe der bösen Nachrede trug sie im Dorfe herum. —

Anfangs glaubte man dem Gerede nicht. Yella war so gut und bescheiden, daß man eher jede Andere beargwohnt hätte. Aber Neid und Eifersucht haben ein scharfes Auge; sie entdecken nicht nur des Andern Fehltritt, sie erfinden ihn, wo er nicht ist. Ein Mädchen aus dem Dorfe, weniger schön als die Andern, und vielleicht auch weniger sittsam, war froh, das allgemeine Gerücht bestätigen zu können, und gab die arme Yella

wonnen. Er war eine unentschlossene Natur, stets dem ersten Eindruck nachgebend, ohne viel über die Folgen nachzudenken. Der Zufall war seine Vernunft und seine Vorsehung.

Als er Yella's Haus verließ, aufgebracht durch die Reden ihrer Mutter und doch voll Mitleid mit dem Zustand, in den seine Braut durch seine Schuld gerathen, schlug er den Weg nach seinem Dorfe ein. Er trat in sein Häuschen, bewaffnete sich mit Pistole und Messer und durchmaß mit großen Schritten jene unwirthbare Haide voll Dornengestrüpp und Buschwerk, die Montenegro vom österreichischen Gebiete trennt.

Wohin mochte er so eilig gehen?

So viel war klar, daß er die Richtung nach dem verfehmten Hause einschlug, aber schwer vorauszusehen, mit welchen Absichten es geschah. In ihm sah es verworrener und unschlüssiger aus, als je. In jenem Hause wohnte ein Mann, den er zu morden geschworen hatte, und ein schönes Mädchen, das ihn mit gefährlicher Schmeichelei an sich zog. Es war im Grunde nicht der gewöhnliche Kampf zwischen Gut und Böse, eher ein Conflict zweier Impulse, zweier Gedankenreihen, die eine an sich strafbare That in verschiedener Beleuchtung zeigten. War immerhin der Mord ein Verbrechen, der Verrath an Yella und seine Liebschaft mit einer Andern wurden darum nicht zur tugendhaften Handlung!

Auf einen vom Sturme entwurzelten Baumstamm

setzte er sich Angesichts des Hauses, nach welchem so widerstreitende Gefühle ihn hinzogen.

Er fühlte sich ermüdet, weniger vom langen Weg, als von dem innern Kampfe, der sein Gewissen erschütterte. Nach langem Grübeln und Hin- und Hersinnen zog er eine kleine Kupfermünze aus der Tasche, die er augenscheinlich zu anderem Zwecke, als um sie auszugeben, bei sich trug. Es war ein Quattrinello aus den Tagen der Republik; damals nannte man die Münze Marcolino, nach dem Löwen von S. Marco, dessen rohes Bild die eine Seite zeigte. Auf der andern sah man das Bildniß Unserer lieben Frau: Marcus und Madonna. Die Buben, aber auch die Erwachsenen bedienten sich des Marcolino zu einem Spiel, dessen Name von dem Gepräge herrührte; eine Variation der alten und neuen Würfelspiele, zugleich eine der hundert verschiedenen Arten, das Schicksal zu befragen und zu versuchen.

Aber Vlado war allein; mit finsterer Miene betrachtete er das Geldstück und warf es zwischen den beiden Handflächen hin und her, ehe er's in die Höhe schnellte, um zu sehen, welche Seite des Gepräges sich zeigen würde, wenn die flache Hand es wieder auffing.

Der Unselige spielte „Marcus und Madonna", um das Leben eines Mannes und um die Ehre eines armen Mädchens, das ihn liebte! Ein besseres Mittel fand er nicht, sein Gewissen zu erleuchten. Bleibt Marcus oben, sagte er für sich, so giebt's einen Todten, der Löwe giebt keinen Pardon; ist's die heilige Jungfrau,

zufordern? schrie der Alte, dem die Flammen aus den Augen sprühten, indem er sich gleichfalls erhob.

Alle sprangen auf, und es wäre zu bösen Händeln gekommen, wären nicht die Frauen dazwischen getreten und hätte Mariska, die eigentlich das Regiment im Hause führte, den Vater nicht durch Schmeicheleien zu besänftigen gewußt und ihn auf den Sessel niedergezogen.

Ich sehe keinen Grund, so vielen Lärm zu machen, sagte die herzlose, wankelmüthige Kokette. Hier meldet sich ein neuer Freier. Er sei willkommen wie die Andern. Wir sind keine Montenegriner, aber darum haben wir die alten Sitten nicht vergessen. Es steht frei, bis zum Hochzeitstage um ein Mädchen zu werben. Wer sie nicht von seinen Nebenbuhlern erkämpft, ist ihrer nicht werth. Ich nehme daher diesen Jüngling unter die Schaar Derer auf, die nach meiner Hand trachten, und bei der „Probe" werden wir sehen, ob er sie verdient. Auf jeden Fall wird er beim Hochzeitsschmause sitzen, und bis zu jenem Tage gehe er mit Gott!

Ich danke dir, Mädchen, sagte Gregorio mit fester Stimme. Auf Wiedersehen, Vetter. Das Schicksal wird zwischen uns entscheiden!

Mit diesen Worten grüßte er ernsthaft und entfernte sich.

IX.

Das Hochzeitsturnier.

Ich muß Ihnen nun erklären, mein Lieber, schaltete der Vladika ein, was die blonde Mariska damit meinte, wenn sie Gregorio zur „Probe" zuzulassen gedachte.

Bei den slawischen Völkern, die eure Sitten noch nicht angenommen haben, sind die beiden wichtigsten Ereignisse im Leben die Hochzeit und die Begräbnißfeier. Beide werden mit Homerischen Trinkgelagen begangen, die mehrere Tage dauern, und an denen fast die ganze Gemeinde Theil nimmt. Wo sich's um Feste handelt, sind mehr oder minder alle Leute Blutsverwandte oder Freunde. Ich übergehe die Leichenfeier, die hier nicht in Betracht kommt; wie aber die Hochzeiten begangen werden, will ich Ihnen mit zwei Worten sagen. — Es ist eine höchst malerische Sitte. Als Kenner der klassischen Literatur werden Sie mit Vergnügen einige Züge aus der Geschichte des Peirithoos unter den Kentauren darin wieder finden. Am Hochzeitstage erscheint der Bräutigam in seinen Festkleidern, von Kopf bis Fuß bewaffnet, vor dem Hause der Braut. Er reitet ein feuriges Pferd und wird begleitet von seiner ganzen Sippschaft und so vielen Freunden und Gefährten, als er auftreiben kann. Diese heißen dann Svati, was so

die Grenze erreichte. Die österreichischen Zollwächter waren auf dem Posten, und trotz seines Muthes und seiner bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit erlag er der Uebermacht. Läugnen konnte er die That nicht, er gab sich also gefangen und mußte sich der Anwendung der Landesgesetze unterwerfen, die eben so strenge als gerecht sind.

Er ward zum Tode verurtheilt?

Nicht gerade zum Tode; er bekam zwanzig Jahre Zwangsarbeit. Ich habe an ihm, durch seine eigene Schuld und durch ein Uebermaß von schlecht verstandenem gutem Willen, einen vorzüglichen Unterthan verloren. Ich sagte Ihnen schon, daß er sich, wenn auch mit Widerstreben, damals an der Ausführung meines Befehls, die blutigen Hemden einzusammeln, betheiligte. Und nun war er in dieselbe Schuld verfallen, die im Princip auszurotten er mitgeholfen hatte! Für mich ein wahrer Verlust! Schließlich aber lassen sich doch auch nicht in einem Tage, in einem Monate alte, eingewurzelte Vorurtheile ausrotten. „Was möglich ist, geschieht, was unmöglich ist, wird geschehen!“ —

Sie haben Macchiavell gelesen, Monsignor! Man muß niemals an der Zukunft verzweifeln. Aber warum wenden Sie Ihren mächtigen Einfluß nicht dazu an, die Strafzeit Ihres Unterthanen abzukürzen?

Ich habe es gethan, und ich habe einige Hoffnung, daß es mir gelingen wird. Wollen Sie ihn sehen? Ich habe ohnedies die Absicht, morgen einen Besuch in Gradisca zu machen, um zu prüfen, wie er gesinnt ist. Kommen Sie mit, Sie können mir bei dieser Prüfung helfen.

Das Anerbieten war zu freundlich, als daß ich es nicht mit Freuden angenommen hätte. So befanden wir uns denn andern Tags vor dem alten, zum Gefängniß umgeschaffenen Schlosse der Grafen von Gradisca. Jedenfalls hatte der Director schon vorher seine Instructionen erhalten, denn die Pforten der Kerker öffneten sich uns ohne die mindeste Schwierigkeit. Man wird mir eine Beschreibung gern erlassen, die doch nichts Neues oder Originelles enthalten könnte. Alle Gefängnisse gleichen einander, alle sind mehr oder weniger eine Wiederholung von Dante's Hölle, über deren Pforte die düstern Worte stehen: Lasciate ogni speranza! Wäre es wenigstens ein Fegefeuer! Das wäre christlicher und menschlicher. —

Wir ließen Gregorio rufen. Zwei Jahre seiner Strafzeit hatte er schon hinter sich, und der hohe Prälat hatte Mühe, ihn in dem schrecklichen Sträflingsanzug zu erkennen. Der Montenegriner wurde dunkelroth beim Anblick seines Fürsten und Bischofs und verneigte sich tief, ohne die Lippen zu öffnen.

Gregorio, mein Sohn, sagte der Vladika, ich komme zu dir, um dir zu beweisen, daß ich meine Mitbrüder im Unglück nicht verlasse, und um zu sehen, ob ich etwas zu deinen Gunsten thun kann. Du stehst außerhalb meiner Gerichtsbarkeit, ich vermag also nichts aus eigner Gewalt. Abe Seine Majestät der Kaiser will mir

schnell hinein, legten uns auf das Fensterbrett wie früher und flüsterten:

Guten Abend! Grüß' Gott!

Aber sie antwortete nicht, sie berührte keine Blume und ließ uns unbeachtet. Da fiel ein großer warmer Tropfen auf die eine von uns, und wir zogen uns traurig wieder zurück. Wir hatten uns so sicher gefühlt, daß wir sie mit einem „Grüß' Gott" trösten würden, es war uns aber nicht gelungen.

So dauerte es eine lange traurige Zeit; doch lebten wir wenigstens friedlich weiter. Später kam dann eine Schaar lärmender Kinder, welche sich in der Stube zwar wie kleine Engel, draußen aber wie rechte Barbaren benahmen. Nirgends gab es Ruhe vor ihnen. Wir mußten es wohl dulden, wir, die wir nicht vornehm waren. Aber sie warfen auch nach den Sonnenblumen mit Steinen, so daß diese nicht länger ruhig zu ihrem hohen Ahnherrn aufschauen konnten, der sich übrigens ebensowenig um sie wie um das niedere Kraut zu kümmern schien. Denn er ist in Wahrheit erhaben und macht daher zwischen Groß und Klein keinen Unterschied. Gott weiß, was noch geschehen wäre, wenn Mutter Grete nicht uns und die Sonnenblumen in ihren Schutz genommen hätte.

So führen wir unser stilles Dasein weiter. Dann und wann wird aber drinnen ein Fest gefeiert. Dann pflücken sie alle unsere Blumen mit Einem Male ab;

aber es thut nichts, ist es doch zum Geburtstage der guten Alten." —

So lautete die Erzählung des Gaisblattes vor dreißig Jahren, aber noch immer stand es nicht weit von den Sonnenblumen, umschwärmt von lärmenden Kindern, denn Frau Margareta im Stordal war Wittwe und lehrte die Jugend des Dorfes.

Von ihrer Schule ist nicht viel zu berichten. Lesen, ein wenig schreiben und der Katechismus früh und spät, das war Alles.

Mutter Grete in Stordal begriff eben so wenig als die Gelehrten, daß man einem Kinde nichts Unverständlicheres in die Hand geben kann, als den Katechismus, und daß es falsch ist, gerade in dem Alter, da das Kind aufzumerken und aufzupassen beginnt, Gedanken und Begriffe einsammelt und allmählich, wenn auch nicht zu begreifen, so doch zu ahnen und sein Vorstellungsvermögen zu entwickeln anfängt, mit bloßem Auswendiglernen zu beginnen, wodurch das Denken und der Verstand mit Centnerschwere zu Boden gedrückt wird, wie Blumen unter einem Brette. Wächst' später eine und die andere doch unter demselben hervor, so sagen die Hochweisen freilich, daß es eben das Brett gewesen, welches die Blumen zur Entwicklung gebracht. —

Aber da es sich nun ein Mal damit so verhält, so lohnt es auch nicht, viel darüber zu reden, was und wie viel die Kinder in der kleinen Schule lernten. Aber was sie alle lernten, obwohl es in keinem Buche stand, das

Wenn aber wieder die Sonne aufging und durch die kleinen Fenster schien — denn die Sonne liebt es, in die Hütten der Armen zu blicken —, wenn das Kind sich die Augen rieb und seinen ersten Blick auf den Vater warf, welchen noch ein unruhiger Schlaf umfangen hielt, dann faltete es auch seine Hände und betete: Gott helfe und stärke meinen armen Vater!

Da waren Zwei, die einander beklagten, beschützten, ohne an sich selber zu denken.

Sobald das Frühstück fertig, war Klein-Anna auch schon bereit zur Schule zu gehen, und sprang froh und munter fort, über Berg und Thal, durch Wald und Wiese. Bei einem kleinen Pfade im Walde pflegte sie sich zu verweilen, um Athem zu schöpfen, doch nur dann, wenn sie noch so viel Zeit hatte, und das war für gewöhnlich der Fall. Denn Klein-Anna war fast immer mit der Sonne auf, wie die kleinen Vögel in den Quitschenbäumen neben der Holzschuhhütte. Sie setzte sich dann auf einen Stubben und schaute den kleinen steinigen Gang entlang, welcher sich in den Wald verlief und zu einer Hütte, der Myrkärshütte, leitete, mit einer einzigen Stube und neben ihr einer Art Schauer für Holz und Stubben. Zuweilen stand sie auf und ging einige Schritte in den Wald hinein und setzte sich wieder, mit einer Miene, die ihre Unzufriedenheit ausdrücken sollte.

Er ist doch immer ein Springinsfeld, sagte sie, und gewiß weiß er wieder nichts, hat nichts gelernt und

kommt endlich gelaufen, so daß er kein Wort herausbringen kann. Wie wird er mit Schande vor Mutter Grete bestehen!

Hm — er kommt noch immer nicht! Bald steht die Sonne über dem schwarzen Klint, und dann ist es sieben.

Es war noch immer ganz still im Walde; nur ein und der andere Vogel flatterte zwischen den Fichten und schlug einen kurzen Triller in den Wipfeln der Tannen. Hie und da lief ein Specht den Baumstamm hinauf und hinab und hackte in die Sprünge und Löcher der Rinde. Eine Waldtaube girrte tief in dem Walde, als gäbe sie Antwort auf das Rauschen und Murmeln der Bäche, welche zwischen Wurzeln und über Steine flossen und eilten, um zu dem Flusse zu gelangen. Der aber nahm seinen Lauf weiter unten im Thale, still und schweigsam, zwischen sandigen Abhängen und im Schatten der zum Sturze geneigten Fichten.

啄木鳥

Endlich vernahm sie in der Ferne ein lautes Pfeifen und stand auf.

Nun kommt er, heute will ich ihn aber auch recht ausschelten! — sagte sie und lächelte. Ja, beeile dich nur, es ist höchste Zeit! Legte ich nicht zuweilen ein gutes Wort bei Mutter Grete ein, so hätte der Herr Patron schon oft genug im Winkel stehen können. Aber es ist doch Schade um ihn; und was kann er dafür, daß er nur ein so kleiner Bursche ist und für seine Mutter, die es doch so nöthig braucht, nichts zu schaffen vermag.

ten Jedermann und nicht bloß dem alten Ola — sagte sie.

Ach, du wirst keine bekommen, mein Kind, doch gehe, wenn du willst.

Der Knabe nahm seine Angel aus der Vorstube, schloß die Thüre und begab sich auf den Weg.

Man konnte nicht leicht etwas Düstreres finden, als den kleinen Waldsee, zu welchem jetzt Anders im Mondscheine ging. Der dunkle Wald, der ihn umgiebt, senkt sich tief hinab bis zu dem Wasserspiegel, in welchen die seltsam geformten Wurzeln tauchen, während die Kronen der Bäume ihn beschatten. An einer Stelle, die einigen Raum gewährte, stand eine kleine Hütte, ungefähr in demselben Stil wie die Myrkärshütte.

Man kann aus einem Gebäude ebenso auf den Charakter seines Erbauers wie seines Bewohners schließen. Ein großes Haus mit vielen Zimmern, welches das ganze Jahr leer steht, gehört gewöhnlich Leuten, die entweder höher hinaus wollen, als die Schwingen tragen, oder es sich im Alter bequem machen wollen, indessen niemals alt genug werden, um sich dafür zu halten und sich ihres Besitzes zu erfreuen. Ein Haus mit so vielen Räumen, als die Familie gerade braucht, um bequem zu leben, verräth Ordnungssinn und Vertrauen auf das Walten der Vorsehung. Ein kleiner viereckiger Raum aber mit einer Thüre ohne Schloß und Riegel, bloß mit einer hölzernen Klinke, einigen kleinen Scheiben statt der Fenster, einem Kamin, einem

Schrank, einer Bank, einem Spinnrocken, daneben ein Gesangbuch und eine irdene Schüssel auf dem Brett, alles indessen weiß gescheuert und sauber — in einer solchen Hütte, wie beispielsweise die Myrkärshütte, die Wohnstatt der Armuth und der Zufriedenheit, so enge, so ungeschützt und doch so heimlich mit ihrer niedrigen Decke, da weilen weder bleiche Furcht, große Ansprüche, noch Hochmuth, da vergeht ein Tag wie der andere; denn die Hoffnung geht an ihr vorüber, aber auch die quälende Erinnerung.

In einer solchen Hütte wohnte der Fischer Ola, der mit Keinem umging, Keinen brauchte und Etwas Abstoßendes und Mürrisches hatte. Eigentlich wußte Niemand von ihm etwas Böses zu erzählen, ein Jeder nahm aber an, daß er ein schlechter Mensch sei. Denn er sprach fast mit Niemand, war überdies verdrießlich und aß seine Fische selber auf, wenn man ihm den geforderten Preis nicht bewilligen wollte. Ueberdies war er schon darum seinen Nachbarn beschwerlich, weil diese gerne aus dem Gemeindewalde ihr Holz holten, Ola aber nicht selten gegen sie Zeugniß ablegte. Denn der Alte war draußen früh und spät, fischte in allen Waldtümpeln und traf die Herrschaften immer gerade dann an, wenn sie bei voller Arbeit waren. Man hatte ihm gedroht, Geld geboten, es half aber nichts. Der alte Ola besaß die Stärke eines Bären und führte überdies stets einen gewaltigen Knüttel mit sich, so daß es seine bedenkliche Seite gehabt hätte, ihn anzugreifen. Auch

ster gerade ein Strahl des Mondes fiel. Sie schien ihre Uniform mit Interesse zu betrachten und begann, offenbar bemüht, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, auf der schlechten, hartklingenden Harfe zu präludiren. Ihre großen blauen Augen blickten nach oben, als suche sie in ihrer Erinnerung nach Etwas. Richtig, das war es, — und da die Offiziere vor ihr stehen blieben, begann sie auf schwedisch zu singen:

Ich denke noch der Jugendzeit,
Als wär' es heute nur,
Da ich ein Kind, und Heiterkeit
Noch folgte meiner Spur.

Aber ihre Stimme begann gleich am Anfange zu zittern, sie sang nur mit Anstrengung weiter. Als sie dem Schlusse nahe war, brach sie plötzlich in Thränen aus, beugte sich tief über ihre Harfe und schluchzte laut.

Einer der jungen Schweden trat auf sie zu und äußerte theilnehmend: Was ist Ihnen, mein Fräulein? Singen Sie das Lied zu Ende, wir kennen es schon. Auch wir sind einst Kinder gewesen.

Aber das Mädchen weinte nur noch lauter und antwortete nichts.

Sind Sie aus Schweden?

Ein kaum hörbares Ja war die Antwort.

Sehnen Sie sich dorthin zurück?

Nein — nein — niemals! rief sie mit Heftigkeit, blickte auf und trocknete rasch ihre Thränen.

Verzeihen Sie, meine Herren, jetzt werde ich fortzufahren im Stande sein.

Sie sang hierauf einige schwedische Lieder, jetzt veraltet, vergessen, welche jedoch, von den Lippen dieses Mädchens gesungen, das Summen draußen übertönten und einen so eigenthümlichen, melancholischen Eindruck auf die Herzen der Zuhörer machten, wie etwa ein Echo, welches aus weiter Ferne von Berg und Wäldern wiederklingt.

Die Herren warfen einige größere Münzen in ihren Teller, und sie verbeugte sich dankend.

Ihr wurde eine reiche Ernte an diesem Abende zu Theil, denn die Schweden wollten sämmtlich ihre interessante Landsmännin hören. Als sich dann später, nachdem Amici sein Feuerwerk abgebrannt, wieder ein Paar von ihnen trafen, sagte Einer und der Andere:

Wer zum Teufel kann dieses Frauenzimmer sein?

Sie muß den bessern Ständen angehören, denn sie hatte eine schöne Stimme und eine gute Schule.

Sie sah aus, als wäre sie einst schön gewesen! Schade um die Person! Hat Keiner gefragt, wo sie wohnt?

Freilich, ich. Aber ich bekam keine Antwort, als bloß: Lieber Herr, der Arme hat kein Haus, nur ein Nachtquartier.

Wahrhaftig, eine räthselhafte Erscheinung! Es wäre doch interessant, etwas von ihrem Leben zu erfahren. Gewiß romantisch und seltsam genug! — Ha ha ha! — Kommst du mit uns, Lagerkrona? — Wohin fahren wir? — Wahrhaftig, der gute Kerl fährt uns zum Teufel und seiner Großmutter!

Die Liebe dagegen endigt, nachdem sie mehr gegeben als sie besitzt, damit, daß sie weniger gewährt als empfängt.

Von der einen wie von der andern Seite, erwiderte Clementine lächelnd.

So ist's, sagte Adam. Die Freundschaft hingegen kann nur wachsen. Du darfst deßhalb nicht schmollen, mein Engel; wir Beide, du und ich, sind ebenso durch Freundschaft, wie durch Liebe an einander gefesselt; wir haben, so hoffe ich wenigstens, beide Gefühle in einem glücklichen Bunde vereinigt.

Ich will dir sagen, was euch zu so guten Freunden gemacht hat, entgegnete Clementine: die Verschiedenheit eurer Existenz geht aus einer Verschiedenheit des Geschmacks, nicht aus der Nothwendigkeit hervor; sie entspringt aus euren Neigungen, nicht aus eurer Stellung. So weit man einen Menschen nach einmaligem Sehen und nach dem beurtheilen kann, was du mir soeben mittheilst, könnte hier der Diener gelegentlich auch der Herr sein.

O, Paz ist mir weit überlegen, erwiderte Adam harmlos. Ich habe Nichts vor ihm voraus, als das, was der Zufall mir in den Schooß geworfen.

Seine Frau umarmte ihn für dies edelmüthige Geständniß.

Schon in dem außerordentlichen Geschick, mit welchem er die Stärke seiner Empfindungen verbirgt, liegt eine ungeheure Ueberlegenheit, fuhr der Graf fort. Ich

habe ihm oft gesagt: Du bist ein Schelm und Duckmäuser, du besitzest innerlich große Domänen, in welche du dich zurückziehst. So z. B. hat er das Recht auf den Grafentitel und läßt sich in Paris nur Capitän nennen.

Es scheint demnach, als ob nach drei Jahrhunderten einer der Florentiner des Mittelalters wieder auferstanden wäre, sagte die Gräfin. Es ist etwas von Dante und Michel Angelo in ihm.

Da hast du Recht; er ist Poet mit der Seele, entgegnete Adam.

So wäre ich also mit zwei Polen verheirathet, sagte die Gräfin mit ausdrucksvoller Geberde.

Es würde mich sehr betrübt haben, wenn dir mein Freund nicht gefallen hätte, geliebtes Herz, erwiderte Adam, indem er Clementine an sich zog. Obgleich Paz über meine Heirath entzückt war, hatten wir doch Beide etwas Furcht. Du wirst ihn sehr glücklich machen, wenn du ihm sagst, daß du ihn lieb hast — das heißt natürlich, wie einen alten Freund.

Ich will mich vor allen Dingen anziehen. Das Wetter ist schön, und wir drei werden zusammen ausreiten, sagte Clementine, indem sie ihrer Kammerfrau klingelte.

Paz führte ein so zurückgezogenes Leben, daß die gesammte elegante Welt von Paris, als Clementine zwischen ihm und ihrem Manne im Bois de Boulogne erschien, sich fragte, wer der unbekannte Begleiter der

Gräfin Laginski sein könne? Während dieser Promenade hatte Clementine den Capitän gebeten, mit ihr und Adam zu speisen, und diese Grille der absoluten Herrscherin zwang Paz, ungewöhnliche Toilette zu machen. Sie selbst kleidete sich nach ihrer Rückkehr mit einer gewissen Koketterie, so daß sie beim Eintritt in den Salon sogar auf Adam einen Eindruck nicht verfehlte.

Graf Paz, wir werden heute Abend zusammen die Oper besuchen, sagte sie in einem Tone, welcher bei Frauen etwa so viel heißt, als: wenn Sie es mir abschlagen, werden wir uns erzürnen.

Gern, Frau Gräfin, entgegnete Paz. Aber da ich kein gräfliches Vermögen besitze, bitte ich Sie, mich einfach Capitän zu nennen.

Gut, Capitän, geben Sie mir Ihren Arm, sagte sie, indem sie ohne Weiteres ihre Hand auf denselben legte und Thaddäus mit jener etwas feierlichen Vertraulichkeit in den Speisesaal führte, welche Liebende in Entzücken zu versetzen pflegt.

Die Gräfin wies den Platz neben sich dem Capitän an, der sich ungefähr benahm, wie ein armer Secondelieutnant, welcher bei einem reichen General speis't. Er ließ Clementine sprechen und hörte ihr mit allen Zeichen des Respectes zu, den man einem Höherstehenden schuldig ist. Er widersprach ihr niemals, wartete immer erst eine besondere Aufforderung ab, ehe er ihr antwortete, so daß er endlich der Gräfin, deren Koketterie an diesem eisigen Ernste, an dieser diplomatischen Ehrerbietung

scheiterte, beinahe albern erschien. Vergebens rief ihm Adam zu: Sei doch heiter, Thaddäus, man sollte ja meinen, du fühltest dich nicht zu Hause! Es scheint, du hast dir vorgenommen, Clementine außer Fassung zu bringen! u. s. w. Thaddäus blieb stumm, steif und langweilig, und als sich beim Dessert die Diener entfernt hatten, machte er das Geständniß, er sei müde und schläfrig. Als Erklärung fügte er hinzu, wie seine Lebensweise so ganz anders eingerichtet sei, als die der guten Gesellschaft, daß er sehr früh aufstehe, aber auch gewöhnt sei, sich um acht Uhr schlafen zu legen.

Als ich Sie aufforderte, uns in die Oper zu begleiten, geschah es natürlich, weil ich glaubte, es würde Ihnen Vergnügen machen, — aber thun Sie ganz nach Ihrem Belieben, sagte Clementine etwas gereizt.

Ich werde mit Ihnen gehen, erwiderte Paz.

Duprez singt den Wilhelm Tell, bemerkte Adam, aber vielleicht gingest du lieber nach dem Theater des Variétés?

Der Capitän lächelte und zog die Klingel. Ein Diener trat ein.

Constantin soll anstatt des Coupé's den viersitzigen Wagen anspannen lassen, befahl Thaddäus. Wir würden im Coupé nicht gut Platz haben, fügte er zu der Gräfin gewendet hinzu.

Ein Franzose hätte das vergessen; sagte die Gräfin lächelnd.

Die Paz sind nach dem Norden verpflanzte Flo-

rentiner, entgegnete Thaddäus mit einer Feinheit des Accents und einem Blicke, welche verriethen, daß sein Benehmen bei Tisch ein vorbedachtes, absichtliches gewesen war. Es lag zwischen dem Ausdruck, welchen er unwillkürlich in die Worte gelegt hatte, und seiner Haltung während des Diners ein so großer Contrast, daß Clementine ihn mit einem jener ironischen forschenden Blicke ansah, welche bei Frauen gleichzeitig Verwunderung und ein geschärftes Beobachten verrathen. Beim Kaffee, welchen alle Drei im Salon einnahmen, herrschte denn auch ein Schweigen, das für Adam, der das Warum nicht zu ergründen vermochte, ziemlich unbehaglich war. Clementine hatte es aufgegeben, Thaddäus zu necken und herauszufordern, und der Capitän nahm die frühere militärische Steifheit wieder an und fiel weder unterwegs noch in der Loge, wo er sich schlafend stellte, wieder aus seiner Rolle.

Sie sehen, Frau Gräfin, ich bin ein langweiliger Gesell, sagte er während des Ballets im letzten Act der Oper. Hatte ich nicht Recht, in meiner Specialität, wie man zu sagen pflegt, bleiben zu wollen?

Wahrhaftig, mein lieber Capitän, Sie sind weder Prahler noch Schwätzer, vielleicht sind Sie ganz Pole.

Gestatten Sie mir also auch fernerhin, Ihr Vergnügen, Ihr Haus, Ihr Vermögen zu überwachen; sonst tauge ich zu nichts.

Tartüffe! fiel Adam lächelnd ein. Glaube mir, Liebe, er ist voll schöner Eigenschaften, gemüthvoll, unter-

richtet, und würde seinen Platz in jedem Salon ausfüllen. Du brauchst das, was er in seiner Bescheidenheit von sich sagt, nicht buchstäblich zu nehmen.

Adieu, Frau Gräfin. Ich habe Ihnen den Beweis meines Gehorsams gegeben, sagte Thaddäus. Jetzt gestatten Sie mir wohl, um desto schneller nach Hause zu kommen, Ihren Wagen zu benutzen; ich sende denselben sogleich zurück.

Clementine neigte den Kopf und ließ ihn gehen, ohne etwas zu erwidern.

Welch ungeleckter Bär! sagte sie zu dem Grafen gewendet. Wie viel artiger du bist!

Adam drückte seiner Frau verstohlen die Hand.

Der gute Thaddäus machte sich absichtlich zur Vogelscheuche, wo sich jeder Andere bemüht hätte, mich durch Liebenswürdigkeit auszustechen, sagte er.

Ich weiß nicht, inwieweit sein Benehmen auf Berechnung beruht, erwiderte die Gräfin; eine gewöhnliche Frau würde dadurch in Verlegenheit gekommen sein.

Eine halbe Stunde später, als der Kutscher, welcher Adam und Clementine nach Hause fuhr, nach dem Einfahrtsthore umbog und das Oeffnen desselben erwartete, fragte Clementine den Grafen:

Wo hat eigentlich der Capitän sein Nest aufgeschlagen?

Da oben, entgegnete Adam, indem er auf eine der eleganten, von Säulen getragenen Halbgeschosse zu beiden Seiten des Einfahrtsthores deutete, deren eines Fenster

nach der Straße herausging. Seine Zimmer liegen über der Remise.

Und wer wohnt gegenüber?

Bis jetzt Niemand; die Wohnung über den Ställen sollen dereinst unsere Kinder und ihr Lehrer einnehmen.

Er schläft noch nicht, sagte die Gräfin, als sie die Fenster des Capitäns erleuchtet sah, während sie unter der Säulenhalle einfuhren, die, dem Porticus der Tuilerien nachgebildet, das gewöhnliche, als Leinwandzelt gemalte Zinkdach ersetzte.

In seinen Schlafrock gehüllt, mit einer Pfeife in der Hand, beobachtete der Capitän die Heimkehr der Gräfin. Der Tag war hart für ihn gewesen, und hier das Warum. Thaddäus hatte, als ihn Adam nach der italienischen Oper geführt, um ihm Mademoiselle du Rouvre zu zeigen, eine gewaltige Erschütterung empfunden. Später, als er sie in der Mairie de St. Thomas d'Aquin wiedergesehen, wußte er, daß sie eine jener Frauen war, die der Mann ganz und ausschließlich lieben muß -- gab doch selbst Don Juan unter den Tausend und drei Einer den Vorzug. So rieth denn Paz nach der Hochzeit dringend zu der classischen Reise nach Italien und der Schweiz, und wirklich war er während der Abwesenheit des jungen Paares ziemlich ruhig — aber nach der Rückkehr desselben sollten seine Leiden von Neuem beginnen.

Nur Gott allein weiß, wie ich sie liebe, und er wird es mir anrechnen, daß ich schweigend dulde! sagte

Paz zu sich selbst, während er, aus einem sechs Fuß langen Weichselrohr — einem Geschenk Adam's — dichte Rauchwolken in die Luft sendend, im Zimmer auf und ab schritt. Aber wie fange ich es an, um weder ihre Liebe noch ihren Haß zu verdienen?

Er durchdachte seinen von der Liebe dictirten Feldzugsplan noch einmal bis zu den fernsten Möglichkeiten. Das Leben des Capitäns war trotz aller Schmerzen nicht ohne Glück und Genuß. Auch die edelherzigen Täuschungen dieses Tages waren für ihn nur Quelle innerer Freude. Er empfand seit der Rückkehr Adam's und Clementinens eine unsägliche Befriedigung, wenn er sah, wie unentbehrlich er dem Hause geworden, das ohne seine Hingebung dem gewissen Ruin entgegen gegangen wäre. Denn welches Vermögen genügte noch den ungeheuern Ansprüchen des Pariser Lebens? Clementine, von einem verschwenderischen Vater erzogen, verstand nichts von dem Hauswesen, welchem heutigen Tages auch die reichsten und vornehmsten Damen persönlich ihre Aufmerksamkeit schenken müssen; denn die Wenigsten sind jetzt noch im Stande, einen Intendanten zu halten. Und Adam, der Sohn eines vornehmen polnischen Magnaten, der sich fortwährend in den Händen jüdischer Wucherer und Blutsauger befunden hatte und unfähig gewesen war, auch nur die Ueberreste eines der größten Vermögen Polens — und es giebt dort sehr große — zu verwalten, Adam war seinem ganzen Wesen nach wenig geartet, den eigenen Wünschen und Einfällen oder denen seiner Frau Zaum

und Zügel anzulegen. Wäre er sich allein überlassen gewesen, so hätte er sich vielleicht schon vor seiner Verheirathung zu Grunde gerichtet. Paz hatte ihn abgehalten, sich auf Börsenspeculationen einzulassen, und damit ist eigentlich schon Alles gesagt.

Unter diesen Umständen blieb Paz, als er sich seiner Liebe zu Clementine bewußt wurde, nicht einmal die Möglichkeit, das Haus zu verlassen und auf Reisen seine Leidenschaft zu vergessen. Die Dankbarkeit, dies Gefühl, welches alle Räthselfragen seines Lebens löst'te, fesselte ihn an das Haus und an die sorglosen Menschen, deren Angelegenheiten nur er zu leiten und in Ordnung zu halten vermochte. Die Reise Adam's und Clementinens ließ ihn auf innern Frieden hoffen — aber die Gräfin, die nur noch schöner geworden war, machte nach ihrer Rückkehr vollen Gebrauch von jener gesellschaftlichen Freiheit, welche die Ehe der Pariserin gewährt. Sie entfaltete die ganze Anmuth einer jungen Frau und all die eigenthümliche Anziehungskraft, welche ihr das Glück oder die Unabhängigkeit verlieh, die sie an der Seite eines so liebevollen, so vertrauenden und wirklich ritterlichen jungen Gemahls genoß.

Das Bewußtsein, daß auf ihm, als der Haupttriebfeder, der Glanz dieses Hauses beruhte, der Anblick Clementinens, wenn sie, von einem Feste zurückkehrend, aus dem Wagen stieg, oder Morgens nach dem Bois de Boulogne ritt — eine Begegnung mit ihr auf den Boulevards, wenn sie, wie eine Blume in ihrem Blätterkelche,

in ihrer hübschen Equipage lehnte — Alles das erfüllte den armen Thaddäus mit geheimnißvoller, überwältigender Wonne und erregte sein Herz in den tiefsten Tiefen, ohne daß sich jemals etwas von diesen Empfindungen auf seinem Gesicht verrieth.

Wie war es aber zugegangen, daß die Gräfin seit den fünf Monaten ihrer Rückkehr den Capitän noch nicht bemerkt hatte? Es war ihm gelungen, ihr so geschickt auszuweichen, daß sie selbst die Mühe nicht gewahr wurde, die er sich geben mußte, um sich zu verbergen. Ist doch nichts der göttlichen Liebe ähnlicher, als eine Liebe ohne Hoffnung. Welche Seelentiefe gehört nicht dazu, eine ganze, volle Hingebung in Schweigen und Geheimniß zu hüllen! In dieser Tiefe, die väterlichen und schöpferischen Stolz verbirgt, waltet der Cultus der Liebe um der Liebe willen, wie die Macht um der Macht willen das Losungswort im Leben der Jesuiten war. Ein verklärter Egoismus, der, ohne Unterlaß spendend, in seinem innersten Kern den Urgrundsätzen der Schöpfung entspricht. Natur! Wirkung dieser Urgrundsätze, Zauberin, du umfängst den Menschen, den Dichter, den Maler, den Liebenden! Und dennoch steht für Auserwählte, für die Riesen unter den Denkern die Ursache höher als die Wirkung, denn diese Ursache ist Gott selber. In dieser Region der Ursache lebten Menschen wie Newton, Laplace, Keppler, Descartes, Malebranche, Spinoza, Büffon, die großen Poeten und die Einsiedler des zweiten christlichen Zeitalters, eine heilige Therese

von Spanien, sowie die gottseligen Ekstatiker. Jedes menschliche Gefühlserlebniß läßt sich in diese Sphäre erheben, in welcher der Geist der Wirkung entsagt um der Ursache willen, und jene Höhe, wo alle Dinge eine andere Gestalt gewinnen, hatte Thaddäus erreicht. In unsäglicher Schaffensfreude war er in der Liebe, was wir in den Annalen des Genius als Höchstes erkennen.

Nein, ohne Grund habe ich sie nicht getäuscht, sagte er zu sich selbst, indem er den Rauchwolken, die seiner Pfeife entstiegen, mit den Augen folgte. Sie könnte mich, wenn ich mir ihr Mißfallen zuzöge, für immer mit Adam entzweien, und auf der andern Seite, was sollte aus mir werden, wenn sie mit mir kokettirte, um mich zu quälen.

Die eitle Selbstgefälligkeit, welche sich in dieser letzten Voraussetzung aussprach, paßte indessen so wenig zu dem bescheidenen Wesen und der beinahe deutschen Schüchternheit des Capitäns, daß er sich innerlich darüber Vorwürfe machte und sich mit dem Vorsatz zur Ruhe legte, abzuwarten, wie die Dinge sich gestalteten, ehe er einen Entschluß faßte.

Am andern Morgen frühstückte Clementine ohne Thaddäus mit dem besten Appetit, ja sie schien seinen Mangel an Gehorsam nicht einmal zu bemerken. Dieser andere Tag war gleichzeitig ihr Empfangstag, bei welchem sie einen wahrhaft fürstlichen Luxus zu entfalten pflegte, und der Capitain, auf dessen Schultern die Zurüstungen

zu diesen Galatagen in allen Einzelnheiten ruhten, wurde nicht vermißt.

Es war nur ein Einfall der Gräfin, nur die Neugier der Pariserin, sagte sich Paz, als Morgens gegen zwei Uhr die letzten Equipagen davonrollten.

So nahm er denn seine gewöhnliche, durch diesen Zwischenfall für einen Moment gestörte Lebensweise wieder auf.

Clementine schien ihn in den Zerstreuungen des Pariser Lebens vergessen zu haben. Und in der That ist es nichts Kleines, den Herrscherstab über dies unbeständige Paris zu schwingen. Man riskirt dabei noch etwas mehr, als den Verlust eines Vermögens. Ein Winter in Paris ist für die Frau à la mode genau das, was für die Soldaten des Kaiserreichs eine Campagne war. Welcher Aufwand von Kunst und Erfindungsgabe ist nöthig, um eine Sensation erregende Toilette oder Frisur herzustellen! Die zarteste, schwächlichste Frau trägt von Abends neun bis Morgens zwei oder gar drei Uhr ein schweres, glänzendes Rüstzeug von Blumen und Diamanten, von Seide und Stahl, ißt wenig, um ihre schlanke Taille nicht zu verderben, stillt ihren Hunger während des Abends mit einigen Tassen schwächenden Thees, mit süßem Kuchen, gewürztem Eis oder einigen Bissen schwerer Pastete, und der Magen muß sich den Vorschriften der Gefallsucht fügen. Morgens steht man spät auf — Alles befindet sich im Widerspruch mit der Natur, und die Natur läßt sich nicht

ungestraft beleidigen. Kaum hat sich die Frau à la mode von ihrem Lager erhoben, so beginnt die Morgentoilette und das Denken an den Nachmittagsanzug; sie empfängt oder macht Besuche, reitet oder fährt nach dem Bois de Boulogne; für Jedermann muß sie ein Lächeln auf den Lippen, für Jedermann ein Compliment in Bereitschaft halten, das weder verbraucht noch gesucht erscheinen darf; und trotz all dieser aufreibenden Anstrengung hat nicht einmal Jede Erfolg.

So hatte denn auch Clementine alle Hände voll zu thun, denn man fing eben an, sie als Autorität zu nennen und zu citiren. Die stete Aufmerksamkeit, zu welcher sie der Wettkampf mit ihren Rivalinnen zwang, ließ kaum noch Raum für die Liebe ihres Mannes, und so wäre es kein Wunder gewesen, wenn sie Thaddäus vergessen hätte. Erst einen Monat später — es war im Mai, wenige Tage vor ihrer Abreise nach Ronquerolles — sah Clementine den Capitän wieder. Er stand, sorgfältig gekleidet, in einer der Seitenalleen der Champs Elysées, um sich an dem Anblick der Gräfin zu weiden, die in ihrer eleganten Kalesche mit feurigen Pferden und glänzenden Livreen vorüberrollte.

Dort ist der Capitän, sagte sie zu ihrem Manne.

Wie glücklich er aussieht! entgegnete Adam. Das sind so seine Festtage. Es giebt keine schönere Equipage, als die unsrige, und es gewährt ihm den größten Genuß, zu beobachten, wie man uns beneidet. Siehst

du ihn heute zum ersten Male hier? Er ist fast jeder Tag da.

Woran mag er wohl denken? fragte Clementine.

Er bedenkt in diesem Augenblicke, daß uns der Winter viel gekostet hat, und daß wir bei Onkel Ronquerolles sparen werden; entgegnete Adam.

Die Gräfin befahl, als sie in die Nähe des Capitäns gekommen waren, anzuhalten, und lud ihn ein, neben ihr Platz zu nehmen. Thaddäus wurde roth wie eine Kirsche.

Ich werde mich bei Ihnen in übeln Geruch bringen, denn ich habe soeben eine Cigarre geraucht; sagte er.

Und thut das Adam nicht auch? entgegnete die Gräfin lebhaft.

Ja, aber das ist auch Adam, sagte Paz.

Und warum sollte Thaddäus nicht dasselbe Vorrecht haben? fragte die Gräfin lächelnd.

Dies entzückende Lächeln siegte über alle heroischen Entschlüsse des Capitäns. Er sah Clementinen mit einem Blicke an, in dem sich die ganze Glut seiner Seele spiegelte, aber sie wurde gemildert von dem Ausdrucke jener hingebenden Dankbarkeit, in welcher sein Leben aufging.

Die Gräfin wickelte die Arme in ihren Shawl, legte sich, ohne zu beachten, daß sie die hübschen Blumen ihres Hutes zerdrückte, nachdenklich in die Kissen zurück

und heftete die Augen auf die Vorübergehenden. Dieser aus einer großen bis dahin entsagenden Seele aufblitzende Strahl bewegte und rührte sie. Was waren in ihren Augen die Verdienste Adam's denn so Besonderes! Waren Muth und Freigebigkeit nicht etwas ganz Natürliches, Selbstverständliches? Der Capitän dagegen . . . er überragte Adam ja in allen Dingen, oder schien ihn wenigstens weit zu überragen! . . Es waren unheilvolle Gedanken, die sich der Gräfin bemächtigten, als sie von Neuem die schöne, nach allen Seiten hin ausgebildete Persönlichkeit des Capitäns mit der dürftigen Erscheinung ihres Gatten verglich. Adam war ein lebendiges Beispiel für die nothwendige Entartung der Race, zu welcher sich die hohe Aristokratie durch den unsinnigen Gebrauch, sich nur unter einander zu verheirathen, selbst verurtheilt. Aber der böse Feind der Menschheit allein hatte Kenntniß von diesen Gedanken der jungen Frau, welche schweigend und mit träumerischen Augen ins Unbestimmte hinausschaute, bis ihr Haus erreicht war.

Sie werden mit uns zu Mittag essen, oder ich fange nachträglich an, über Ihren frühern Ungehorsam böse zu werden, sagte sie beim Aussteigen. Sie sind für mich Freund Thaddäus, wie Sie es für Adam sind. Ich kenne die Verbindlichkeiten, die Sie ihm schulden, aber ich weiß auch, was wir Ihnen zu danken haben. Zwei ganz natürliche und selbstverständliche Regungen der Großmuth vergelten Sie durch tägliche, stündliche Hingebung. Mein Vater, mein Oheim Ronquerolles und

meine Tante Sérizy werden mit uns speisen. Gehen Sie und kleiden Sie sich an, setzte sie hinzu, indem sie sich auf die Hand stützte, die er ihr reichte, um ihr beim Aussteigen behülflich zu sein.

Thaddäus begab sich mit zugleich glücklichem und gepreßtem Herzen in sein Zimmer, um Toilette zu machen. Er erschien erst im letzten Augenblicke im Speisesaal und versuchte während des Diners die Rolle des alten Soldaten wieder aufzunehmen, der zu nichts zu brauchen ist, als zum Intendanten; aber diesmal gelang es ihm nicht, Clementine zu täuschen. Jener Blick hatte ihn verrathen, und Oheim Ronquerolles wurde von seiner Nichte über die Verdienste des Grafen Paz aufgeklärt, der sich in so bescheidener Weise zum Factotum seines Freundes Mitgislas machte.

Und wie kommt es, daß ich zum ersten Male das Vergnügen habe, den Grafen Paz zu sehen? fragte der Marquis.

Weil er ein Schalk und Geheimnißkrämer ist, entgegnete Clementine, indem sie Paz einen Blick zuwarf, der ihn veranlassen sollte, sein Benehmen zu ändern.

Aber auf die Gefahr hin, den Capitän weniger interessant erscheinen zu lassen, müssen wir gestehen, daß er, trotz der Ueberlegenheit über seinen Freund Adam, kein hervorragender Geist war, sondern jene Ueberlegenheit nur dem Unglück verdankte. Er hatte in den Tagen des Elends und der Verlassenheit in Warschau viel ge-

lesen, hatte sich unterrichtet, hatte verglichen und nachgedacht; aber schöpferische Talente, die den großen, bedeutenden Menschen machen, waren ihm nicht verliehen, und erwerben lassen sie sich nicht. Paz war nur groß durch sein Herz, und in diesem Punkte erreichte er allerdings das Höchste. Auch in der Gefühlssphäre war er mehr der Mann der That, als des Gedankens. Er verschloß sein Denken in sich, und es diente nur dazu, ihm Herzensqualen zu bereiten. Und überdies — was ist ein unausgesprochener Gedanke?

Der Marquis von Ronquerolles und seine Schwester wechselten bei den Worten Clementinens einen eigenthümlichen Blick, der ihre Nichte, Graf Adam und Paz streifte. Es war eine jener schnell vorübergehenden Scenen, wie sie nur in Italien und Paris möglich sind. Außer in den Hofkreisen versteht man nur hier, so viel mit einem Augenaufschlag zu sagen. Die Kunst, den ganzen Inhalt einer Rede, eines Gedichts oder einer Tragödie in einen Blick zu legen, erlernt sich nur unter dem Einflusse der äußersten Knechtschaft oder der unbeschränktesten Freiheit. Adam, der Marquis du Rouvre und die Gräfin bemerkten dieses bedeutungsvolle, zwischen der alten Kokette und dem alten Diplomaten gewechselte Zeichen nicht, aber Paz, der treue Hund, verstand alle Prophezeiungen, die darin lagen, und wir würden zu weitschweifig werden, wollten wir den Sturm der Empfindungen beschreiben, den der Vorgang, welcher kaum zwei Secunden dauerte, in seiner Seele heraufbeschwor.

Onkel und Tante glauben schon, sie liebe mich, sagte er zu sich selbst. Mein Glück hängt also vielleicht nur von meiner Keckheit ab . . Aber Adam! . . Liebe und Verlangen, beide eben so mächtig wie Dankbarkeit und Freundschaft, bestanden einen harten Kampf, und für den Augenblick siegte die Liebe und erlangte ihr Recht. Paz wurde geistreich und gesprächig; er wollte gefallen und gab, durch eine Frage des Diplomaten angeregt, in großen Umrissen eine Schilderung der polnischen Erhebung. Er sah, daß die Augen Clementinens an seinen Lippen hingen. Sie erblickte in ihm einen Heros und vergaß ganz und gar, daß auch Adam, nachdem er den dritten Theil seines großen Vermögens geopfert, in die Verbannung gegangen war.

Um neun Uhr, nachdem der Kaffee getrunken war, küßte Frau von Sérizy ihre Nichte auf die Stirn, drückte ihr die Hand und nahm, kraft ihrer verwandtschaftlichen Autorität, Adam mit sich. Der Marquis du Rouvre und Herr von Ronquerolles brachen zehn Minuten später auf, und Paz und Clementine blieben allein.

Ich werde mich ebenfalls empfehlen, Frau Gräfin, denn ich setze voraus, daß Sie die Ihrigen in der Oper treffen, sagte Paz.

Nein, ich habe keine Lust, tanzen zu sehen; man giebt heute ein abscheuliches Ballet, das „der Aufruhr im Serail“ heißt, entgegnete sie — und nach kurzem Stillschweigen fügte sie, ohne Paz anzusehen, hinzu: Vor

Mein Gott, was lehrt man doch jetzt in den Schulen! sagte mit Achselzucken die Geheimräthin.

Stanislaw hat Recht, meinte Frau v. A.

Ich gebe zu, mein Herr Romantiker, sagte die Räthin mit Ernst, daß das Herz, des Mannes sowohl als der Frau, einer plötzlich entstandenen Neigung erliegen kann. Aber wozu ist Vernunft und das Gefühl heiliger Pflicht? Hätte nicht — zum Beispiel — meine Tony an ihrer Mutter Busen sich flüchten, ihr die aufkeimende Neigung gestehen, bei ihr Hülfe und Rath suchen können? Ich würde sie aus dem Zauberkreise des verlockenden Reizes entfernt haben, der ihre Ruhe vergiftete, ich würde sie unter die Flügel der Mutterliebe genommen und geschützt haben vor der verderblichen Versuchung, wie vor der Bosheit lästernder Zungen. Sei gewiß, das Wort der Mutter und die Stimme der Religion hätten wie heilender Balsam auf ihr verwundetes Herz gewirkt, und genesen wäre sie zu ihrem Mann zurückgekehrt. Aber in ihr war gewiß der Einfluß schlimmer Lectüre zu mächtig — sie hat ihren Mann verlassen, sich hinter die Riegel eines Klosters geflüchtet, die Ehescheidung beantragt, bevor ich Unglückliche irgend etwas erfahren, irgendwie hätte einschreiten können.

Vergebung, beste Tante! erwiderte Stanislaw, du könntest dich hier doch vielleicht in dem Irrthum befinden, der bei Leuten reiferen Alters, in den kühleren Jahren so gewöhnlich ist. Dir zu Liebe, um deinem Willen gehorsam zu sein, hätte Antonie vielleicht ihren Verstand verloren oder ihr Leben, aber ihre Liebe hätte sie nicht aufgegeben; denn ein von der Leidenschaft ergriffenes Herz ist wie Stahl, den das Feuer gehärtet — zerbrechen kann man ihn, aber nicht biegen!

Ganz recht, lieber Stanislaw! und gut ausgedrückt!

rief Frau v. A., erhob sich und küßte ihn auf die Stirn. Sie liebte es, auf diese Art ihrem neunzehnjährigen Vetter ihre Bewunderung auszudrücken, wenn er etwas Verständiges oder Geistreiches gesagt hatte. Es hieß sogar in der Gegend, die Frau Geheimräthin habe an dieser Bewunderung gerade keine große Freude.

Das Gespräch ging nun in dieser Weise noch fort. Die Einen behaupteten, man könne in jedem Falle sich beherrschen, die Andern leugneten dies eben so entschieden; Andre hielten sich an einen Mittelweg als Fledermäuse des juste milieu: sie sprachen ihre Meinung nur bedingungsweise aus, so daß sie sich immer einen kleinen Ausweg nach der oder jener Seite offen hielten. Am heftigsten aber stritt für die Schwäche der Vernunft, gegenüber der siegreichen Leidenschaft, Frau v. A., ohne daß man jedoch genau wissen konnte, ob sie das in der Erinnerung an eine erlittene Niederlage that oder in der Hoffnung auf eine neue. Ganz der entgegengesetzten Meinung war die Geheimräthin: sie sprach mit Nachdruck und Geist, einmal aus Ueberzeugung, dann auch, weil ihre achtzehnjährige Tochter bei der Unterhaltung anwesend war. Von allen Personen, welche sich in dieser Gesellschaft befanden, verhielten sich nur zwei schweigend: ein junger Arzt, welcher, vor nicht langer Zeit von Warschau gekommen, in jener Gegend sich angekauft hatte, und seine Frau. Kaum hatten sie einige Monate an den Ufern des Horyn zugebracht, und schon fanden Beide überall die freundlichste Aufnahme, er als ein angesehener Arzt, der seine Kunst und die Menschen liebte, sie als eine schöne, höchst anmuthige, sehr gebildete, in Betragen und Umgangsformen musterhafte Frau. Seit ihrer Verheirathung war kaum ein Jahr verflossen, und das Leben stand für sie noch in voller Blüte; so sah man

gerade eine neue Oper aufgeführt ward. Die italienische Oper langweilte mich . . .

Schon war der erste Act fast vorüber, da erblickte ich in einer Loge Frau R. Die Logen in Odessa sind so eingerichtet, daß die Damen, selbst wenn sie es nicht wollten, große Sorgfalt auf ihre Toilette verwenden müssen, um sich nicht zu schlecht zu präsentiren. Sie sind dort, wie ein Bild im Rahmen, fast ganz den Blicken ausgesetzt. Auch in dem Anzuge der Frau R. sah ich guten, feinen Geschmack, und doch wie sehr unterschied sie sich von ihren aufgeputzten und decolletirten Nachbarinnen! Bescheidenheit und Herzensunschuld drückten sich unverkennbar in diesem Anzuge aus und ließen sie um so schöner und gewinnender erscheinen, je weniger sie daran dachte, schön und gewinnend sein zu wollen. Nur verstohlen blickte ich nach ihr hin. Sie sah mich nicht oder that so, als sähe sie mich nicht. Sie hörte gespannt zu, in den Zwischenacten war sie nachdenklich und ernst gestimmt — und diese würdevolle Schwermuht in der ganzen Haltung der zwanzigjährigen Frau, daneben das graue Haupt ihres Mannes, verstärkte meiu träumerisches Sinnen, meine Traurigkeit. Als Herr R. die Loge verließ, trat ein junger Mann ein; sie erwiderte seinen Gruß mit artigem Kopfneigen, ohne doch im geringsten ihre würdevolle und anmuthige Haltung zu verändern. Die Logenbesuche in den Zwischenacten sind eine ganz gewöhnliche und sehr gleichgültige Sache; aber doch war für mich die Erscheinung jenes jungen Mannes der Anstoß zu einer neuen Reihe sinnender Träume. Je peinnigender diese für mich waren, um so mehr überzeigte ich mich, wie tief ergriffneu ich war, wie viel ich an mir selbst arbeiten müßte, um dies in mir aufkeimende Gefühl, ein Gefühl, wie ich es noch nie gekannt, ein Gefühl,

das mich ganz neue Geheimnisse des Lebens, ganz ungekannte Wandlungen von Glück und Schmerz ahnen ließ, siegreich zu überwinden. Ich verließ das Theater vor Beendigung des Stückes mit dem festen Vorsatze, auf die Bekanntschaft des Doctor R. zu verzichten.

Einige Tage später lernte ich einige meiner Collegen, dortige Aerzte, kennen. Alle fragten mich, ob ich bei Herrn R. gewesen. Ich gab nur halbe, ausweichende Antworten, weil ich mich einigermaßen schämte, dem in so allgemeiner Achtung stehenden Nestor meines Faches meine Huldigung noch nicht dargebracht zu haben. Aber ich fühlte mich nicht stark genug. Obgleich es mein unerschütterlicher Vorsatz war, nicht zu unterliegen, nicht zu zeigen, was in meinem Herzen vorging, sah ich doch sehr wohl, daß das ein schwieriger, ein schmerzlicher Kampf sein würde. Ein unerklärlicher, unaussprechlicher Reiz zog meine Gedanken im Traume und im Wachen immer nach einem und demselben Bilde.

So verging eine ganze Woche.

Und Sie gingen nicht hin? fragte Herr Stanislaw.

Jeden Tag um die dritte Stunde sah ich lange auf die Uhr — und ging nicht hin. Aber ich bitte die Herrschaften um Entschuldigung — es scheint mir, ich werde zu weitschweifig.

Reden Sie nur weiter, Herr Doctor! lassen Sie auch den kleinsten Umstand nicht weg. Wir hören mit gespannter Theilnahme, sagte die Geheimräthin — und du, lieber Stanislaw, magst noch aufmerksamer zuhören als wir Alle!

Eines Tages, fuhr der Doctor fort, als ich aus der katholischen Kirche trat, gestärkt und beruhigter, erblickte ich einen guten Bekannten, den Adelsmarschall des Winnicer Kreises. Er kam schnell auf

mich zu und rief: Gott sei Dank, daß ich Sie gefunden habe! Erst heut erfuhr ich, daß Sie hier sind, und suche Sie seit zwei Stunden. Kommen Sie, kommen Sie, lieber Doctor! erbarmen Sie sich meiner.

Um was handelt es sich? fragte ich.

Vor drei Tagen bin ich nach Odessa gekommen. Unterwegs ist mir mein Franz krank geworden und heut steht es schon schlimm mit ihm. Wir sind in Verzweiflung. Ich habe die hiesigen Aesculape zusammengerufen, aber zu Ihnen und zu unserer Wilnaer Schule habe ich mehr Vertrauen als zu den hiesigen Deutschen und Franzosen. Sie kennen meinen einzigen Sohn — schon einmal hatte ich Ihnen seine Rettung zu verdanken. Kommen Sie, erbarmen Sie sich!

Ich drückte dem Marschall die Hand, und wir machten uns rasch auf den Weg.

Nachdem ich die beiden Aerzte, die ich im Hause schon antraf, begrüßt, betrachtete ich den Kranken und fing an, die in Thränen aufgelöst'te Mutter zu trösten, die mir zum Danke dafür fast um den Hals fiel, so war sie durch die unheilverkündenden Mienen meiner Collegen in Angst versetzt worden. Es waren das Leute von einer ganz anderen Schule als die unsrige. Ich verargte es ihnen nicht, daß sie sich in der Diagnose geirrt, aber verzeihen konnte ich ihnen nicht diese gelehrten und unglückverheißenden Grimassen, die man uns angehalten hatte als eine tadelnswerthe, der wahren Wissenschaft unwürdige Manier zu betrachten. Mit deutlichem Ausdruck meiner Mißbilligung fragte ich: Warten wir noch auf Jemand?

Herr R. soll jeden Augenblick kommen, antwortete der Eine — von ihm machen wir unsre definitive Entscheidung abhängig.

Kurz darauf öffnete sich die Thür, und der stattliche, alte Herr trat ein. Sein Haar schien mir noch grauer, seine Gesichtsfarbe jedoch recht frisch. Langsam und still trat er ein, machte Allen eine verbindliche Verbeugung und näherte sich dem Kranken mit dem Ausdrucke sanfter Freundlichkeit, welcher dem Leidenden Beruhigung, seiner Umgebung Vertrauen und Hoffnung einflößte. Ich konnte kein Auge von ihm verwenden, einen solchen Eindruck machte seine Gestalt auf mich, so sprach seine Stimme mich an. Der eine Arzt begann seine Ansichten, seine Auffassung und Behandlung der Krankheit darzulegen. Der zweite hatte eine etwas abweichende Meinung, und beide suchten nun vor Herrn R. wie vor einer höheren Instanz ihre Ansichten, ihre Behandlungsweise zur Geltung zu bringen. Der Alte schwieg, die Hand des Kranken in der seinen haltend, doch auf seinem Gesichte konnte ich Zweifel und Mißbilligung des von Beiden Vorgebrachten lesen. Ich näherte mich ihm und fing an meine Meinung, die sich auf meine Kenntniß der Constitution und des Temperamentes des Knaben stützte, zu entwickeln. Anfangs verwunderte sich Herr R., der mich jedenfalls für einen Laien gehalten hatte, dann begann er mir mit einer Aufmerksamkeit zuzuhören, welche meine Zuversicht erhöhte, bisweilen lächelte er und gab durch ein Kopfnicken seine Zustimmung zu erkennen; als ich fertig war, ergriff er meine Hand und sprach: Sie sind gewiß Herr Kaminski?

Der bin ich, gab ich zur Antwort.

Ich muß mich über Sie beklagen, fuhr er fort, daß Sie mir schon eine ganze Woche lang eine so liebe Bekanntschaft vorenthalten. Hätten Sie auf Ihre Karte geschrieben, wo Sie wohnen, so hätte ich Sie schon längst aufgesucht. Ich bin überzeugt, Sie werden Ihren Fehler

mir einzubilden, daß Frau R. sie als ein Erinnerungszeichen aufbewahre und sie täglich mit frischem Wasser versorge, damit sie länger dauere, und daß sie wenigstens dann jedesmal auch an mich denke, der ich sie nie vergessen könne, der mit ihrem Bilde einen hartnäckigen Kampf kämpfe. — Als wir vom Tische aufstanden, drückte mir Herr R. die Hand und sprach: Lieber Herr! ich bitte, betrachten Sie sich hier als zu Hause, nicht als Gast. Wir essen regelmäßig um drei Uhr, und dort ist Ihr Couvert und Ihr Platz, der immer für Sie bereit sein wird. Kommen Sie nicht, so wird er unbesetzt bleiben.

Von da ab begann für mich die Zeit eines schmerzlichen und doch zugleich auch wonnereichen Kampfes. Anfangs ging ich nur jeden dritten und vierten Tag hin. Als ich inne ward, daß ich in ihrer Gegenwart ruhiger war und mehr Gewalt über mich selbst hatte, als wenn ich sie nicht sah, fing ich an fast täglich hinzugehen; es ist das der gewöhnliche Selbstbetrug, der gewöhnliche Hinterhalt, in welchem die Leidenschaft unserer Ruhe, unseren festesten Vorsätzen auflauert. Mich ermuthigte besonders der Umstand, daß ich in ihrem Benehmen, ihrer Stimme, in dem Ausdrucke ihres Gesichtes keinerlei Veränderung bemerkte. Dieselbe Artigkeit gegen mich, dieselbe gemessene Ruhe in jedem Worte, in jeder Bewegung; dieselbe Herzlichkeit gegen ihren Gemahl, dieselbe liebevolle Aufmerksamkeit auf jeden seiner Winke. Herr R. war mir dankbar, als hätte ich ihm irgend welche Gunst erwiesen; diese seine Güte, diese, ich kann wohl sagen, väterliche Zuneigung brachte eine sehr wohlthätige Wirkung auf mich hervor. Sein Alter, seine Gediegenheit, sein Vertrauen verliehen ihm eine gewisse Hoheit, die meine Leidenschaft in Schranken hielt. Trotz

alledem aber war es im Verlaufe dieser Woche, ungeachtet der größten Anstrengung, mir bisweilen unmöglich, mich nicht zu verrathen und nicht zu sehen, daß Frau R. das Geheimniß meines Herzens durchschaut hatte und mir für die Gewalt, die ich mir anthat, dankbar war. Ein kleines Ereigniß bestärkte mich in diesem Gedanken und enthüllte uns zugleich unser gegenseitiges Geheimniß deutlicher. Eines Tages hatten wir uns eben in der besten Laune und zu munterem Gespräche recht aufgelegt zu Tische gesetzt, als Herrn R. ein Billet gebracht ward, in welchem ein Mann ihn um schleunige ärztliche Hülfe für seine tödtlich erkrankte Frau bat. Bei wichtigen Vorfällen ließ er sich nicht durch Müdigkeit, nicht durch Hunger zu Hause zurückhalten; so erhob er sich auch jetzt sofort und ging aus. Wir blieben zum ersten Male allein mit einander. Augenblicklich war unsere gute Stimmung verschwunden, und es herrschte ein beklommenes Schweigen. Lange Zeit wagte ich nicht aufzusehen und that so, als nähme die Befriedigung meines Appetits meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Als ich doch einmal einen Blick auf Frau R. richtete, gewahrte ich, daß alles Roth von ihrem Gesichte wich. Lebhaft erschreckt und wieder von der Hoffnung durchzuckt, welche ich in mir zu unterdrücken versucht hatte, gewann ich doch hinlängliche Fassung und fing eine Unterhaltung an — die aber jeden Augenblick abriß. Die Speisen wurden fast unberührt vom Tische fortgetragen. Sobald das Essen vorüber war, schützte ich ein unaufschiebbares Geschäft vor und ging weg. Sie nöthigte mich nicht zum Bleiben, was sie in der Regel that, wenn ihr Mann zugegen war und ich meinen Aufbruch beschleunigen wollte. Ich sah es jedoch ihrem Auge an, daß sie mir für meine Eile dankbar war.

ich ahnen zu können. Was Sie aber auch immer mir zu schreiben haben — ich beschwöre Sie, schreiben Sie nicht vor Ablauf eines Jahres." Ich legte diesen meinem Herzen so theuren Schatz bei Seite und verwahrte ihn mit unberührten Siegeln. Gewiß ist noch nie Jemandem ein Jahr so lang geworden, wie mir dieses. Als es endlich vorüber war, ließ ich einen Trauergottesdienst für die Seele des Greises abhalten und, nachdem ich durch Beichte und Abendmahl mich geläutert, kehrte ich nach Hause zurück und löf'te die Siegel. Ich fand einen langen Brief voll väterlicher Innigkeit. Herrn R. war nicht ganz unbemerkt geblieben, was in meinem Herzen vorging, daher hatte er auch keine Einwendung gemacht, mich nicht zurückzuhalten versucht, als ich damals mich losriß. Das Uebrige hatte er nach meiner Abreise von seiner Frau erfahren. Er dankte mir für meine Selbstbeherrschung, dankte mir, daß die Ehre und der Seelenfrieden eines schwachen Weibes mir heilig gewesen, daß ich sein graues Haar geachtet; zugleich aber beschwor er mich feierlich, Vormund und Gatte Derjenigen zu werden, welche er sterbend gesegnet. Dem Briefe lag eine Abschrift seines Testamentes bei. Er vermachte mir seine ganze Bibliothek, alle chirurgischen Instrumente, seine schönen anatomischen Sammlungen, verschiedene alterthümliche Merkwürdigkeiten, die er im Laufe seines Lebens gesammelt, kurz Alles, was sich auf Kunst und Wissenschaft bezog. Sein übriges gesammtes Vermögen, welches sehr beträchtlich war, verschrieb er seiner Frau. Nachdem ich alles Dieses gelesen hatte, fiel ich auf meine Kniee, und wiederum stieg mein heißes Gebet zum Himmel empor für die Seele des vortrefflichsten Menschen.

Die Herrschaften errathen leicht, daß ich keine schriftliche Antwort gab. An demselben Tage schon war ich

unterwegs. Ich flog Tag und Nacht dahin ohne Unterbrechung, ohne Ruhe — und am zehnten Morgen erfreute mein Auge derselbe dunkle Gürtel, wie vor acht Jahren, mit den aus ihm sich erhebenden Thürmen und hochragenden Masten. Als ich gegen zehn Uhr in das Zimmer der Frau R. stürzte, traf ich sie in ihrem Lehnstuhl sitzend. Ein blaues Hauskleid schimmerte, wie ein Stern der Hoffnung und des Glückes, vor meinen Augen. Sie schrie auf, als sie mich erblickte, ich lag ihr zu Füßen, drückte ihre Hände, umfaßte ihre Kniee. Als der erste leidenschaftliche Ausbruch der Freude sich gemäßigt, sprach sie zu mir: Ich wußte gewiß, daß du in dieser Woche kommen würdest. Sieh, fuhr sie fort, seit ich die Trauer abgelegt, trage ich kein anderes Kleid. — Ich zog sie an mein Herz, und eine Woche darauf reichten wir uns vor dem Altar die Hände.

Also das ist sie? riefen Alle.

Sie ist es, antwortete der Doctor und zog seine weinende Frau an sein Herz. Glauben Sie denn, daß, wer so geliebt hat, wie ich, so viel gelitten, wie ich gelitten habe, mit gutem Gewissen einer andern Frau seine Hand reichen, im Angesichte Gottes ihr Liebe hätte schwören können?

Alle umringten das treffliche Paar mit dem Gefühle der Bewunderung, mit der tiefen Verehrung, welche hohe Tugend und ein durch heiße Kämpfe und Thränen verdientes Glück uns abnöthigen. Denn wie es keine höhere Erkenntniß giebt, als Selbsterkenntniß, so giebt es keine höhere, menschlich-edlere Tugend, als Selbstüberwindung.